Das Ostpreußenblatt

Stadt und Kreis Lyck

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 4 / Folge 3 | Hamburg, 25. Januar 1953 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) | Im Abonnement 1.— DM einschl. Zustellgebühr

Verratene Verräter

Ritter des Ordens Polonia Restituta unterm Galgen

Die rote „Generalreinigung", bisher auf die Satellitenstaaten beschränkt, hat nun auch in der Sowjetzone eingesetzt. Sie zeigt Moskaus Entschluß, Mitteldeutschland radikal zu bolschewisieren, nachdem eine gesamtdeutsche Lösung im Sinne des Kreml nicht mehr zu erwarten ist. Die Einrichtung der Sperrzonen in und um Berlin, die Ankündigung einer entschlossenen Vernichtung des noch bestehenden „Großbauerntums" über zwanzig Hektar, die Zwangsenteignungen und die Aussiedlung aller Rentner, Arbeitsunfähigen und „politisch Unzuverlässigen" aus den Städten gehören zu diesem Kurs. Aber auch die Verhaftungen zeigen diese Linie. Richteten sie sich bisher gegen Parteimitglieder, die einst nach dem Westen oder Uebersee, statt nach der Sowjetunion, emigriert waren, so hat jetzt ein politisch neuer Abschnitt begonnen. Er zielt auf die Vernichtung jener Konzessionsparteien, mit denen Moskau bisher noch den Schein einer demokratischen Parteienregierung aufrechterhalten und die nackte Gewalt seiner Herrschaft tarnen wollte.

Auf Befehl des sowjetischen Sicherheitskommissars K i j a t k i n wurde nun der Prominenteste der Prominenten verhaftet, Außenminister D e r t i n g e r. Nuschke, sein Parteivorsitzender und stellvertretender Ministerpräsident, hatte ihn soeben noch einen „blutwarmen Gegenwartsmensch mit einem wahrhaft goldenen Herzen" genannt. Jetzt aber soll er plötzlich im Dienste der imperialistischen Spionage stehen, seine Flucht nach dem Westen vorbereitet haben und ein „treuloser Verräter" an der SED-Linie sein. Herr Nuschke, bei der überraschenden Meldung von der Verhaftung des Außenministers erblaßt, meint dazu, „das fortschrittlichste aller fortschrittlichen Parteimitglieder" sei eben ein Beweis, daß „zuweilen politische Talente charakterlich vollkommen versagen".

In diesem Punkte wird man auch in Westdeutschland Herrn Nuschke unbedenklich zustimmen. Der ehemalige königlich preußische Kadett Dertinger erhielt vor Monatsfrist noch das K o m m a n d e u r k r e u z mit S t e r n d e s O r d e n s P o l o n i a R e s t i t u t a in Anerkennung der Tatsache, daß er a l s e r s t e r die Oder-Neiße-Linie als sogenannte „F r i e d e n s g r e n z e" proklamierte und a n e r k a n n t e. Mit diesem schmählichen Verrat an der Sache seines Volkes und seines Vaterlandes hatte Dertinger, wie man wohl annehmen darf, geglaubt, sich seine Position ein für alle Mal zu sichern. Daß er jetzt fiel, entspricht nur der Logik jenes teuflischen Systems, dem er sich verschrieben hatte. Qui mange du pape en meure . . .

In dem Schauprozeß, den der Pfarrerssohn und monokelbewehrte ehemalige Berliner Redaktionsvertreter nationaler Provinzzeitungen zu erwarten haben wird, dürfte er freilich nicht allein die Anklagebank zieren. Bereits vor zwei Jahren verschwand sein Referent M u t i u s und es ist anzunehmen, daß er nun als Belastungszeuge aus der Dunkelheit seiner Kerkerzelle auftaucht. Aber auch die SED-Mitglieder F l o r i a n und K e i l o n vom Auswärtigen Ministerium und der frühere Außenhandelsminister H a n d k e sowie der Botschafter Dertingers in Bukarest werden neben ihm sitzen, einige von ihnen übrigens ebenfalls Juden. Ob eines Tages auch Herr N u s c h k e seinen Kopf durch die Schlinge legen muß, liegt durchaus im Bereiche des Möglichen.

Die Aktion gegen die Juden innerhalb der SED nimmt übrigens ihren Fortgang. Sucht man nach den Ursachen dieses überraschenden Antisemitismus, so werden sie in Zusammenhang mit jener Säuberung gebracht werden müssen, die sich gegen die Westemigranten richtet. Die kommunistischen Neigungen der Berliner Intellektuellen entsprangen stets sehr anderen Quellen als Moskaus Grundsätzen. Als Werkzeuge der Zersetzung waren sie bis 1933 und zunächst nach 1945 brauchbar. In der Praxis des Kommunismus aber erweist sich, daß es eben einen Unterschied zwischen den westlichen Intelligenzbolschewiken und den in Moskau geprägten gibt. Für uns aber entsteht in diesem Zusammenhang die durchaus ernste Frage, was mit jenen Männern geschehen soll, die nun erneut nach dem Westen emigrieren, ohne sich doch jener Verbrechen entledigen zu können, die sie begingen.

Daß Dertinger seit dem Verschwinden von Mutius eines Tages den gleichen Weg gehen würde, war vorauszusehen. Auch er wird es gewußt haben. Wenn er angeblich seine Flucht nach dem Westen erwogen hat und sich nicht früher „absetzte", so mag das zeigen, wie belastet sich dieser Mann des Verrats gefühlt haben muß. Wagte er nicht zu fliehen und fühlte er, wie es auch die kleinen Mitläufer und die großen linientreuen Funktionäre wissen dürften, daß sie keinen Freund auf dieser Erde mehr besitzen, nicht einmal im eigenen Lager? Oder hat Dertinger geglaubt, auch im Westen zur Rechenschaft gezogen zu werden? Daß die Oder-Neiße als Grenze weder von uns noch von den Parteien Westdeutschlands anerkannt worden ist, besagt nicht, daß diese Frage rechtlich geklärt wäre. Was also hätte Dertinger erwartet? Mit welcher Strafe mußte er rechnen? Es wäre ihm in der Tat nichts geschehen. Freilich Schuld wird immer, wenn auch auf einer anderen Ebene, eingetrieben werden.

Der Fall Dertinger entbehrt des tragischen oder des bedauernswerten. Er ist lediglich ein Signal für den Menschen, der glaubt, ungestraft den Weg des Unrechts gehen zu können. Die Galgen sind schon aufgerichtet . . .

Aufn.: Dr. Wolff & Tritschler

Lyck, die Hauptstadt Masurens

Lyck, — welche Vorstellungen sich mit diesem Namen verbinden, davon wird in der vorliegenden Folge in einer Reihe von Beiträgen und Bildern berichtet. Diese Aufnahme hier läßt uns von der Schloßinsel auf einen Teil des Ufers blicken, an dem sich diese schöne masurische Stadt hinzieht. Hoch über den Häusern erhebt sich der Turm der evangelischen Kirche

Sperrfeuer gegen Europa

Von Paul B o u r d i n

Die gefährlichsten Rückschläge erleidet das Unternehmen Europa gegenwärtig weder im Bundestag noch in der Pariser Nationalversammlung, sondern in der öffentlichen Meinung der Länder, die sich zu diesem Europa zusammenschließen sollen. Damit Europa zustandekommen kann, muß es von der öffentlichen Meinung dieser Länder getragen werden. Es geschieht aber seit einiger Zeit — absichtlich oder zufällig — alles mögliche, um den Völkern Europas die Lust am Zusammenschluß zu nehmen. Es ist natürlich, daß das größte psychologische Hindernis für den Zusammenschluß Deutschland ist, besonders in den Ländern, die unter der deutschen Eroberung und Besetzung gelitten haben. Dieses Hindernis abzubauen, wäre also die erste Aufgabe aller verantwortlichen Stellen. Statt dessen werden von solchen Stellen Handlungen unternommen, oder zum mindesten zugelassen, die dieses Hindernis vergrößern. Wenn man darauf aus wäre, Deutschland als Partner in den Augen des Westens unmöglich zu machen, um damit den europäischen Zusammenschluß zu torpedieren, man konnte nicht anders handeln.

Tatsache ist, daß Deutschland gegenwärtig wie noch nie unter einem S p e r r f e u e r d e r ö f f e n t l i c h e n M e i n u n g des Westens liegt, als wolle man es bündnisunfähig für Europa machen, und das in dem Augenblick, in dem die Ratifizierung der europäischen Verteidigungsgemeinschaft durch die europäischen Parlamente an sich schon auf große Schwierigkeiten stößt. Als jüngstes Ereignis dieser Art ist die englische Aktion in der britischen Zone Deutschlands zu verzeichnen. Ist es dazu erforderlich, daß das Foreign Office in einem amtlichen Kommuniqué von „Wiederergreifung der Macht in Westdeutschland" durch die Nazis spricht, als ob für den 30. Januar, den zwanzigsten Jahrestag der „Machtergreifung" von 1933, etwas ähnliches zu befürchten gewesen wäre? Schließlich finden in Westdeutschland, seinen Ländern und Gemeinden immer wieder Wahlen und Nachwahlen statt, die beweisen, daß im Willen der Nation jede Voraussetzung für eine Bedrohung der Demokratie fehlt.

Sieben Nazis gegen 20 Divisionen

Sie fehlt aber auch in den tatsächlichen Machtverhältnissen. In Deutschland stehen wohl an die zwanzig alliierte Divisionen. Trotzdem ist in dem amtlichen Londoner Kommuniqué von einer „Bedrohung der alliierten Streitkräfte" die Rede. Kein Wunder, daß die Phantasie in Gang gerät. Was ist die Folge? Für den Londoner „Daily Expreß" ist sie klipp und klar: „Wenn der Westen den Deutschen Kanonen in die Hand gibt, wer ist sicher, in welche Richtung sie sie aufstellen werden? Es gibt nur eine Sicherheit: ihnen überhaupt keine Kanonen zu geben." Am schlimmsten ist natürlich die Wirkung auf die öffentliche Meinung in Frankreich, der die Aussöhnung mit Deutschland sowieso schon die größten Schwierigkeiten bereitet. Die Pariser „Monde" kommt daher auch zu dem Schluß: „Hüten wir uns davor, eines Tages mit der Wehrmacht eines neuen Hitler aufzuwachen, indem wir dem Kanzler Adenauer sogenannte europäische Kontinente bewilligen." Also keine Europa-Armee! Aber was dann? Eine nationale deutsche Armee? Erst recht nicht! Soweit sich die Folgen der britischen Aktion in der öffentlichen Meinung der westeuropäischen Länder schon überblicken lassen, münden sie in einer recht e i n h e i t l i c h e n W a r n u n g an die Vereinigten Staaten gegen eine Zusammenarbeit Amerikas mit Deutschland. Das besagt noch nichts über die Absicht dieser Aktion, aber alles über ihre Wirkung.

Und was ist die Folge in Deutschland selbst? Das Besatzungsstatut ist wieder einmal angewandt worden. Wen hat das nötig oder war es gar die Absicht? Konnte man die Verhaftung von ein paar ehemaligen Nationalsozialisten nicht den deutschen Behörden überlassen? Hat nicht die Bundesregierung in der Bekämpfung verfassungsfeindlicher Bestrebungen e n e r g i s c h e r und e r f o l g r e i c h e r gearbeitet als etwa die französische oder die italienische Re-

Fortsetzung nächste Seite

Sie lesen heute:

Acht Jahre nach dem Krieg

-ck. *Die allgemeine politische Unsicherheit ist ein Kennzeichen unserer Zeit. Der Strom flüchtender Menschen reißt nicht mehr ab und überall sind Polizei und Justiz dabei, das Gefühl der Rechtlosigkeit nur noch zu verstärken.*

Aus Moskau kam die sensationelle Meldung, neun führende Aerzte, zumeist Juden, seien wegen einer Verschwörung festgenommen worden. Sie hätten durch falsche Behandlungsmethoden die Ermordung führender Regierungsmitglieder und Militärs geplant. So unsinnig diese Beschuldigungen auch immer sein mögen, bei denen auch Shdanow als ein Opfer aufgeführt wird, so bezeichnend sind sie doch für das herrschende System, das mit diesen Verhaftungen eine neue Säuberungswelle einzuleiten scheint. Da sie nach dem Prager Prozeß sich nun auch in der Mittelzone ankündigt, sind in diesen Tagen zahllose leitende Funktionäre der SED nach Westberlin geflüchtet. Und dabei erhebt sich langsam die sehr ernste Frage, w a s m i t i h n e n e i g e n t l i c h g e s c h e h e n s o l l ? Sie haben sich an zahlreichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit beteiligt und sie waren Träger jenes Terrors, den wir ja alle kennen. Als es ihnen selber an den Kragen zu gehen drohte, „wählten sie die Freiheit", aber die Knechte und Henker Stalins sind deshalb keineswegs unsere gern gesehenen Gäste oder bekehrte Engel. Daß sich unter den Flüchtlingen besonders zahlreiche Juden befinden, macht die Frage nicht einfacher. Wer denkt übrigens nicht an jene verhängnisvolle Ausrottungspolitik Hitlers, mit der das Unglück — auch für Hitler — begann, wenn man heute hört, daß die Reinigung ganz

offensichtlich auch einen antijüdischen Charakter trägt.

Aber auch in Westdeutschland gab es Verhaftungen. Sie sind deshalb besonders aufsehenerregend und unerfreulich, weil englische Polizei ohne Haftbefehle und ohne rechtzeitige Fühlungnahme mit Bonn eine Reihe einst führender Nationalsozialisten festnahm, darunter den kranken Gauleiter Kaufmann, den ehemaligen Staatssekretär Naumann und Dr. Scheel, einst Studentenführer. Es wird behauptet, man habe eine „Verschwörerorganisation" aufgedeckt, die einen „kalten Staatsstreich gegen die Bundesregierung" durchführen wollte. Mit Verlaub zu fragen, was versteht man darunter? Und wie kommt es, daß Bonn, wenn es wirklich brannte, von nichts wußte und nicht informiert wurde? Sich auf die Rechte als Besatzungsmacht zu berufen, klingt uns wenig freundlich in die Ohren. In jedem Falle aber wären wir sicherlich Manns genug gewesen, uns gegen ein paar Phantasten selbst schützen zu können. Eines Aufgebotes von 20 Militärpolizisten hätte es bei uns nicht bedurft, um einen ehemaligen Staatssekretär und jetzigen Handelsmann aus dem warmen Bett zu holen.

Um Recht oder Unrecht dreht sich aber zur Zeit noch ein anderer Streit. Zwei Deutsche, die zu lebenslänglichem Gefängnis in Norwegen verurteilt worden waren, sind dort geflüchtet. Norwegen verlangte ihre Auslieferung. Bonn lehnte sie ab. Nach dem Grundgesetz ist sie nicht zulässig. Die Heimatgemeinden der beiden Deutschen haben sich im übrigen für ihren Schutz ausgesprochen. Damit wird erneut die ganze Fragwürdigkeit der sogenannten Kriegsverbrecherprozesse aufgerollt, zumal sich in diesen Tagen auch eine unerfreuliche Auseinandersetzung mit Holland abspielte. Sieben Holländer, als Kollaborateure wegen Kriegsverbrechen verurteilt, flohen auf deutsches Gebiet und ersuchten um Asyl. Holland forderte ihre Auslieferung und vergaß, daß politisches Asyl zu gewähren, die Pflicht jedes demokratischen Staates ist. Haben sie aber wirklich Verbrechen begangen, wie behauptet wird? Die Flüchtlinge sagen nein und erklären, in Rußland bei der Waffen-SS gekämpft zu haben. Das sei ihr „Verbrechen".

Was ist die Wahrheit? Beklagenswerterweise haben wir Grund zur Skepsis. Jedermann ist überzeugt, der Holländer sei ein ebenso friedfertiger wie liebenswürdiger Mensch. Und doch verraten uns die Aktenpublikationen über die Methoden in den Gefängnissen und Lagern Hollands nach dem Kriege so grauenvolle Einzelheiten, daß sie hier nicht aufgezeichnet, ja nicht einmal angedeutet werden können. Es gab keine Scheußlichkeit, deren man sich nicht schuldig machte, keine sadistische Quälerei, die nicht Männer genau so wie Frauen und junge Mädchen erfuhren. 125 000 Holländer gingen durch diese Hölle, die freilich nur bewies, daß jedes Volk sich mit schwerer Schuld beladen hat, die uns aber auch eben jene Skepsis gegen die Rechtsprechung erlaubt, welche Rachejustiz war.

Die Frage nach der Rachejustiz wird endlich in diesen Tagen aber auch in Frankreich erneut aufgeworfen. In Bordeaux hat der Oradourprozeß begonnen. Das peinliche an ihm ist nicht, daß der Schuldige hier angeklagt wird, sondern daß auf Grund des Oradourgesetzes eine kollektive Anklage erfolgt. Wer zur SS-Division „Das Reich" gehörte, ist nach diesem Sondergesetz schuldig, gleichgültig, ob er jemals in Oradour war oder nicht.

Der Anklagekomplex ist undurchsichtig. Nach französischer Lesart wurden in Oradour auf den Verdacht, dort seien Partisanen, der Ort niedergebrannt, die Männer erschossen, Frauen und Kinder in der Kirche verbrannt. Nach der zweiten Lesart wurde die SS-Kompanie in ein Gefecht verwickelt, säuberte den Ort, erschoß die Männer und brannte die Häuser nieder, wobei das Feuer auf die Kirche übersprang, dort wahrscheinlich verborgene Munition detonierte und die Frauen und Kinder umkamen, die sich in die Kirche geflüchtet hatten. Wie dem auch sei, ein Verbrechen wurde auf jeden Fall begangen und es bleibt dabei festzuhalten, daß gegen den Kommandeur sofort ein deutsches Kriegsgerichtsverfahren eröffnet wurde, das aber nicht mehr durchzuführen war, weil er kurz darauf fiel und mit ihm die Masse seiner Soldaten. Seltsam ist, daß man sieben Jahre brauchte, bis der Prozeß, der sich auch gegen eine Reihe von Elsässer richtet, beginnen konnte. Der Vorsitzende des Gerichts hat diese Tatsache selbst als eine Schande bezeichnet und damit ein ermutigendes Zeugnis für seine Rechtlichkeit abgelegt.

Verbrechen müssen und sollen geahndet werden. Weshalb wir auch hoffen, daß der Henker Kroupa, der jetzt in Norwegen aufgefunden werden konnte, seinen Richter finden wird. Aber es soll keine Rachejustiz geübt werden. Die Menschheit hat es dringend nötig, zu lernen, daß es noch Menschlichkeit, Recht und Würde auf unserer so in Unordnung geratenen Welt gibt.

Hinter dem Vorhang

Ab 15. Januar müssen alle selbständigen Bauern der Sowjetzone neben den bereits laufenden Steuern eine neue „Landwirtschaftssteuer" in Höhe von acht bis 12 v. H. ihres Sachbesitzwertes und für die Benutzung landwirtschaftlicher Maschinen der Ausleih-Station (MAS) erhöhte Abgaben entrichten.

In Karlsbad wurden einige Insassen jenes D-Zuges zum Tode bzw. zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilt, der im September, von Prag kommend, die tschechische Grenze bei Asch überfuhr. Einige Bahnbedienstete hatten auf diese Weise nach langen Vorbereitungen mit ihren Familien ihre Flucht bewerkstelligt.

Treffpunkt von Tausenden

Das „Haus der Ostdeutschen Heimat" in Berlin zählt täglich 300 Besucher

W. B. Aus Schloßberg, einst der östlichsten Kreisstadt Deutschlands, kommt ein Brief. „Vergeßt uns nicht", heißt es darin. Bitte und Mahnung eines der 80 000 Deutschen, die noch heute in Ostpreußen leben. Ein Flüchtling brachte ihn über den weiten und gefahrvollen Weg an sein Ziel. „Haus der Heimat in Westberlin" stand als Adresse auf dem zerknitterten grauen Umschlag.

So kommen viele Nachrichten in das einfache graue Mietshaus am Berliner Kaiserdamm mit dem Schild „Haus der ostdeutschen Heimat". Für die Vertriebenen und Flüchtlinge ist es bestimmt. Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen und Berliner Senat haben für diesen Zweck eine gemeinsame Stiftung errichtet. Vertreter beider Institutionen und der Vertriebenen bestimmen über die Verwendung der 180 000 DM, die jährlich zur Verfügung stehen. Mit diesen Mitteln gilt es, vielfache Aufgaben zu erfüllen. Allein in Berlin leben über 150 000 Vertriebene. Dazu kommen die 4,3 Millionen Vertriebenen in der sowjetischen Besatzungszone, die dort keine Möglichkeit mehr haben, das Andenken ihrer Heimat zu pflegen. Und das soll die Hauptaufgabe des Hauses am Kaiserdamm sein.

Ein Besucher gibt hier dem anderen die Türklinke in die Hand. Täglich kommen rund 300. In der Pförtnerloge gibt es „Passierscheine". Eine Maßnahme, die in Berlin nicht überflüssig ist. Zu viele Spitzel sind unterwegs.

In den oberen Stockwerken haben die Büros der elf Landsmannschaften ihren Sitz, die im Berliner Landesverband der Vertriebenen zusammengeschlossen sind. Sie organisieren auch die monatlichen Heimattreffen. Von den Besuchern dieser Abende — etwa 250 finden im Monat statt — kommen rund 40 v. H. aus der Sowjetzone. Sie scheuen die Gefahr nicht, wegen „Hetze gegen die Oder-Neiße-Friedensgrenze" vor ein Gericht gestellt zu werden.

Ueber den Rundfunk ist die Kunde vom Bestehen des Hauses in den Osten gedrungen. Briefe aus dem Osten sind keine Seltenheit. Sie schildern das Leben in den Ostgebieten und sind ein Spiegelbild der großen Not, die dort eingezogen ist. Einfacher aber ist es, denen zu helfen, die sich an die Beratungsstellen im Hause wenden. Da kommen Fragen nach dem Lastenausgleich, nach Steuerermäßigungen, Vertriebenenausweisen und Bitten um kleine Kredite. Vielen Flüchtlingen aus der Sowjetzone wurde durch Gutachten auch die Anerkennung und damit der Anspruch auf Unterstützung erwirkt.

Eine wahre Fundgrube ist das Archiv. Rund 4 000 Photographien und Bildkarten aus dem deutschen Osten sind dort gesammelt. Ständig kommen neue dazu. Viele Bilder auch davon, wie es heute dort aussieht. Aus Danzig, Königsberg, Posen oder Breslau. Stünde nicht die genaue Ortsangabe dabei, könnte man sie verwechseln. Ueberall noch Trümmer und Schutt. Aus Danzig wird auch das Gästebuch der Stadt aufbewahrt, daneben zahlreiche Dokumente aus der letzten Kriegszeit und polnische oder tschechische Befehle aus den ersten Monaten danach.

So ist das Haus der ostdeutschen Heimat mehr als nur der Sitz von Funktionären. Es ist der Treffpunkt von Tausenden. Täglich erweist sich hier aufs neue die Wahrheit des Wortes, das Bundesminister Kaiser bei der Einweihung sprach: „Berlin ist und bleibt das Tor zu den Gebieten jenseits von Oder und Neiße".

Geschäft mit dem Geist

An dem wirtschaftlichen Aufschwung in der Bundesrepublik sind leider nicht alle Schichten unseres Volkes beteiligt. Neben den Vertriebenen, Rentnern und Arbeitslosen sind vor allem auch die geistigen Berufe weitgehend Opfer des gewaltigen sozialen Erdrutsches des letzten Jahrzehntes geworden. Angesichts dieses Wandels, von dem besonders auch die freien Schriftsteller betroffen sind, könnte man versucht sein zu behaupten, es liege eben im Zuge der Zeit, daß Geist heute nicht mehr so stark „gefragt" sei. Bei näherem Zusehen ergibt sich jedoch ein ganz anderes Bild, nämlich die erstaunliche Tatsache, daß der Umsatz im westdeutschen Buchhandel im Jahre 1951 nicht weniger als 1,3 Milliarden DM betragen hat. Er ist damit größer gewesen als der Umsatz von Lederwaren, Papierwaren, Schmuck, Uhren, optischen und photographischen Artikeln und Blumen zusammen. Also müßte es doch, so könnte man wieder folgern, den Schriftstellern heute ausgezeichnet gehen. Aber an diesem „Geistes-Umsatz" haben die Schöpfer des Geistes, denen allein ja zunächst das ökonomische Ergebnis zu verdanken ist, den geringsten Anteil.

In der Zeitschrift „Der Schriftsteller", Organ des Schutzverbandes deutscher Autoren, hatte kürzlich Walter von Molo einen Notruf dieses Berufsstandes veröffentlicht. Jetzt wirft die Zeitschrift „angesichts des Milliardensegens, der durch die deutschen Bücherläden fließt", die Frage auf, „warum muß es den Schriftstellern und Künstlern so schlecht gehen, warum steht der Schriftsteller in diesem schwungvollen Wirtschaftsergebnis ganz hinten an, warum wird ihm nur ein winziger Prozentsatz zuteil, und warum bekommen die den Löwenanteil, die nur den Geist verkaufen? Wie glücklich würden sich die deutschen Schriftsteller schätzen, wenn ihnen von den 1,3 Milliarden nur fünf v. H. an Honorar ausgeschüttet würden, das wären 65 Millionen DM. Bei nur ein v. H. wären es noch 13 Millionen, und man könnte schon eine ganz respektable Sozialversicherung aufbauen." In dem Umsatzverhältnis von 1,3 Milliarden, so heißt es weiter, sei jeder Angestellte eines Verlages, einer Druckerei, einer Buchhandlung, einer Bibliothek oder wer sonst mit Büchern zu tun habe, gesetzlich gegen Krankheit, gegen Arbeitslosigkeit, Invalidität und Alter versichert, nur der Schriftsteller schwebe in der Luft, der mit seinem Geiste Hunderttausenden Arbeit und Brot gibt.

Hier liegt in der Tat der Kern eines sehr schmerzlichen Problems, mit dem sich die Oeffentlichkeit gar nicht intensiv genug befassen kann. Nicht etwa der Geist als solcher ist heute „ungefragt", sondern die Bewertung der geistig-schöpferischen Arbeit ist eine andere geworden und steht in keinem gesunden Verhältnis mehr zur Bewertung aller anderen, vor allem der mechanischen Tätigkeit.

Sperrfeuer gegen Europa

Schluß von Seite 1

gierung, die es nicht nur wie die Bonner Regierung mit einem halben Dutzend Rädelsführern und etwa hundert Verschwörern zu tun haben, (von denen die französische Nachrichtenagentur AFP spricht), sondern mit wohlorganisierten kommunistischen Parteien, die über Spionagenetze, geheime Waffenlager und über die Zustimmung eines Drittels der Wähler verfügen? Der Kanzler ist nicht konsultiert, sondern erst um elf Uhr nachts telefonisch unterrichtet worden, als die Aktion in vollem Gange, wenn nicht gar abgeschlossen war. Wann ist übrigens der Hohe Kommissar der Vereinigten Staaten in Deutschland unterrichtet worden?

Verfehlte Wirkung

Wenn es die Absicht war, die Deutschen das Besatzungsstatut noch einmal fühlen zu lassen, um sie für die schleunige Ratifizierung der deutsch-alliierten Verträge zu stimmen, die dieses Statut aufheben, so ist die Wirkung verfehlt worden. Denn das mit der „Bedrohung der Sicherheit der alliierten Streitkräfte" begründete Recht der Alliierten zum Eingreifen ist in der Notstandsklausel des Deutschland-Vertrages verewigt worden. Die britische Aktion hat nur der Opposition gegen die Ratifizierung dieses Vertrages ein neues Argument geliefert und auch den Anhängern der Ratifizierung vor Augen geführt, daß die Souveränität in den Händen derjenigen liegt, die über die Notstandsklausel verfügen, also nicht in den Händen der Bonner Regierung. In Deutschland ist daher der Wunsch nach einer die Ratifizierung verzögernden Revision der Verträge nur noch gesteigert worden. Welcher deutsche Abgeordnete kann es heute noch wagen, der Notstandsklausel zuzustimmen, wenn ihre Anwendung nicht dadurch eingeschränkt wird, daß die deutsche Regierung die Einwilligung zu ihrer Anwendung gegeben oder ihren Unwillen oder ihre Unfähigkeit bewiesen haben muß, selbst die Sicherheit der alliierten Streitkräfte zu garantieren! In dem vorliegenden Falle ist durch nichts bewiesen, daß die Bundesregierung nicht fähig gewesen wäre, die zwanzig alliierten Divisionen vor sieben ehemaligen Nationalsozialisten zu schützen.

Das Gift der Prozesse

Die britische Aktion ist nicht das erste und einzige Ereignis der letzten Zeit, das geeignet ist, die öffentliche Meinung gegen Deutschland zu vergiften, die Aussöhnung Frankreichs mit Deutschland zu erschweren und die Ratifizierung der europäischen Verträge zu verzögern! Fast alle Kommentare der westeuropäischen Presse bringen die Verhaftung in Zusammenhang mit dem Oradour-Prozeß. Der Hitlergeist, der dieses Verbrechen ermöglicht hat, erscheint plötzlich wieder in Deutschland allgegenwärtig. Seit Wochen sind die französischen Zeitungen voll Prozeßberichten über die Greuel, die im Kampf gegen die Partisanen in Frankreich angerichtet worden sind. Es begann mit dem Prozeß gegen die Gestapo in der Rue de la Pompe in Paris, es folgte der Prozeß gegen die Aerzte des Lagers Struthof. Gegenwärtig wird über das Lager Schirmeck und über Oradour verhandelt. Keine deutsche Stimme erhebt sich, um diese Verbrechen zu rechtfertigen, aber warum gerade jetzt diese Häufung von Prozessen, die seit sieben und mehr Jahren aufgeschoben worden sind?

Man vergleiche die Presse der westeuropäischen Länder von heute mit der vor einem Jahr, als die Unterzeichnung der jetzt zu ratifizierenden Verträge unmittelbar bevorstand, und man wird ermessen, welcher Schaden angerichtet wird. Es hat in den letzten Jahren genügend ausländische Beobachter in Deutschland gegeben, Journalisten, Parlamentarier und Geschäftsleute, die ein ganz anderes Bild gezeichnet haben. Ihr Urteil beherrschte die ausländische Presse. Heute sind es die Prozeßberichte aus dem Partisanenkrieg und die Berichte britischer Agenten, die das Bild Deutschlands prägen. Man lasse die Journalisten wieder zu Worte kommen, die seit Jahren mit dem neuen Deutschland vertraut sind, man schicke die Parlamentarier, die die Verträge zu ratifizieren haben, nach Deutschland, aber man lege den Agenten und ihrer finsteren Romantik das Handwerk.

Randbemerkungen

Schneewittchen unterm Hammer

Es war einmal ein schönes großes Reich, das nannten die Leute Deutschland, und in seinen Schlössern, Museen und Klöstern bewahrte man die kostbarsten Schätze der Welt auf . . . so oder ähnlich würden wohl die Gebrüder Grimm heute ein modernes Märchen beginnen. Sie hätten es jetzt jedenfalls einfacher auf der Welt als vor 150 Jahren, weil man sich heutzutage nicht mehr soviel einfallen lassen muß, wenn man einen Bericht mit den Worten beginnen will: „Es war einmal . . ."

So waren auch einmal Schneewittchen, Hänsel und Gretel und wie sie alle heißen in ihren Originalen, so wie sie die Gebrüder Grimm zu Papier gebracht und 1812 veröffentlicht hatten, im deutschen Besitz. Jetzt sollen die Originalhandschriften in New York versteigert werden. Verkäufer ist ein deutsches Kloster, dessen Finanznöte offenbar zu diesem außerordentlich traurigen Ausverkauf zwingen. Das Kloster, das keinen Wert darauf legt, als deutscher Märchenverkäufer bei uns bekannt zu werden, ist durch den Zeitgenossen der Gebrüder Grimm, Clemens von Brentano, in den Besitz der wertvollen Handschriften gekommen, für die es als Mindesttaxe 100 000 Dollar bei der Versteigerung angesetzt hat. Es handelt sich um 47 Märchen, teils von Wilhelm, teils von Jacob Grimm geschrieben. Der Dichter Brentano hatte die Handschriften dem Abt zur Aufbewahrung anvertraut, nach dessen Tod sie schließlich in die Klosterbibliothek übernommen wurden. Als Brentano jedenfalls das Schneewittchen ins Kloster schickte, geschah es in erster Linie deshalb, weil er glaubte, es vor einem Schicksal, wie dem ihm jetzt zugedachten, zu bewahren.

Wie wäre es, wenn die Bonner Behörden die Manuskripte vielleicht doch noch im letzten Augenblick vor dem amerikanischen Hammer retten?

Drei Divisionen

Die innerpolitischen Streitigkeiten, die dem soeben vollzogenen Präsidentenwechsel in den USA vorausgingen, hatten sich in den letzten Tagen auf ein seltsames Gebiet verschoben. Es handelt sich um Beschuldigungen für die immerhin erstaunliche Tatsache, daß seit Beginn des Koreakrieges die Zahl der Deserteure in der amerikanischen Armee auf 47 000 hochgeschnellt ist. Für eine Zeitdauer von nur zweieinhalb Jahren ist diese Ziffer von praktisch drei Divisionen allerdings erschreckend. Fahnenflucht während eines Krieges hat nicht nur in Deutschland als besonders schimpflich gegolten. Es hat denn auch nicht an Versuchen gefehlt, das Phänomen der 47 000 Deserteure, von denen sogar 11 000 bis heute noch nicht wieder gefaßt werden konnten, zu erklären. Präsident Truman glaubt nach eingehendem Studium, den Grund in einer politischen Hetze gegen seine Korea-Politik zu sehen, wie sie von den radikalrepublikanischen Kreisen betrieben worden sei. Gerade in den Gegenden, die von dieser Zeitung sowie der Hoarst- und Scripps-Howard-Presse beherrscht würden, seien die meisten Desertionen gewesen. Auch hätten sich die Fahnenflüchtigen bei den Verhören auf die Argumente dieser Presse sowie auf die Insubordination des Generals MacArthur berufen. MacArthur seinerseits macht die angebliche „Beschwichtigungspolitik" Trumans in Korea verantwortlich und der Herausgeber der „Chicago Tribune" bezeichnet Truman sogar als „Kommunistenmitläufer".

Welche von den beiden Seiten wirklich recht hat, wird sich kaum feststellen lassen. Vermutlich keine. Auf alle Fälle sieht man aber, wohin es führen kann, wenn sich in einer Armee der Eindruck festsetzt, es könne mehr oder minder dem einzelnen Soldaten überlassen bleiben, sich aus der Froschperspektive ein Bild über die politischen Hintergründe eines Krieges zu machen und danach sozusagen privat die Entscheidung zu fällen. Auch in der preußischen Geschichte hat es vereinzelte „Rebellen" gegeben, die aus Gewissensnot und Verantwortung Befehle verweigert haben. Aber zwischen einem Prinzen von Homburg oder einem York und den drei Divisionen von Deserteuren liegt der Abgrund einer ganzen Welt, worüber man sich gelegentlich einige Gedanken machen sollte.

Eine Konferenz der Wirtschaftsfachleute aus der Sowjetunion, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Rumänien und der deutschen Sowjetzone fand in Prag statt, um das Problem des immer größer werdenden Mangels an verschiedenen Erzeugnissen, besonders Lebensmitteln, zu erörtern.

Herausgeber Verlag und Vertrieb: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Hanns Gert Freiherr von Esebeck. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.

„Das Ostpreußenblatt" erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 91 Pf und 9 Pf Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt" (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29, Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31, Ruf Leer 3041.



Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29, Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700.

Auflage über 92 000.

Zur Zeit Preisliste Nr. 5 gültig.

Moskau baut in Ostberlin

Stalinallee Potemkin der Funktionäre

(Von unserem Berliner Redaktionsvertreter)

„Wir sind der Sowjetzonenregierung und dem Sowjetvolk besonders dankbar, daß wir bei den sowjetischen Architekten lernen konnten, wie die hohe Idee der Sorge um den Menschen in der Architektur ihre Verkörperung finden muß . . ."

Walther Ulbricht vor der sowjetzonalen „Bauakademie"

Das ist der erste Eindruck der einstigen Frankfurter Allee — der heutigen „Ersten sozialistischen Straße Deutschlands": Stalin ausnahmsweise nicht in Gips, sondern in Bronze, vier Meter hoch, besonders dekorativ vor einem riesigen fünfzackigen Sowjetstern, dahinter eine lange Pappbilderreihe sowjetdeutscher Prominenz.

Was vor zwei, drei Jahrzehnten eine repräsentative Straße im Norden der Reichshauptstadt war, in der Berliner Bürger zufrieden lebten, ist heute bereits vor der Fertigstellung eine Art „Via triumphalis" sowjetöstlicher Prägung. In der Stalin-Allee baut Moskau und die gehorsame deutsche Leibgarde klatscht begeistert. Siehe Ulbrichts Worte!

Was ist aber mit der ehemaligen Frankfurter Allee, der 70 Meter breiten Berliner Ost-West-Tranversale wirklich los?



Das Henneckebautempo an der Stalinallee wird mit mammutgroßen Propagandaschildern aus dem Vokabelbuch Stalins begleitet. Sehr dekorativ nimmt sich der Vordergrund der Schutthaufen aus, dem anzusehen ist, daß er seit 1945 hier liegt.

Militärmärsche und Transparente

Es arbeiten 75 000 reguläre Bauarbeiter und zahlreiche sog. „freiwillige Aufbau-Helfer" mit einer Hast, die auch sowjetrussischen Uebernormerfüllern zur Ehre gereichen könnte. Müde, hohlwangig, unrasiert schuften sie bei Frost und Schnee — angefeuert weniger durch „frenetische Funken der Begeisterung, die auf alt und jung überspringen", wie die „Tägliche Rundschau" kürzlich behauptete, als vielmehr durch den nackten Zwang des Müssens.

„Die Oberpostdirektion hat sich verpflichtet, bis Februar mindestens 4500 freiwillige Aufbauschichten zu leisten . . ." — so steht auf einem Transparent; auf einem anderen: „Hier arbeitet die FDJ! Geborgene Ziegel: 928 750. Tägliche Leistung: 8760 . . ." Oder: „Gesamtverbrauch an Baustoffen während der letzten 24 Stunden: 72 Züge, 960 Loren bzw. 2140 t . . ." Diese täglich erneuerten Zahlen und die ununterbrochen aus Großlautsprechern dröhnenden sowjetischen Militärmärsche sollen „Hauptansporn" für die tausende „Bauhelfer" sein, die nach Dienstschluß und an Sonn- und Feiertagen „zu Ehren Stalins" mit Lkw's geschlossen wieder abgefahren werden.

Dieser ganze Aufwand an Zahlenakrobatik, an „fortschrittlichen" Parolen und an menschlicher Arbeitskraft erscheint freilich erst dann im rechten Licht, wenn man weiß, daß hier ein paar tausend Wohnungen für Aktivisten und Parteifunktionäre errichtet werden, daß auf der anderen Seite aber die Bevölkerung der Sowjetzone acht Jahre nach Kriegsende ihre zerbrochenen Fenster noch immer mit Pappe flickt und Freunde oder Verwandte in Westdeutschland um ein paar Nägel bitten muß.

Säulen, Schnörkel und Sterne . . .

Gemäß der Weisung des Moskauer Hochhaus-Architekten Tschernochow, „Die Wohnblocks so anlegen, daß sie den Charakter von Gasthäusern haben, d. h. mit jeweils nicht zu großen Wohnungen in einem langen Korridor münden!", wurde verfahren. Straßengleich durchziehen lange Gänge die Häuser. Und von diesen — an Kasernen erinnernden Gängen — zweigen die mit Nummern versehenen Wohnungen ab. Fenster und Türen sind klein und braun gestrichen. (Bleiweiß ist in der ganzen DDR nicht aufzutreiben). Balkons gibt es nur in den wenigen Vier- und Fünf-Zimmerwohnungen, überall trifft man Steinfußböden.

Aber auch äußerlich bilden die Stalinallee-Bauten einen reinen Abklatsch sowjetischer Vorbilder: acht Stockwerke (die beiden Hochhäuser haben 13 Stockwerke), klotzige Säulen, byzantinische Schnörkel über den Fenstern der unteren Etagen, pompöse Friese und als einzige Verzierungen dann und wann an Ecken und über den Toren fünfzackige Sterne: Verkörperung des östlichen kommunistischen Lebensstils! Darüber hinaus ist natürlich dafür gesorgt, nach Moskauer Norm entwickelt. In den eingebauten Geschäftslokalen residiert die HO mit Obst und Gemüse, dort Brot, um die Ecke Fleisch daß sich das Kollektiv-Leben in der Stalin-Allee und Wurst, und wieder zwanzig Meter weiter Nährmittel.



Nach sowjetischem Vorbild sind auch „Frauenbrigaden" auf den Baustellen beschäftigt. Mit Pickel und Schaufel müssen sie ein „Uebersoll" im Dienste der SED leisten.

Rundfunk des Genossen Pförtner

Eine zentrale Lautsprecheranlage verbindet alle Wohnungen miteinander; der Genosse Pförtner stellt die Rundfunksendungen ein, er verwahrt auch die Schlüssel der Briefkastenzentrale und das sog. Hausbuch, in das sich außer den Besuchern neuerdings auch alle verreisenden Hausbewohner eintragen müssen. Und damit auch die Parteischulung nicht zu kurz kommt, gibt es für jeden Wohnblock einen Versammlungsraum, in dem jetzt z. B. Weihnachts- und Neujahrfeiern stattfanden.

Der Deutsche der Mittelzone und der Berliner aber spürt: hier beginnt eine andere Welt — die Kollektivwelt Moskaus, in der der einzelne Mensch nichts gilt, die kalte Staatsmacht aber alles bedeutet.

P.A.



Die neuen Blocks für Funktionäre der SED. Auch hier im Vordergrund ein Propagandaschild über die Anwendung neuer Arbeitsmethoden, die der Arbeiter befolgen muß. Denn das Letzte wird aus ihm herausgepumpt. Natürlich nur in freiwilligen Aufbauschichten.

Die schwierige Wahrheit

Wenn die neuesten Bestrebungen der Vereinten Nationen von Erfolg gekrönt sein sollten, dann dürfte in Bälde in allen Zeitungen auf der ganzen Welt nur noch die Wahrheit zu finden sein. Die Vollversammlung der UNO hat nämlich soeben eine Resolution gebilligt, die den Abschluß einer internationalen Konvention über den Berichtigungszwang für Falschmeldungen vorsieht.

Auf den ersten Blick scheint es sich hier um ein höchst löbliches Unterfangen zu handeln, denn wer würde es nicht begrüßen, wenn vom Nordkap bis zum Kap der Guten Hoffnung, von Moskau bis Washington nur noch die lautere Wahrheit den Weg in die Druckmaschinen fände. Bei näherem Zusehen stellt sich allerdings heraus, daß die Sache doch einen Haken haben muß, denn wohl nicht ganz zufällig haben nur 25 Delegierte für den Antrag gestimmt, während sich zehn Länder der Stimme enthielten und 22, darunter die Vereinigten Staaten, sogar dagegen stimmten. Nun wird man die Unentschiedenen und die Opposition nicht etwa verdächtigen können, sie nähmen es mit der Wahrheit nicht so ernst wie die anderen. Ihre Gründe entspringen vielmehr rein praktischen Erwägungen. Nach Ansicht der Amerikaner zum Beispiel wäre ein Strom von Berichtigungen ohne Garantie für eine Richtigkeit zu erwarten und es könnten schwere Kontroversen gegen Regierungen heraufbeschworen werden.

Tatsächlich dürfte es schwer sein, die Richtigkeit von Berichtigungen festzustellen, will man nicht zu diesem Behufe einen neuen Internationalen Gerichtshof ins Leben rufen. Denn wenn sich erst die „kalten Kriegführenden" dieses Mittels der Einflußnahme bemächtigen, dann wäre zu befürchten, daß die Zahl der Berichtigungen die Nachrichten übersteige.

Da freut sich jedermann

Es ist gewiß kein Zufall, wenn das Buch des Italieners Guareschi „Don Camillo und Peppone" zu einem Welterfolg wurde und wenn der Film, der aus diesem Manuskript entstand, nun seit Wochen schon vor überfüllten Lichtspielhäusern läuft. In der Tat ist hier auf eine einzigartige Weise eine Art HDV zur Behandlung des kommunistischen Gegners entstanden. Und wenn sie uns immer wieder in Entzücken versetzt, so hat das einen guten Grund. Auf eine menschlich köstliche Art überwindet hier ein Diener Gottes seinen Gegner. Und wenn er in der Hitze des Gefechtes einmal des Nachts eine tüchtige Tracht Prügel bekommt, so revanchiert er sich nach der Beichte mit einem erlösenden Fußtritt, für den Absolution zu erhalten, der kriegerische Priester sicher ist. Wie eine Erlösung wirkt es auf den ebenso faszinierten wie amüsierten Zuschauer, daß nicht der tierische Ernst, sondern letztlich die Liebe des Menschen, seine innere Güte und Demut, aber auch die vor nichts zurückschreckende streitbare Entschlossenheit die Probleme lösen, entwirren und einen unzweideutigen Sieg davontragen. Welch eine herrliche Szene, als der streitbare Priester die Glocken erdröhnen läßt und der kommunistische Hetzredner darüber verstummen muß, als er dann das versteckte Maschinengewehr holt, weil er einen Rachesturm fürchtet und sein Gesicht sich in tiefster Freude wandelt, als statt des Sturmes sich herausstellt, daß die Ovationen dem Gegner galten, der soeben Vater wurde.



Schöne Fassaden, wie sie sich auch in der Sowjetunion fanden. Die Wohnkolchosen sind freilich nur für Funktionäre und Aktivisten bestimmt. Und selbst ihnen wird nur ein Lautsprecher zugestanden. Die Sendung wird vom Genossen Verwalter jeweils eingeschaltet. So ist Gewähr für linientreue Sendungen gegeben.

Daß hier von einem Regisseur ein Film gedreht wurde, der widerspruchslos Anerkennung und Begeisterung fand, ist in der Tat ein ermutigendes Zeichen dafür, daß dem Menschen der Sinn für das Menschliche nicht verloren ging. Es zeigt sich aber zugleich ein anderes wichtiges Faktum. Für den Erfolg eines Filmes braucht durchaus nicht jenes Niveau maßgebend zu sein, daß Ernst Kulicke und Lischen Müller bestimmen und das der deutsche Nachkriegsfilm zum Grundsatz seiner Geschäftspraktiken erhoben hat. Ein Film von Rang und von echten Qualitäten beweist jetzt, daß er zu triumphieren vermag.



Erich-Koch-Stiftung

Geschichte eines genialen Raubzuges mit und ohne Moral

II.

Es ist von höchstem Reiz, sich einmal sehr genau die Liste jener Firmen durchzulesen, die sich die sogenannte Erich-Koch-Stiftung in die Hände spielte. Die Liste ist lang und umfangreich. Indessen lohnt es sich, sie zu kenhen. Denn es ergibt sich, daß es eigentlich kein Produktionsgebiet gab, das man vergessen hatte. So war ein riesiger Trust entstanden, ein Mammutunternehmen in der Hand eines einzigen Mannes, der wie ein Diktator sich fühlte und auch wie ein Diktator Firmen kurzerhand enteignete, die ihn reizten und ihm Gewinn versprachen.

Dr. Dzubba, rechte Hand Kochs und in diesem Zusammenhang von einiger, freilich anrüchiger Berühmtheit, wurde der Beauftragte des Gauleiters, und es mag einiges aussagen, wenn man ihn den bösen Geist Kochs nannte. Daß die ungeheure wirtschaftliche Macht, die hier zusammengeballt wurde, einer guten Absicht dienen sollte, ist bereits gesagt worden. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man es, wenigstens zunächst, durchaus ernst damit meinte. Daß sich Koch mit seiner Stiftung aber zu etwas ganz anderem entwickelte, dafür war die ganze Provinz Zeuge. Größenwahn, Cäsarentum, Maßlosigkeit und das Fehlen aller moralischer Hemmungen konnten auf die Dauer nicht dadurch verborgen bleiben, daß sich Koch anmaßte, den Geist Preußens für sich zu beanspruchen. Gottesfurcht, Bescheidenheit, Demut, nichts von alledem war vorhanden. Aber darauf kam es auch nicht an, wenn man nur behaupten konnte, bei der Arbeit „eingedenk zu sein des nationalsozialistischen Grundsatzes, nach dem der Führer uns erzogen hat: Gemeinnutz geht vor Eigennutz!"

Und dieses also ist — und bei allen ist der Buchwert besonders interessant — die Liste auf dem Sektor der

Textilindustrie

	Buchwert in Mark	Vermögen und stille Reserven	Nachhaltiger Gewinn
Memeler Textilfabriken G. m. b. H. . . . . . (Werke Janischken I, II, Otto-Böttcher-Straße, Bajohren, Strumpfwirkerei)	100 000	2 309 000	1 000 000
Otto u. Co. G. m. b. H. Königsberg	50 000	374 000	210 000
Textilindustrie „Aufbau" G. m. b. H. Bialystok . (26 Werke: Volltuch und Tuchfabriken, Lumpenveredelung, Weberei-Appreturanstalt, Spinnereien und Webereien, Plüsch-Wattelin, Band-Gummiband-Filzfabriken, Hedeaufbereitung)	100 000	5 847 000	4 500 000
Textilgroßhandel G. m. b. H. Bialystok	—	658 000	500 000
Bekleidungsindustrie „Aufbau" G. m. b. H. Bialystok (Werke in Bialystok, Bielsk, Lomscha, Grodno, Grajewo)	100 000	2 235 000	2 500 000
Ostpr. Bekleidungswerke G. m. b. H. Bialystok .	80 000	488 000	100 000
Erste Ostpr. Bettfedernfabrik G.m.b.H. Insterburg	80 000	570 000	220 000
Bastfaseraufbau G. m. b. H. (gegründet 1944) . .	—	—	—
Summe:	510 000	12 481 000	9 030 000

Zeitungsverlage und Druckereien

	Buchwert in Mark	Vermögen und stille Reserven	Nachhaltiger Gewinn
Sturm-Verlage G. m. b. H. Königsberg	20 000	6 043 000	740 000
Allensteiner-Zeitung G. m. b. H. und Hausgrundstück	123 000	880 000	530 000
Ostdeutsche Verlagsanstalt G. m. b. H. Königsb.	337 000	645 000	70 000
Königsberger Verlagsanstalt	20 000	820 000	390 000
Königsberger Allgemeine Zeitung	380 000	901 000	660 000
Summe:	1 635 000	12 744 000	4 015 000

Außerdem kamen dazu: Memelwacht G. m. b. H. Tilsit, Ostdeutsche Grenzzeitung G. m. b. H. Schloßberg, Ortelsburger Zeitung, Masurenbote G. m. b. H. Lyck, Ostpreußisches Tageblatt G. m. b. H. Insterburg, Gumbinner Allgemeine Zeitung G. m. b. H., Südostdeutsche Tageszeitung G. m. b. H. Schröttersburg, Heiligenbeiler Zeitung G. m. b. H., Osteroder Zeitung G. m. b. H., Bialystoker Zeitung G. m. b. H., Graphische Verlagsanstalt G. m. b. H. Königsberg, Pädagogische Verlagsgemeinschaft Ostpreußen, über die Zahlenangaben bei uns leider nicht vorliegen. Die Endsumme, die in der obigen Tabelle nicht mit den Zahlenangaben übereinstimmt, erklärt sich aus der Hinzurechnung der übrigen Betriebe. Wir haben die Zahlen daher nicht geändert, weil sie im Originaldokument so angegeben und errechnet wurden.

Holzverarbeitende Industrie

	Buchwert in Mark	Vermögen und stille Reserven	Nachhaltiger Gewinn
Ostd. Sperrholzindustrie G. m. b. H. Bialystok . . (Werke in Elbing, Bialystok, Mosty und Zündholzfabrik)	400 000	1 354 000	1 000 000
Bauhof Ost G. m. b. H. Tilsit	80 000	156 000	16 000
Ostdeutsche Holzindustrie G. m. b. H. Zichenau (Neun Werke: Sägewerke, Holzhandel, Tischlerei und Kistenfabrik, ein Pachtbetrieb und zwei Lohnschnittbetriebe)	100 000	519 000	200 000
Holzindustrie Wittkowsky G. m. b. H., Elbing . . (Abwicklung)	776 000	1 801 000	—
Summe:	1 356 000	3 830 000	1 216 000

Ernährungswirtschaft mit 10 Millionen Gewinn

	Buchwert in Mark	Vermögen und stille Reserven	Nachhaltiger Gewinn
Zuckerfabriken-Betriebs-G. m. b. H., Zichenau . (Fabriken in Bussdorf, Glinojec, Krasiniec, Pukallen, Zichenau)	100 000	4 657 000	1 000 000
Rübenkleinbahn G. m. b. H. Zichenau	100 000	1 009 000	90 000
Margarine- und Fettwerk Ostpreußen G. m. b. H Wehlau (in Wehlau und Memel)	50 000	1 684 000	500 000
Margarine- und Fettwerk G. m. b. H. Memel . .	—	70 000	—
Margarinevertrieb G. m. b. H. Elbing (stillgelegt)	—	5 000	—
Oelwerke G. m. b. H. Bialystok	100 000	400 000	500 000
Mühlenwerke in Memel G. m. b. H., Memel . .	100 000	202 000	50 000
Geflügelmästerei G. m. b. H. Sichelberg	50 000	171 000	50 000
„Ostsee" Ostpr. Fischräucherei und Konservenfabrik G. m. b. H. Pillau	—	—	—
Memeler Fischkonservenfabrik, Memel	80 000	371 000	230 000
Königsberger Hotel-Betriebs-G. m. b. H.	—	67 000	40 000
(Park-Hotel, Königsb., u. Goldener Anker Pillau)	30 000	1 543 000	230 000
Wildgroßhandlung G. m. b. H. Königsberg . . .	—	23 000	2 000
Tabakwerke Grodno G. m. b. H. (Majorka-Tabakfabrik)	100 000	1 427 000	5 000 000
—„— Zigarettenfabrik (Rauchtabakfabrik, Zigarettenfabrik)	—	—	—
Tabakanbau G. m. b. H. Grodno	100 000	499 000	1 000 000
Tabakwarenvertriebs-G. m. b. H. Bialystok . .	—	660 000	590 000
Brauerei-Betriebs-G. m. b. H. Bialystok . . . . Brauereien in Zichenau, Jezewo)	100 000	291 000	270 000
Reiterbräu Dolidy G. m. b. H., Schloß-Brauerei Grodno und Amsel-Brauerei Droddowo . . .	—	300 000	800 000
Ostdeutsche Likörfabrik Bialystok	—	—	—
Summe:	910 000	13 379 000	10 352 000

Sonstige Betriebe

	Buchwert in Mark	Vermögen und stille Reserven	Nachhaltiger Gewinn
Ostpr. Papierfabrik Wehlau G. m. b. H., Wehlau	525 000	1 056 000	1 900 000
Weichselwerft Schröttersburg G. m. b. H. . . .	500 000	621 000	2 000 000
Ostdeutsche Lederfabrik G. m. b. H. Braunsberg	20 000	841 000	2 000 000
Ostdeutsche Schuh- und Lederwarenfabrik G. m. b. H. Tilsit	40 000	62 000	300 000
Deutsche Allgemeine Treuhand-G. m. b. H. Königsberg.	50 000	224 000	—
Gesellschaft für Versuchsanstellung in der Landwirtschaft in Buchenhof	100 000	100 000	—
Ostdeutsche Baumaschinenindustrie, Bialystok . (Niederlassungen in Königsberg, Berlin, Essen und Hamburg)	—	—	—
Summe:	1 235 000	2 904 000	6 200 000

Eingliederung gesamtdeutsche Aufgabe

Der Vorsitzende des Verbandes der Landsmannschaften, Dr. Lodgman von Auen, forderte beim Lastenausgleichsausschuß, dem Agrarausschuß für gesamtdeutsche Fragen die schnellstmögliche Eingliederung des heimatvertriebenen Landvolkes.

„Die Verschiebung der 2. und 3. Lesung des Bundesvertriebenengesetzes auf Ende Januar 1953 hat bei den siedlungswilligen vertriebenen Bauern begreifliche Aufregung hervorgerufen, heißt es in dem Schreiben. „Im Namen des Verbandes der Landsmannschaften stelle ich die dringende Bitte, die Beratungen in den Ausschüssen so zu beschleunigen, damit dieses für für die Vertriebenen so bedeutsame Gesetz in 2. und 3. Lesung verabschiedet werden kann. Ich darf darauf hinweisen, daß die Eingliederung der vertriebenen Bauern von der Bereitstellung von Grund und Boden abhängt und daß dies nicht nur eine Angelegenheit der Vertriebenen, sondern in gleichem Maße eine gesamtdeutsche Aufgabe ist. Die ihres Eigentums in der Heimat beraubten Bauern können wohl mit Recht erwarten, daß sie endlich, sieben Jahre nach Beendigung der Kriegshandlungen, aus ihrer derzeit berufsfremden und zum großen Teile unwürdigen Tätigkeit befreit und zum Nutzen der ganzen Volkswirtschaft, gemäß ihrer Fähigkeit eingesetzt werden."

*

Hausratshilfe doch noch 1952. Wenngleich die Ankündigung, auf Grund des Lastenausgleichs werde die Auszahlung der Hausratshilfe noch vor Weihnachten möglich sein, im großen und ganzen nicht den Tatsachen entsprach, teilt uns ein Landsmann aus Brockstedt in Holstein die erfreuliche Tatsache mit, daß dort bei seinem Amt von 400 Anträgen bereits am 15. Dezember 53 erledigt und 22 000 Mark ausgezahlt werden konnten. Man sieht daraus, wo ein guter Wille ist, gibt es auch einen guten Weg.

Auch der Landkreis Recklinghausen, der ca. 35 000 Anträge zu bearbeiten hat, konnte in einer kleinen Feier an die ersten 50 Antragsteller als erster Kommunalverband im Lande Nordrhein-Westfalen die erste Rate der Hausratshilfe auszahlen. Diese Feier wurde auch von dem Rundfunk übertragen.

Der Osten im Spiegel der Presse

Minderheiten im Ostblock

Kürzlich berichteten wir, daß sich die Stellung der Deutschen in der Tschechoslowakei im Vergleich zu den ersten Nachkriegsjahren verbessert haben soll. Ueber eine ähnliche Entwicklung in Rumänien und Polen stellen nun die unabhängigen „Luzerner Neuesten Nachrichten" in einem Bericht fest:

„Noch weiter als die Deutschen in der Tschechoslowakei hat es die deutsche Minderheit im rumänischen Siebenbürgen gebracht, die bereits über mehr als 500 eigene deutsche Schulen verfügt. Diese Rumäniendeutschen haben kürzlich den Besuch einer Abordnung von Gewerkschafts- und Bauernsekretären aus der ‚Deutschen Demokratischen Republik' empfangen, die sie mit Nachdruck auf die positive Neugestaltung des Verhältnisses der ‚Volksdeutschen' zum roten Rumänien hinwiesen . . . Von besonderem Interesse ist es auch, daß unlängst in Krakau in einer Sitzung des ‚Aktivs' der Nationalen Friedensbewegung beschlossen wurde, die ‚deutsche Bevölkerung Polens' an den Friedensbestrebungen zu beteiligen: Der Panslawismus der ersten Nachkriegszeit wird momentan — bis auf weiteres — ‚ausradiert'."

Moskau plant neue Wasserstraßen

Die holländische Zeitung „Nieuwe Rotterdamse Courant" berichtet:

„Nach Berichten des sowjetrussischen Nachrichtenbüros TASS sind die Pläne Moskaus, das nördliche Eismeer, das Kaspische Meer und das Schwarze Meer miteinander zu verbinden, um folgende Projekte bereichert worden: Verbindung des polnischen Wasserstraßen-Systems mit dem der Sowjetunion durch die Kanalisierung des Bug. Außerdem ist eine weitere Verbindung der Ostsee mit dem Schwarzen Meer geplant durch einen Kanal von der Weichsel zum Oberlauf der Oder und von dort zur Donau. Die Volksdemokratien sollen ein Netz von Wasserstraßen erhalten, das in Verbindung mit dem russischen Kanalsystem die Bauxit-Vorkommen im Donau-Gebiet, die Oel- und Kohlengebiete Schlesiens und die Stahlzentren an der Oder erschließen hilft."

Ein heilsamer Schock

Die konservative Londoner Wochenzeitung „The Spectator" nimmt zu den Angaben des britischen Außenministeriums über die Stärke der „Volksarmee" in der Sowjetzone Stellung und erklärt in diesem Zusammenhang u. a.:

„Während der Westen viel geredet und nichts getan hat, insbesondere hinsichtlich des Aufbaues westdeutscher Streitkräfte, haben die Russen eine sowjetzonale Armee von hunderttausend Mann aufgestellt . . . Das ist schockierend, aber möglicherweise wird dieser Schock heilsam sein. Vor zwei Jahren noch war es allzu Mode, die Stärke und Bedeutung der Bereitschaften, die damals bereits in der Sowjetzone existierten, als geringfügig abzutun. Nun bekommt man die Bestätigung, daß diese sogenannten Polizeimannschaften bereits 1949 schon 50 000 Mann umfaßten. Artikel darüber, daß sie auch über Artillerie und Panzer verfügten, wurden damals von Leuten in unserem Land, die es hätten besser wissen sollen, als irreführend oder bloß komisch abgetan . . . Sicher werden uns nun weitere Albernheiten von Beobachtern erspart bleiben, die diese Bedrohung für die künftige Einheit Deutschlands und für die Sicherheit des Westens im allgemeinen nicht ernsthaft nehmen konnten, eine Bedrohung, die in der grundlosen Aufrüstung der Sowjets liegt — grundlos deshalb weil weder vor zwei Jahren noch heute eine Verstärkung der kommunistischen Streitkräfte unter Bezugnahme auf die Größe der Streitkräfte des Westens gerechtfertigt werden könnte . . . Sogar ohne die Deutschen haben die Russen genügend und mehr als genügend Verteidigungsstreitkräfte."

Mangel als Waffe der Diktatur

Die unabhängige Zürcher Wochenzeitung „Die Weltwoche" kommt auf die Versorgungsschwierigkeiten in der Sowjetzone zu sprechen und gibt hierzu folgenden interessanten Kommentar:

„Die Sowjetzone leidet unter den erhöhten Anforderungen der Besatzungsarmee und der eigenen Nationalarmee heißt es, ‚das neue System sozialistischer Warenproduktion und -verteilung funktioniert noch nicht' . . . Noch nicht? Wie ist es denn in der Sowjetunion? Auch da funktioniert es nicht, nach 35 Jahren; laufend springen angebliche ‚Saboteure der Volksernährung' über die Klinge. Theater, Bluff das alles. Heute beginnen wir zu begreifen, daß die Aufrechterhaltung der Diktatur von der Verewigung des Mangels abhängt. Daß ihr Macht alles, die Volksernährung nichts bedeutet, hat sie zur Genüge in den Jahren der blutigen Zwangskollektivierung der Landwirtschaft bewiesen. Die Sowjetzone geht jetzt den gleichen Weg. Es wird wieder etwas besser werden, etwas — so will es die Homöopathie des Teufels. Aber der Mangel bleibt, muß bleiben. Biologie des Bolschewismus. . ."

BETHANIEN

IM EXIL / Das Lötzener Diakonissen-Mutterhaus wirkt in Quakenbrück

In Quakenbrück in Niedersachsen, in Gebäuden des ehemaligen Fliegerhorstes, hat das Lötzener Diakonissenhaus Bethanien eine neue Wirkungsstätte gefunden und ein Mutterhaus, ein Altersheim und ein Krankenhaus einrichten können. Nach mehrjährigem Aufbau ist die Arbeit der Schwestern- und Diakonissenausbildung mit der Krankenbetreuung wieder in vollem Umfang im Gange.

Am 22. Januar traf der Befehl des Lötzener Truppenbefehlshabers das Mutterhaus Bethanien, die Stadt mit der Bevölkerung über Nacht zu räumen. Seit 1910, dem Jahr seiner Gründung, hatte das Mutterhaus in Lötzen gewirkt. Schon im Ersten Weltkrieg hatte es in der belagerten Festung Lötzen schwere Stunden verlebt, die Inflation hatte ihm fast das ganze Vermögen geraubt, den Kirchenkampf von 1933/34 hatte es mit Mühe überstanden. Noch beim letzten schönen Weihnachtsfest 1944 ahnten die Schwestern nicht, daß sie das letzte Abendmahl in ihrer heimatlichen Kapelle einnahmen.

Der Weg

Noch lagen achtzig Patienten im Krankenhaus. Die Schwestern weigerten sich, sofort zu Fuß bei zwanzig Grad Frost in Richtung Rastenburg abzurücken. Mit Hilfe der Wehrmacht gelang ihnen der Abtransport ihrer Kranken, und erst dann retteten sie sich mit den letzten Zügen. Es konnte fast nichts mitgenommen werden, zwei bepackte Möbelwagen mit wertvollem Gut und ärztlichen Instrumenten blieben auf dem Hof.

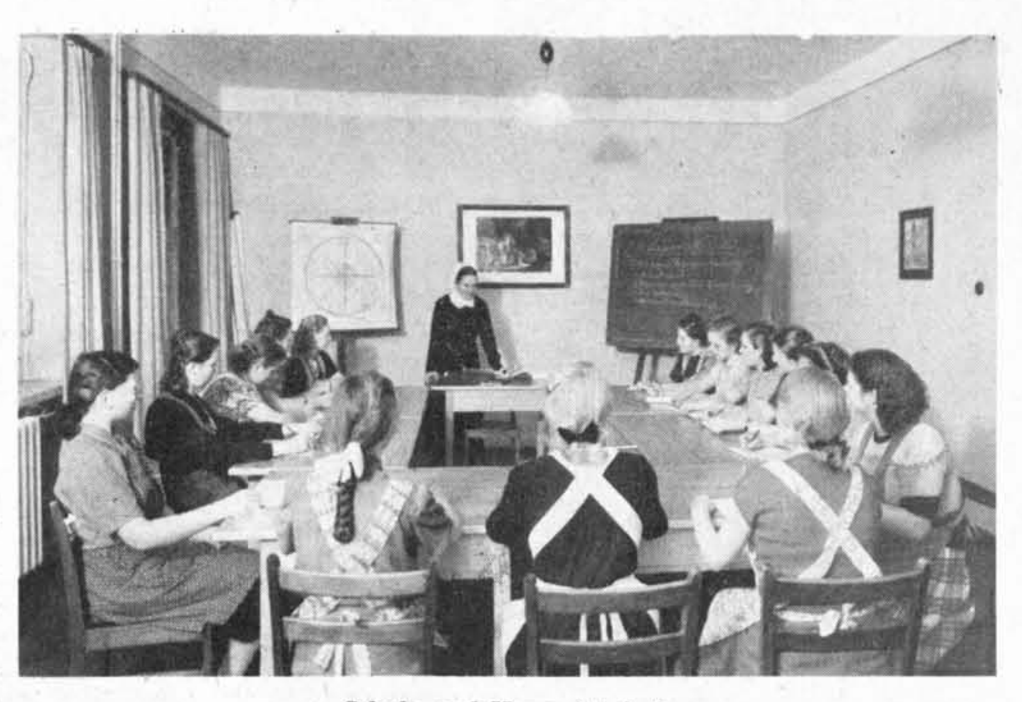
Die Schwestern hofften, im Samland Zuflucht zu finden und bald zurückkehren zu können. Auf der langsamen Fahrt erkannten sie erst mit Staunen den Ernst der Lage. In Pillau, dem Hexenkessel der Flucht, übernahmen einige die Begleitung von Schiffstransporten. Andere wanderten zu Fuß über die Frische Nehrung weiter. Die Flüchtlingsbetreuung und Verwundetenpflege hielt einige Schwestern in Danzig zurück. Die übrigen gelangten über See nach Lübeck und Hamburg, wo die Diakonissen-Mutterhäuser Bethlehem und Jerusalem sie liebevoll aufnahmen. Zu gleicher Zeit traf ein Lazarettzug aus Lötzen wohlbehalten mit einem anderen Teil der Schwesternschaft in Celle ein. Im evangelischen Krankenhaus Celle und der benachbarten Gemeinde Blumlage fand Bethanien die ersten neuen Arbeitsplätze.

Nicht alle waren gerettet. Vereinzelt kamen noch lange Zeit Diakonissen aus Königsberg oder Südostpreußen. Dankbar fanden sie ihr Mutterhaus seit 1946 auf der Anscharhöhe in Hamburg-Eppendorf. Zwei von ihnen sind noch heute in der Heimat. Zwar hat das Mutterhaus Verbindung mit ihnen, doch gelingt es nicht, ihre Ausreise in die Bundesrepublik durchzusetzen. In dem kleinen Hamburger Mutterhaus konnte auch die Schwesternausbildung wieder aufgenommen werden. Die Geschichte des Mutterhauses Bethanien ging auch nach dieser Katastrophe weiter.

Aufbau

Im Herbst 1948 nahmen einige Schwestern und der Wirtschaftsleiter des Hauses, Dr. Bruckhaus, die Arbeit auf dem Quakenbrücker Flugplatz auf, wo ein Werk der Inneren Mission Schwestern brauchte. Ein Jahr später wurde die Umsiedlung des ganzen Hauses beschlossen, denn Quakenbrück bot die Möglichkeit, endlich wieder ein Krankenhaus und ein Altersheim einzurichten. Quakenbrück soll der Sitz des Hauses sein, bis die Tür nach dem Osten wieder geöffnet wird. Doch führt das Mutterhaus den Namen Lötzen weiter zum Zeichen seiner Herkunft und seiner Hoffnung. Mit Nachdruck erhebt auch Bethanien den Rechtsanspruch auf die geraubte Heimat.

Viele Hände und viele Stellen haben beim Neuaufbau des Hauses in vorbildlicher Weise zusammengearbeitet. Was vor drei Jahren ein von Trümmern übersätes Gelände mit einigen verwüsteten, unbedeckten Gebäuden war, ist heute ein wohlversehenes Anwesen, ein kleines geschlossenes Reich der Diakonie, durch das die Oberin, Schwester Gertrud Schoppen, den Besucher gerne führt. In den freundlichen Räumen des Mutterhauses, wo die jungen Schwestern ausgebildet werden, wo die alten Diakonissen den Feierabend ihres Lebens verbringen und von wo aus die an vielen Orten eingesetzten Schwestern betreut werden, pulst der Jahresrhythmus stärker als in anderen Menschenwohnungen. Hier werden die großen Feste des Jahres noch sorgsam vorbereitet und innerlich erlebt. Jedes Stück der Ausstattung zeigt Sorgfalt und Bedenken, jede Truhe und jedes Bild, ja selbst das „Schwarze Brett" im Treppenhaus, das durch einen freundlichen Ansteckteppich ersetzt worden ist, soll den Geist des Hauses in der Stileinheit ausdrücken, die vielen verloren gegangen ist. Das Krankenhaus, das eine Hals-, Nasen- und Ohren-Station, eine innere Station und eine Tuberkulose-Station umfaßt, hat von der Diät-Küche bis zur Röntgenanlage eine Reihe hochmoderner Einrichtungen aufzuweisen und ist, wenn auch der Aufbau bei weitem nicht abgeschlossen ist, eine leistungsfähige Heilstätte. Das Altersheim gibt nicht nur alten und gebrechlichen Menschen ein Heim, sondern auch den jungen Schwestern Gelegenheit, die Altersbetreuung in Verbindung mit dem Mutterhaus kennen zu lernen.



Schule und Hauswirtschaft

Erst nach einem Jahr Schulunterricht und hauswirtschaftlicher Ausbildung entscheiden sich die Schülerinnen im Diakonissen-Mutterhaus, ob sie Diakonissen oder Verbindungsschwestern werden wollen. Ueber hundert Jungschwestern sind aus der Ausbildung des Mutterhauses Bethanien seit der Vertreibung aus Lötzen hervorgegangen.



Nach der Einkleidung

Zwei junge Diakonissen und zwei Verbandsjungschwestern, an den kleineren Hauben kenntlich, zeigen die beiden Ausbildungsmöglichkeiten, die sich den Schülerinnen bieten und die wiederum vielfältige Laufbahnen zulassen. Auch im Mutterhaus arbeiten Diakonissen und Verbandsschwestern Hand in Hand.

Von der Werkstatt — der Meister ist der Sohn des Mannes, der schon in der Heimat dem Haus den gleichen Dienst erwies — bis zur Hühnerzucht umfaßt das Anwesen alles, was zu einem selbständigen Lebensbereich gehört. Für dreihundert Menschen wird in den drei Häusern gekocht und gewaschen. Selbst fünf Schafe gehören dem Haus, die alle einen Namen haben und ein stattliches Vlies der Schur entgegentragen. Das Trümmergelände aber haben Schwestern und Schülerinnen in einen Garten verwandelt, mit vielen Rosen, mit vielen Obstbäumen und nach alter Schwesternvorliebe mit vielen umhegten Feierabendplätzchen.

Junge Schwestern

Die Ausbildung junger Schwestern und Diakonissen ist eine Hauptaufgabe des Mutterhauses, die sie seit der Vertreibung an über hundert Mädchen mit Erfolg erfüllt hat. Ueber die Arbeit der Diakonie herrschen häufig falsche Vorstellungen. Die Diakonisse legt kein lebenslängliches Gelübde ab wie eine Nonne. Zwar wählt sie ihren Beruf als Lebensberuf, aber sie kann ihn in Ehren und Frieden verlassen, wenn sie heiraten oder einen anderen Beruf ergreifen will. Ein Teil der Schülerinnen des Hauses entscheidet sich auch nicht zur Diakonie, sondern zum Beruf der Verbandsschwester. Diese Verbandsschwestern stehen im Angestelltenverhältnis zum Hause und sind auch im Mutterhaus Stationsschwestern und Hausmütter, Hand in Hand mit den Diakonissen. Außer krankenpflegerischer Ausbildung bietet das Haus auch viele andere Berufe, zum Beispiel die der Kindergärtnerin, Gemeindehelferin, Röntgen- oder Diätassistentin, Hausmutter, Verwaltungsschwester. Für manche dieser Ausbildungen wird höhere Schulbildung verlangt.

Die fröhliche Schar der Schwesternschülerinnen erhält ein Jahr hauswirtschaftliche Ausbildung und regelrechten Schulunterricht im Hause, ehe sie eingekleidet wird. In dem hellen „Kojensaal" haben die Mädchen kleine, mit Wänden und Vorhängen abgetrennte Kammern. Ein Zweiter solcher Saal ist im Bau, ebenso ein Kinderhort. Blumen und Bücher, beide gepflegt und in großer Zahl, beleben alle Räume des Mutterhauses, das außerdem durch eine ansehnliche Bücherei den Lesehunger stillt. Auch Musik wird viel getrieben, man sieht Notenständer und Instrumente. Von Zeit zu Zeit wird eine kleine Ausstellung von Büchern und Bildern veranstaltet. Siebenundzwanzig Diakonissen-Jungschwestern, vierzehn Verbandsjungschwestern, an den kleineren Hauben kenntlich, und sechsundzwanzig Schwesternschülerinnen und -vorschülerinnen zählt das Haus.

Arbeit an vielen Orten

Eine Uebersicht über die zum Mutterhaus gehörigen Schwestern, die an anderen Orten eingesetzt sind, gibt ein Bild von der Wirkung, die Bethanien heute wieder ausübt. 32 Schwestern stehen in der Altersheimarbeit an elf Orten, von denen einer Angerburg in Ostpreußen ist. 69 Schwestern sind in zehn Krankenhäusern eingesetzt, drei arbeiten in der Flüchtlingsbetreuung, vier in Kindergärten. 32 Gemeinden haben ihre Gemeindepflegerin aus dem Mutterhaus Bethanien, darunter eine in Kongreßpolen. 24 Jungschwestern vervollkommnen ihre Ausbildung an neun verschiedenen Orten. Jedoch nur zwölf Schwestern sind im Mutterhaus in den Feierabend, in die Ruhe getreten, und auch sie versorgen dabei noch einen Kreis, indem sie zum Beispiel die Blumen pflegen.

Die Karte, auf der alle Einsatzorte durch Fäden mit dem Mutterhaus verbunden sind, zeigt einen großen Stern, der sich über ganz Deutschland und mit einigen Strahlen über die Grenzen erstreckt und auch andeutet, daß Schwerpunkte der Arbeit im Emsland liegen. Er ist der Wirkungsstern unseres Lötzener Hauses, das wieder ein Zentrum weitreichender aktiver Hilfe geworden ist. CK

Ein Beschirmer Masurens

Johann Heinrich von Günther

Am 16. Juni 1841 fand in Lyck die feierliche Enthüllung des — aus Eisen gegossenen — Monuments für Generalleutnant Johann Heinrich von Günther statt. Es sollte die Erinnerung an einen Mann wachhalten, der die edelsten Tugenden preußischen Soldatentums verkörperte.

Seiner Herkunft bemächtigte sich das Gerücht: König Friedrich der Große wurde als der illegitime Vater bezeichnet, doch fehlt jeder Beweis für diese Annahme, die wohl mehr dem Hofklatsch entsprang. Der junge Friedrich war Chef des Regiments „Kronprinz" in Neu-Ruppin, wo im Sommer 1736 Johann Heinrich von Günther als Sohn des dortigen Feldpredigers geboren wurde. Er verlebte eine entbehrungsreiche Jugend. Das Theologiestudium in Halle gab er auf; er wurde im Siebenjährigen Kriege Soldat. Durch Tüchtigkeit und Tapferkeit brachte es der mehrfach verwundete Offizier zum Stabsrittmeister. 1788 wurde er Kommandeur des Bosniakenregiments in Lyck. Er erzog seine Grenzreiter für den Kleinkrieg, — zur Partisanenbekämpfung, würden wir heute sagen. Bei der Teilung Polens verstand er es, als Befehlshaber der preußischen Truppen ostwärts der Weichsel mit geringen Kräften die ostpreußische Grenze zu sichern; er wurde der Lehrmeister des ihm unterstellten Oberstleutnants von Yorck im Geländekrieg.

Die wesentliche Bedeutung Günthers lag in seiner Persönlichkeit. Es hieß von ihm, er habe die drei Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams abgelegt. Seine Lebensführung war asketisch. Von seinem reichlich bemessenen Gehalt brauchte er für seine Person nur einen Bruchteil; er verwandte es zum Wohle seiner Soldaten und ihrer Familien. Mit Sorge beobachtete er den Verfall der Sitten, wobei der Hof in Berlin ein böses Beispiel gab. Er wollte durch sein persönliches Vorbild die jungen Offiziere zur unbedingten Pflichterfüllung anhalten.

Am 21. April 1803 leitete er eine Truppenübung, obwohl er sich sehr schwach fühlte. Er bat daher seinen Adjutanten, ihm zur Seite zu bleiben, um ihn auffangen zu können, falls er vom Pferde stürze. Das geschah zwar nicht, als aber der Adjutant am folgenden Morgen zum Vortrag erschien, fand er den General tot am Schreibtisch vor; er hatte bis zum letzten Atemzug seine Dienstgeschäfte erfüllt.

Die Gestalt des „alten Günther" wirkte stark auf die Offiziersgeneration, die beim Befreiungskampf 1813 das höhere Führerkorps stellte.



Ein selbständiges Reich

Das Anwesen der Lötzener Diakonissen, das in drei Gebäuden Mutterhaus, Krankenhaus und Altersheim umfaßt, ist ein selbständiges Reich mit allem Notwendigen von der Werkstatt bis zur Hühnerzucht. Fünf prächtige Schafe werden von den Schwestern liebevoll betreut. Ihre Wolle wird im Hause gesponnen und verwebt werden. — Das Mutterhaus erfüllt eine Atmosphäre echter Lebenskultur. Bücher und Musikinstrumente findet man überall. Eine besondere Hausbücherei steht außerdem den Lesehungrigen zur Verfügung.



Preußentum und Gegenwart

Von Prof. Dr. Joachim Schoeps, Erlangen

2. Fortsetzung

Manchmal will es so scheinen, als habe die Weltgeschichte im 20. Jahrhundert den Drehwurm bekommen. Wir erleben heute ein so rasendes Tempo der Veränderungen, daß man dabei schwindlig werden kann. Wandlungen, die früher Jahrzehnte, ja Jahrhunderte brauchten, gehen in diesem revolutionären Säkulum in wenigen Jahren vor sich und werden von neuen noch mehr umstürzlerischen Vorgängen abgelöst. Bedenken Sie nur, was wir als Generation in den letzten 35 Jahren alles erlebt haben: Zwei furchtbare Weltkriege, zwei totale Vermögensumschichtungen, dreimal den Untergang einer Gesellschaftsordnung, ja einer ganzen Welt. Unvorhersehbar war 1914, wie die Welt von 1919 aussehen würde, 1932 die von 1939, 1939 die von 1946 und 1951 nicht wie die Welt auch nur in fünf Jahren aussehen wird, was man früher doch in weit gesichertem Ausmaß wissen konnte. Wir haben in Deutschland während vierzig Jahren erlebt: Das wilhelminische Kaisertum, die Weimarer Republik, das Dritte Reich und nun das zweigeteilte Deutschland, dessen Kabinetten die Souveränität freier politischer Entscheidungen mangelt. Wenn man darauf hört was die Menschen in Deutschland heute sehnlichst wünschen, so ist es nur das eine, daß sich doch endlich wieder unsere Verhältnisse dauerhaft gestalten möchten, Rechtssicherheit und Friede durch eine Regierung gewährleistet werden, die mehr darstellt als bloße Staatsverwaltung.

Es ist kein Zufall, daß in diesem Zusammenhang, von der vergleichenden Erinnerung genährt, die Sehnsucht nach den Zeiten der alten Monarchie wiedererwacht. Die Anteilnahme der Bevölkerung am Tode des Kronprinzen, die Welfenhochzeit in Hannover, das große Interesse, mit dem das Volk die Illustrierten liest, die über die früheren deutschen Fürstenhäuser berichten und das unvorhergesehene Rededuell über die Staatsform im Bundestag sind Anzeichen dafür, daß diese Sehnsucht größer ist, als viele verantwortliche Politiker bisher angenommen haben. Ich bin der Meinung, daß man auf diese Symptome achten sollte, wird es doch sogar den Siegern der beiden Weltkriege sichtbar, daß es ein Fehler der westlichen Demokratien gewesen ist, auf die Abschaffung der Monarchie bei den Mittelmächten gedrungen zu haben. Ich brauche nur daran zu erinnern, was die unsinnige Zerschlagung Preußens und die Verdrängung dieses Staates aus seinen östlichen Grenzpositionen für Folgen hat. Es steht ja zu befürchten, daß die Oder-Neiße-Linie über Deutschlands Vitalinteressen hinaus ein explosives Weltproblem erster Ordnung wird. Dies alles sind Sachverhalte, die jeder heute einzusehen vermag.

Zur Frage nach der Tradition ein besinnliches Wort, das dem Nachdenken über das Wesen geschichtlicher Prozesse überhaupt entstammt. Alte Traditionen werden nicht durch lehrhafte Worte lebendig, sondern nur durch lebendiges Beispiel. Nicht ein Vortrag über die Werte der preußischen Tradition macht diese zu einer lebendigen Kraft, sondern nur ein im preußischen Stil gelebtes Leben, das in den Seelen junger Menschen Widerhall findet und Nachfolge erhält. Der kernpreußische Wahlspruch von Moltke und Schlieffen: Wenig reden, viel leisten, mehr sein als scheinen, kann nämlich nur gelebt und vorgelebt werden. Große Szenen und Gestalten aus der preußischen Geschichte können Leitbilder der Jugend werden, wenn der innere Adel ihres Seins sichtbar gemacht wird. Aber nur die Gestalten und Phänomäne sind in die eigene Gegenwart übersetzbar, die über ihre Zeit hinaus und in Ueberzeitliches hineingewachsen waren. Geschichte nur sehen zu wollen, genügt nicht. Als Empfindungsqualität wird Geschichte zum bloßen Phänomen, höchstens zu dem Kleid der hinter Wolken verborgenen Gottheit. Nur in der Aufnahme in unsere persönliche Lebendigkeit bestimmt sich alles, was zum echten Lebensmotiv wird, immer neu. In dieser persönlichen Auswahl und Zuwahl „monumentaler" Möglichkeiten menschlicher Existenz als Mächte, die ins eigene Dasein schlagen, liegt das reale Lebensverhältnis, das den geschichtlichen Menschen jeweils bestimmt. Darum hat nur das, was in der Tiefe ansetzt und was aus der Tradition den lebendigen Geist hinweist auf sein Innerstes und Eigenstes, auch die Macht, ihn zu befreien und ihn zu bewegen. Die großen Wiedergeburten der Geschichte sind immer nur so vor sich gegangen.

Das Problem der Elitenbildung ist wohl die schicksalsschwerste Frage unserer Zeit überhaupt, in der alle Werke zunehmend den Vermaßungserscheinungen unterliegen. Hier liegt auch die tiefste Ursache für den Untergang des alten Preußentums. Weil nämlich die Menschenzahl in Europa im Zeitalter des Hochkapitalismus, der Fabriken und der Technik sich in den letzten 150 Jahren fast verdreifacht hat, stehen wir heute vor dem neuen Gestaltphänomen der Massen, die Wesen und Funktion des Staates wie aller politischen Gebilde entscheidend verändert haben.

Massen als Phänomene der Ungestalt entstehen überall dort, wo Menschen ohne eigentliche Welt, ohne Herkunft und Boden verfügbar und auswechselbar sind. Das ist als Folge der Technik heute in wachsendem Ausmaß geschehen und wird hinter dem Eisernen Vorhang bewußt als System praktiziert. Das neue Massendasein hat das Ende von persönlicher Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde doch allzu sichtbar gemacht, in dem in unseren Tagen so etwas wie Konzentrationsläger und Anstalten zur Massenvergasung möglich werden konnten. Massendasein enthüllt sich hier, wie der Philosoph Karl Jaspers gesagt hat, als dunkle Bosheit ohne Humanität.

Aber das für jede Gesellschaftsordnung und für die Demokratie zumal vordringliche Problem, wie denn heute Elitebildung möglich sei, ist noch nicht beantwortet. Den letzten Versuch, zu einer Elitenbildung zu kommen, haben die Nationalsozialisten unternommen, als sie für ihren Führungsnachwuchs Ordensburgen einrichteten. Sie glaubten nämlich, durch biologisch-organisatorische Effekte erzielen zu können, was in einem gesunden Volkskörper organisch wächst, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse einigermaßen in Ordnung sind. Seitdem haben wir noch den aus Rußland importierten marxistischen Elitebegriff in der sowjetisch besetzten Zone unseres Landes beobachten können, daß Adel durch Arbeitsleistung und Rekordsteigerungen entstehe. Bekanntlich hat auch Sowjetrußland eine Herrschaftsschicht herausgebildet mit einem Persönlichkeitskult ohnegleichen; die neue Elite dort ist so unnahbar und schwebt so hoch über den Massen, daß sich keine europäische Feudalordnung damit vergleichen ließe. Aber die Funktionärelite der Roboter repräsentiert gerade das antipreußische Eliteprinzip. Und wenn ich mich nicht täusche, steigt der fleischgewordene „Uebersoller", der Hauer Adolf Hennecke, der dauernd Ueberschichten fährt, als Idealgestalt auch schon am westlichen Bildungshorizont hoch. Die Tendenzen unseres öffentlichen Lebens gehen nämlich einseitig auf die Züchtung hochspezialisierter Facheliten — bei gleichzeitiger Schrumpfung des universellen Bildungshorizontes. Aber eine einseitig auf Leistung und Fachtüchtigkeit gedrillte Jugend wird durch Pseudoideale des Fachspezialistentums, die freilich magische Anziehungskraft besitzen, von alledem distanziert werden, was abendländische Kulturtradition bedeutet. In dieser — und zumal in der preußischen — ist es bisher so zugegangen, daß Adel nicht nur durch Leistung, sondern durch Vornehmheit, d. h. durch eine menschliche, bildungsmäßige Hochprägung, durch geistigen und moralischen Wert konstituiert worden ist. Darauf waren die Auslesemaßstäbe gerichtet und nicht auf das Quantum der technischen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Das war und ist ein Politikum erster Ordnung. Denn schon heute gelangen durchaus nicht mehr diejenigen, die im Politischen, im Kulturellen oder in der Wirtschaft vorbildlich wirken können und prägende Kraft entfalten, an die Schalt- und Hebelstellen des politisch-gesellschaftlichen Apparates, sondern allzu häufig sehen wir typische Repräsentanten der gesichtslosen Massengesellschaft an diesen Stellen.

Schluß folgt.

Klares Glaubensbekenntnis

Johannes 20, Vers 28: „Mein Herr und mein Gott!"

Als im Frühjahr 1945 die zahllosen Trecks durch schneidende Kälte die Straße namenlosen Leidens ziehen, wandern Tausende einem ungewissen Schicksal entgegen. Eine Mutter wandert mit, die auf dem Schlitten ihre Kinder hinter sich herzieht. Auf dem Haff bei Elbing versinkt ihr Schlitten mit den Kindern vor ihren Augen unter dem Eis des Haffs. Ein Aufbäumen nach oben, ein zweifelndes Fragen: „Gott, wo bist du?" Und dann ringt sich in Wochen und Monaten stiller Besinnung ein Mensch unter dem Wort der Bibel und in der Begegnung mit dem lebendigen Herrn hindurch auf die Höhe festen Glaubens. Besser gesagt: Gott läßt ein zerschlagenes Herz in seiner Gnade und unter seiner Führung fest werden. So hat mancher unter Not und Tränen die obigen Worte beten gelernt: „Mein Herr und mein Gott!"

Es ist ein Glaubensbekenntnis in fünf Worten, es sind nicht viele Worte, aber die entscheidenden Worte des Glaubens. Es ist ein Osterbekenntnis, das Thomas einst ausrief; aus Zweifel, Anfechtung und Hoffnungslosigkeit kam es damals gleichsam wie ein Geschenk über seine Lippen. Mit diesem Bekenntnis hat mancher aus Sorge und Zweifel zum Herrn des Lebens zurückgefunden.

Thomas hat damals die Liebe Christi erfahren, ihm selber fehlte die letzte Glaubenserfahrung. Gottes Liebe ließ ihn nicht los, und als Thomas das spürte, fiel alles andere von ihm ab, bis er voller Dank bekannte, was uns im obigen Worte berichtet wird.

Haben wir nicht alle, wo wir uns so oft auf die Suche machten, diese uns suchende Liebe unseres Gottes erfahren und deutlich spüren dürfen? Kamen wir nicht alle aus dem Dunkel der Heimatlosigkeit, der Sorge und Not und oft auch der Schuld und des Unglaubens? Ist nicht gerade dieses Dunkel für viele Gottes Weg gewesen, auf dem er manches Herz zurückgeholt hat? Gott wartet auf uns! Vater Bodelschwingh hat das herrlich tröstende Wort geprägt: „In den tiefsten Tiefen unserer Not steht Gott und wartet auf uns."

Die Heimat verging, menschliche Stützen zerbrachen, was für alle Zeiten fest schien, ist — wir hoffen es im Blick auf unsere Heimat zuversichtlich nur vorübergehend — versunken. Manchen mag die Frage und der Zweifel des Thomas gekommen sein. Möchten wir aber zu allen Zeiten den Weg des Thomas zu Ende wandern! Am Ende solchen Weges steht das klare Bekenntnis: Mein Herr und mein Gott!

Wie Gott sich in Jesus Christus einst zur Welt herabgeneigt hat und auch dem Thomas begegnete, so will er es auch heute noch mit allen tun, die sich ihm nahen und ihn suchen. So will er auch dir begegnen! Der sich das Licht, das Leben und die Wahrheit nennt, geht seinen Kindern bis in ihr Dunkel nach und holt sie von seiner Höhe aus der Tiefe unseres Lebens an sein Herz!

Durch Nacht zum Licht! Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! „Mein Herr und mein Gott!" Fünf Worte umspannen Tod und Leben als Bekenntnis in guten und schweren Tagen in dem festen Vertrauen, daß wir einen Herrn haben, der für uns lebt und uns trägt.

Pfarrer Hans Herm. Engel-Domnau,
jetzt Lauenburg an der Elbe.

Rußland kennt, wer es erlitt

2. Fortsetzung und Schluß.

Siebenmal verlebte der Landwirt Max Neumann aus Klingenberg im Kreise Bartenstein das Weihnachtsfest hinter sowjetischem Stacheldraht; das letzte konnte er, vereint mit drei Söhnen und der Schwester, in Quakenbrück (Niedersachsen) endlich wieder in Freiheit feiern. Ueber seine Erlebnisse berichteten wir in Folge 1 und 2; in dieser Nummer folgt der Schluß.

Wir hatten die Zeit im Raum von Archangelsk als die letzte Station vor der Hölle bezeichnet. Die „Heimat", in die wir Ende Juli 1950 angeblich wieder einmal gebracht wurden, hieß — wir sahen es nach vierzehn Tagen Reise — diesmal Stalino. Aber unser Eintritt in das neue Lager war von großer Verblüffung begleitet. Wir waren immer auf das Schlimmste gefaßt. Verhungert und abgerissen standen wir da, mit geschorenen Köpfen. Hier aber liefen sie alle im Fassonschnitt herum, hatten ordentliche Kleidung an und lebten nach den Begriffen, die in unserem Verbannungsgebiet geherrscht hatten, geradezu fürstlich.

Man darf ein solches Wort nicht mißverstehen. Selbstverständlich lag auch hier der Lebensstandard weit unter einem normalen, und keine gute Lagerführung ändert etwas daran, daß das Leben eines Gefangenen in Ungewißheit und Arbeitssklaverei entsetzlich ist. Aber doch waren wir in eine andere Welt gekommen. Zum ersten Male seit Jahren sahen wir deutsche Schrift: sie hatten Bücher in diesem Lager, ja sogar eine Musikkapelle, Tischtennis und Schach (das Skatspielen blieb merkwürdigerweise immer verboten, während Schach viel gespielt wurde). Der evangelische Divisionspfarrer Knippel hielt Gottesdienst, die Katholiken betreute ein italienischer Geistlicher. Das Lager hatte eine deutsche Lagerführung, der ich nichts vorzuwerfen habe. Etwa neuntausend Menschen lebten in diesem Lager, vorwiegend Deutsche, daneben Polen, Oesterreicher, Rumänen und Ungarn. Auch eine holländische Gruppe gab es. Ein Teil der Belegschaft bestand aus unverurteilten Leuten, die etwas besser behandelt wurden. Oesterreicher, Ungarn und Rumänen kamen Ende des Jahres fort, natürlich angeblich in die Heimat. Die unglaubliche Stellung der Sowjets zu den Nationalitäten blieb unklar bis zum Schluß. Es kam gar nicht darauf an, ob eine Nation mit den Russen verbündet war oder nicht, mit Sicherheit traf man in den Gefangenenlagern Alliierte wie Feinde. Die Polen in diesem Lager wurden oft auch dann noch festgehalten, wenn sie ihre Strafe verbüßt hatten. Dem Satellitenvolk der Sowjets ging es also noch schlechter als den anderen.

Es wurde in der Nähe eine ganze Stadt gebaut, und die Häuser schossen wie Pilze aus dem Boden. Den Sowjets kam dabei der einfach unbezähmbare Arbeitstrieb der Deutschen zugute. Man überließ die Baustellen vollständig deutschen Ingenieuren und stellte nur ein paar Posten daneben. Die Arbeit klappte besser, als wenn die Russen sie geleitet hätten. Die Tatsache, daß Verdienste über die 450 Rubel, die für das Lager erarbeitet werden mußten, frei ausgezahlt wurden, spornte viele zu großen Arbeitsleistungen an. Im Juni 1951 wurde die Auszahlungssumme auf 200 Rubel begrenzt: die Deutschen hatten offenbar Summen erreicht, die man sich in Rußland nicht hatte träumen lassen. Der Fleiß der Deutschen, ihre große Stärke, hatte hier doch manchmal ein zweifelhaftes Gesicht. Viele gab es, die um der Arbeit willen schuften, ganz gleich für wen und für was. Etliche bedauerten es sogar, daß seit 1950 in unserem Gebiet kein Deutscher mehr im Bergbau eingesetzt wurde, denn sie hatten dabei viel Geld verdient.

Nur in einem Punkt erlahmte der deutsche Arbeitseifer: der Sonntag war heilig. Gruppen, die am Sonntag auf die Arbeitsstellen geführt wurden, zogen die besseren Kleider an, die viele hier schon wieder als Feiertagsanzug schonten, und standen herum, ohne einen Handschlag zu tun. Später ließ man uns an Sonntagen in Ruhe. Die Holländer, die überhaupt in besonders treuer Kameradschaft eisern zusammenhielten, gingen in der Arbeitsverweigerung an Sonntagen bis zur Meuterei. Sie wurden später fortgebracht.

Post!

Ab November 1950 durften wir monatlich eine Karte schreiben, und im März 1951 traf die erste Post im Lager ein. Später kamen dann nach und nach auch Pakete von Familienangehörigen in Deutschland, vom Roten Kreuz, vom Evangelischen Hilfswerk und von Städten und Schulen. Die Pakete wurden sehr gewissenhaft nur dem Empfänger oder einem Stellvertreter mit Vollmacht ausgehändigt. Der Empfänger pflegte seine Kameraden am Genuß der guten Dinge zu beteiligen, und besonders zu Weihnachten fanden Sammlungen für diejenigen statt, die keine Pakete erhielten. Bei etwas besseren Lebensbedingungen hatte sich also auch die Kameradschaft wieder eingestellt, die der Belastung der schlimmsten Notzeiten leider nicht standgehalten hatte.

Dazu trugen auch die drakonischen Strafen bei, durch welche die Lagergemeinschaft sich gegen Diebstahl und andere Vergehen zu schützen versuchte. Mancher Dieb wurde fürchterlich verprügelt, und zwei Leute, die einen Berliner bei einem Fluchtversuch überfielen, um sein zur Flucht aufgespartes Geld zu rauben, wurden halbtot geschlagen. Nur das besonnene Eingreifen des Lagerführers rettete den Regierungsrat Görke aus Leipzig, der als Spitzel arbeitet, vor dem gleichen Schicksal.

Das Spitzelwesen hatten die Sowjets ausgebaut. Es gab wohl etwa sechzig Spitzel unter den neunhundert Mann, die manchem nicht nur wegen politischer Aeußerungen, sondern auch wegen des Besitzes von Alkohol Verfolgungen eintrugen. Der Alkohol war im Lager verboten, wurde aber doch in größeren Mengen eingeschmuggelt und auf einigen Stuben sogar gebraut.

Verträge

Mit politischer Schulung wurden wir verschont, aber bald rückte man uns mit Verträgen zu Leibe, durch die wir uns zu ziviler Arbeit verpflichten sollten. Mit schon unterschriebenen Verträgen wurde Propaganda gemacht. Die Heimatsehnsucht aber war bei allen zu stark; die Verträge fanden nicht viel Anklang.

Die Verbindung zur Zivilbevölkerung war unterbunden, fand aber in seltenen Fällen dennoch statt. Ein Königsberger, der als Soldat schon einmal in dieser Gegend in russischem Privatquartier gelegen hatte, ließ einem russischen Mädchen einen Gruß bestellen. Drei Stunden später kam das Mädchen mit einem Paket und fünfzig Rubeln auf die Arbeitsstelle. Eine Zeit hindurch besuchte sie ihn jeden Mittag, dann blieb sie aus. Es kann sein, daß sie angezeigt und verschleppt wurde. Ein anderer Deutscher hatte sich mit einer Russin an der chinesischen Grenze regelrecht verheiratet. Gegen seinen Willen wurde er später mit einem Flugzeug abgeholt und entlassen. Die Sowjets empfahlen ihm, ein Rückführungsgesuch an Pieck zu stellen. Immer wieder aber fragten uns die Russen aus der Zivilbevölkerung, warum Deutschland den Krieg verloren habe, daß sie es nicht nur bedauerten, sondern auch nicht faßten.

Zweimal feierten wir Weihnachten in diesem Lager. Es wurde doch schon ein helleres Fest als in den Vorjahren. Aber wenn wir nun zum Tannenbaum auch Kerzen und Kuchen und sogar Wodtka hatten, und wenn wir auch Gottesdienst und eine Feierstunde halten und unsere Lieder singen durften, so lagen doch Ungewißheit und Sehnsucht noch schwerer auf uns als zuvor und sagten uns nur zu deutlich, daß alle Besserung der Lage Schein und die Wirklichkeit unverändert angsterfüllt und schrecklich war.

Entronnen

Im Februar 1952 erst fand ich mich in Kiew, wo Kameraden aus vielen Lagern zum Abtransport gesammelt waren. Ueber Brest, Warschau, Posen kamen wir nach Frankfurt/Oder und weiter in das Quarantänelager Bischofswerda. Hier erhielt ich die Nachricht, daß meine Frau, mein Bruder und mein Schwiegervater bei der Vertreibung in Stolp in Pommern ums Leben gekommen waren. Das war das Ende einer Hoffnung nach all den schlimmen Jahren. Ich will nicht klagen, es ist Tausenden nicht besser gegangen, und das Klagen ändert nichts. Aber wären meine Kinder nicht gewesen, so hätte ich nicht mehr gewußt, wozu ich alles ertragen hatte und zurückgekehrt war.

Im Juni endlich kam ich in der Bundesrepublik an. Jetzt erst atmeten wir auf, denn wir kannten die Sowjets und glaubten an unsere Freiheit nicht eher, als bis wir ihnen entronnen waren. In Quakenbrück fand ich Schwester und Schwager. Meine Kinder, nun zwanzig, achtzehn und zehn Jahre alt, erkannte ich nicht sogleich. Sorgen liegen über der Zukunft, denn es wird schwer fallen, Arbeit für einen Landwirt zu finden. Dennoch brachte das erste Weihnachtsfest auf deutschem Boden in Freiheit uns endlich die Daseinsfreude zurück. Nun lohnt es wieder, zu arbeiten und auf den Tag zu warten, an dem Gott uns das schönste aller Feste in der Heimat feiern läßt.

War Kopernikus Pole?

Richard Schirrmann, der ostpreußische Gründer des Jugendherbergswerkes, dem wir erst kürzlich zur Verleihung des Verdienstkreuzes Glück wünschen konnten, schrieb uns folgenden Brief:

„Die Ausführungen des Grafen v. Klinckowstroem erinnern mich lebhaft an die Konferenz des internationalen Jugendherberg-Werkes in Krakau 1935, die ich als 1. Präsident dieses Werkes zu leiten hatte. Den Willkommensgruß der polnischen Staatsbehörde überbrachte der Minister für Kulturaufgaben. Er wies in seinen Ausführungen auf zwei überragend große Polen von Weltruf hin, die auch in Deutschland bekannt und geschätzt wären: Kopernikus und Veit Stoß. In meiner Entgegnung dankte ich dem Minister für seinen freundlichen Hinweis auf diese Männer von Weltruf, die aber keine Polen, sondern „waschechte Deutsche" gewesen sind, worüber die Weltliteratur auch keinen Zweifel lasse. Und weiter wies ich darauf hin, daß unser internationales JH.-Werk mit seinem „Wandern von Volk zu Volk" die Jugend aller Völker in wahrhafter Toleranz zusammenführen will, damit jedermann sich persönlich bei seinen Volksnachbarn umschauen kann, was Wahrheit und Fälschung in solchen Dingen sei.

Der Minister, der mir bei dem anschließenden Festmahl zur Seite saß, war über meine „Richtigstellung" sichtlich verstimmt. Ausländische JH.-Freunde waren der Meinung, daß es angezeigter gewesen wäre, mit Stillschweigen darüber hinwegzugehen. Aber die meisten Auslandfreunde stimmten meinem Verhalten zu. Während unseres Aufenthaltes in Krakau wurden wir mit viel Freundlichkeit zu allen Sehenswürdigkeiten der Stadt geführt, und zwar durch einen Kunsthistoriker. Wir mußten die gleiche Geschichtsfälschung in der Marienkirche vor dem Kunstwerk Veit Stoß' und im Hof der Universität vor dem Denkmal unseres Kopernikus vernehmen, und wiederum konnte ich es nicht unterlassen, diese Fälschung richtig zu stellen. Leider scheinen diese Geschichtsfälschungen bei den Polen wirklich so etwas wie eine „Glaubensangelegenheit" zu sein. Mit Beweismitteln der Geschichte ist bei einer solchen Verranntheit nichts zu machen. Aber andererseits halte ich es für ungehörig, alles stillschweigend laufen zu lassen.

Auch bezüglich des JH.-Werkes lernte ich polnische Geschichtsfälschung kennen. Im „Führer durch Krakau" war auch die große und wirklich schön eingerichtete JH. (Neubau mit 300 Betten — 30 000 Jahresübernachtungen) vermerkt und eine Anmerkung über das JH.-Werk in Polen gemacht mit dem Hinweis, daß Polen das „Mutterland der JH." sei, denn nachweislich hätte es bereits Mitte des 18. Jahrhunderts in Polen solche „Herbergen" gegeben. Ich besprach diese Fälschung mit dem 1. Präsidenten des polnischen JH.-Werkes Dr. M. Orlowin. Seine Antwort war ein verlegenes Lächeln und Achselzucken.

Doch genug über das Polentum. Ich habe auch angenehme Erinnerungen heimgebracht: hinreißend schöne Tänze der polnischen Jugend, wie sie vielleicht nur polnische Jugend tanzen kann, und nicht zu vergessen das Singen und die Handfertigkeit der Frauen und Mädchen in Webe- und Stickarbeit, auch die Eigenart des Schulwanderns (mehrwöchige Wanderfahrten wurden unter Benutzung von Pferden als Tragtiere für Zelte und Verpflegung)."

Von Tag zu Tag

Besprechungen des Kanzlers mit dem SPD-Vorsitzenden Ollenhauer, um in entscheidenden politischen Fragen zu einem Uebereinkommen zu gelangen, sind gescheitert. — Auf Einladung des Kanzlers wird der amerikanische Außenminister Dulles Anfang Februar nach Bonn kommen. — Der Rektor der Harvard-Universität Conant wurde vom Präsidenten Eisenhower zum Oberkommissar in Deutschland ernannt. — Die französische Regierung hat die Verträge über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft und die Bonner Verträge zur Beratung der Kammer zugeleitet. — Das Alliierte Sicherheitsamt hat Blohm & Voß in Hamburg für den Reparatur-Schiffbau freigegeben.

Der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat eine Außenhandelsbank in Düsseldorf eröffnet, nachdem der Hamburger Senat durch eine Reihe allerdings verlorener Prozesse versucht hatte, die Bankgründung zu verhindern. — Englische Militärpolizei verhaftete ehemals führende Nationalsozialisten wegen einer angeblichen Verschwörung. — In dem Verfahren gegen deutsche und elsässische Angehörige einer SS-Division, das als Oradour-Prozeß in Bordeaux eröffnet wurde, bezeichnete der Präsident des Kriegsgerichts es als Skandal, daß die Angeklagten seit 1945 im Gefängnis sitzen und auf einen Prozeß warten. — In der Mittelzone ist die vierte Umorganisation der Volkspolizei erfolgt. Ziel ist, Heeresverbände in einer Stärke von 150 000 Mann aufzustellen. — Der Pankower Außenminister Dertinger wurde verhaftet, leitende Funktionäre der jüdischen Gemeinde Ostberlins sind nach Westberlin geflüchtet. — Ein neuer Fall von Menschenraub wurde in Berlin verhindert. Er galt einem ehemaligen Angehörigen der früheren Hauptverwaltung des Innern der Ostzone. — In Moskau wurden neun führende Aerzte, fast alles Juden, verhaftet, weil sie angeblich durch falsche Diagnosen und Arzneien hohe Funktionäre ermorden wollten. — Der Tscheche Kroupa, zahlreicher Verbrechen an Sudetendeutschen beschuldigt, ist in Norwegen verhaftet worden. Bonn hat die Auslieferung gefordert.

Der Aegyptische Ministerpräsident hat die politischen Parteien aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt. Damit ist er Diktator in Aegypten. — Marschall Tito wurde zum Staatspräsidenten gewählt.

Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau

Durch den Lastenausgleich sind die „Finanzierungshilfen" für den Wohnungsbau aus Soforthilfemitteln fortgefallen. In einer Weisung über „Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau" bzw. über „Arbeitsplatzdarlehen" sind nunmehr nähere Bestimmungen ergangen. Diese Vorschriften sehen eine Berücksichtigung von Vertriebenen und Geschädigten in folgenden Fällen vor:

Bisherigen Eigentümern von Wohngebäuden können auf Antrag Aufbaudarlehen für den Wiederaufbau und Ersatzbau von zerstörtem und beschädigtem Grundbesitz gewährt werden. Desgleichen ist ein Neubau als angemessener Ersatzbau möglich. Es kann also z. B. der frühere Eigentümer eines Mietshauses in Königsberg Aufbaudarlehen für einen entsprechenden Neubau in Hamburg beantragen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß anstelle eines früheren Geschäftshauses ein Wohnhaus errichtet wird und umgekehrt. Die Höchstsätze staffeln sich von 5000 Mark für Eigenheime bis 2500 Mark für Einliegerwohnungen. Diese Fälle können in Härtefällen, z. B. bei Wohnungen für größere Familien bis zu 50 Prozent überschritten werden. Es ist nicht nur an Ersatzbauten für Eigenheime, sondern auch für ausgesprochene Miethäuser gedacht. Bei den Wohnungen sollen Vertriebene mit drei oder mehr minderjährigen Kindern besonders bevorzugt werden. Es muß sich also der Bewerber für eine derartige Wohnung mit einem entsprechenden Bauherrn in Verbindung setzen.

Ferner besteht für Vertriebene die Möglichkeit, Aufbaudarlehen für eine Wohnung am Ort des gesicherten Arbeitsplatzes zu erhalten. Hierbei sollen Kinderreiche und Schwerkriegsbeschädigte bevorzugt werden. Die Höchstgrenzen staffeln sich nach der Wohnungsgröße von 4000 Mark für Eigenheimwohnungen und bis zu 2500 Mark für eine Einliegerwohnung. In besonderen Fällen ist auch hier eine Ueberschreitung dieser Sätze bis zu 25 Prozent, z. B. bei größeren Wohnungen für kinderreiche Familien, möglich.

Betrieben können sogenannte Arbeitsplatzdarlehen gewährt werden, wenn hierdurch mindestens fünf Dauerarbeitsplätze für Vertriebene entstehen. Diese Darlehen können auch zum Bau von Wohnungen für Arbeitnehmer verwendet werden. Anträge sind auf Formblätter an die Ausgleichsämter zu richten. Inwieweit es freilich möglich sein wird, gerade dem wirtschaftlich schwachen Teil der Vertriebenen zu helfen, bleibt abzuwarten. Es gibt berechtigte Bedenken, da sich die Bauherren ihre zukünftigen Mieter sehr genau ansehen. Nach den bisherigen Erfahrungen sind kinderreiche Familien oft unerwünscht. Diesen aber muß besonders geholfen werden. Es wird des Nachdrucks der Geschädigtenverbände bedürfen, um auch den wirtschaftlich Schwachen zu einer erträglichen Wohnung zu verhelfen. Es wird auch der Klärung bedürfen, was unter einem „gesicherten Arbeitsplatz" zu verstehen ist. Bei einer engen Auslegung ist zu befürchten, daß alle Rentner und Wohlfahrtsempfänger ausfallen, da sie keine produktive Arbeit leisten.

Mit den „Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau" ist nicht die sogenannte „Wohnraumhilfe" nach § 298 des Gesetzes zu verwechseln, die nur pauschal vom Bundesausgleichsamt verteilt wird. Diese Mittel fließen in den großen Topf der öffentlichen Mittel, welche dann als Landesdarlehen für den allgemeinen Wohnungsbau zur Verfügung stehen.

Im Rahmen des allgemeinen sozialen Wohnungsbaues können selbstverständlich auch von Vertriebenen Anträge auf Eigenheime gestellt werden, jedoch ist ein zusätzliches Aufbaudarlehen nach den jetzigen Bestimmungen nur für frühere Grundstückseigentümer oder am Ort des gesicherten Arbeitsplatzes möglich.

In der Novelle zum 1. Wohnungsbaugesetz bzw. dem zu erwartenden 2. Wohnungsbaugesetz soll gerade der Eigenheimbau besonders gefördert werden. Man muß hoffen, daß dabei auch der wirtschaftlich schwache Teil der Vertriebenen sein Recht findet. K. D.

Ostpreußische Herdbuchgesellschaft

Betrifft den Lastenausgleich: Wer Forderungen an die Herdbuchgesellschaft aus dem Darlehnsfonds hat und den Betrag für den Lastenausgleich anmelden will, kann eine diesbezügliche Bescheinigung von Herrn von Saint Paul, Zieverich b. Bergheim (Erft) durch Ueberweisung eines Unkostenbeitrags von 1,50 M auf das Konto Herdbuchgesellschaft Nr. 4600 bei der Kreissparkasse in Bergheim (Erft) Postscheckkonto Postscheckamt Köln Nr. 7343 anfordern. Es sind nur die Unterlagen der Abteilungen Königsberg Pr. und Allenstein gerettet, dagegen nicht die von Insterburg. Unterlagen über verkaufte Tiere und Auktionserlöse sind nicht vorhanden.

Der Mann am Amboß / Von der Arbeit des ostpreußischen Landschmieds

Die Schmiede fand man in den ostpreußischen Dörfern und unter den Wirtschaftsgebäuden der größeren Gutshöfe schnell heraus. Ihr Merkmal war der auf zwei hölzernen Pfosten ruhende, überdachte Beschlagunterstand, denn der Hufbeschlag blieb trotz des zunehmenden Verwendung von Traktoren eine der wichtigsten Aufgaben des Landschmieds. In jenem lichten Vorbau hatten die Pferde genügend Spielraum, und kein aufgeregtes Tier konnte sich hier an einem scharfkantigen Gegenstand verletzen.

Die älteren Pferde kannten den Vorgang des Beschlagens gut und ließen den Schmied geduldig hantieren. Kitzliche Vierbeiner konnten aber eklig werden. Doch erwies sich das Pferd im allgemeinen als ein guter Menschenkenner; selbst der ärgste Auskeiler unterdrückte seine üblen Anwandlungen, wenn ein beherzter Mann ihn behandelte. Spürte der temperamentvolle Gaul aber, daß er es mit einem ängstlichen Menschen zu tun hat, so führte er sich wie ein ungezogener Lorbaß auf. Argwöhnische Pferde waren leicht abzulenken; der Junge, der die Trense hielt, brauchte ihnen nur ein paar Mätzchen vorzumachen.

Es kam — wenn auch selten — vor, daß ein Tier sofort, ganz von sich aus, das Bein auf den Beschlagbock legte. Seine Augen schienen den Schmied zu bitten: „Hilf mir!" Der Meister wußte dann, wie es um den stummen Patienten stand; zu lange schon trug er die gleichen Eisen, der wachsende Huf klemmte sie ein, und das Tier hatte Schmerzen. Der rechte Bauer weiß, daß alle vier Wochen einem Pferde die Hufeisen abgerissen und umgeschlagen werden müssen. Und in Ostpreußen achtete man auf „gute" Pferdebeine.

Das Pferd begreift schnell, daß der Schmied ihm eine Wohltat erweist. Sollte es die ersten Male beim Beschlagen unruhig werden, wenn der Hornfuß angesengt und die Eisen angelegt werden, so wird kein Schmied es dulden, daß ein unverständiger Mensch das erschreckte Tier schlägt; zu leicht könnte es verprellt werden. Hufbeschlag ist eine Sache der Erfahrung. Die ostpreußischen Schmiede waren gut geschult, und sie verstanden es, den schwierigsten Flachhuf zu behandeln.

Zum Pferd gehört der Wagen. Ihn baute der Stellmacher, aber das Richten der Achsen war Sache des Schmieds. „Meister, moak mi een gooden Sturz", mahnten die Bauern. Die Räder sollten den richtigen Schwung erhalten und leicht rollen. Darauf legten die Landwirte in Ostpreußen, wo man freiweg vierspännig fuhr und keine Ochsen oder gar Kühe vor den Wagen spannte (schon der Gedanke daran wäre einem ostpreußischen Landmann ein Greuel gewesen!) großen Wert.

Das Erneuern von Eggenzinken, das Reifenbiegen und Arbeiten für Bauvorhaben waren die Hauptaufträge für den Landschmied. Er mußte eigentlich alles können, was mit dem harten Metall zusammenhing und auf dem Lande verlangt wurde. Oft war er zugleich Schlossermeister und reparierte landwirtschaftliche Maschinen. Der Schmied wurde zum wichtigsten Helfer des Bauern.

Mit vorgebundenem Schurzfell stand unser Dorfschmied am Amboß und schlug auf das rotglühende Eisen, daß die Funken nur so stiebten. Ein Schwächling hätte den schweren Vorschlaghammer nicht schwingen können. Doch wehe, wenn ein Schlag ungeschickt geführt wurde und daneben ging! Durch ein abgesplittertes Eisenstück ist so mancher Angehörige der Zunft verletzt worden, und es gab Schmiede, denen ein oder zwei Finger fehlten.

Ein schwelendes Feuer erhellte matt das Innere der schwarz geräucherten Schmiede. Es loderte jäh zur bleckenden Flamme auf, wenn der Blasebalg es hochtrieb. Ihr flackernder Schein und der Sprühregen des glühenden Eisens riefen bei dem Besucher Erinnerungen wach, die zutiefst im Unbewußten schlummern und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt werden. Sie reichen zurück in die Frühzeit unserer Kultur, als die Schmiede noch ein geheimnisvoller Zauber umgab, wovon uns alte Sagen künden.

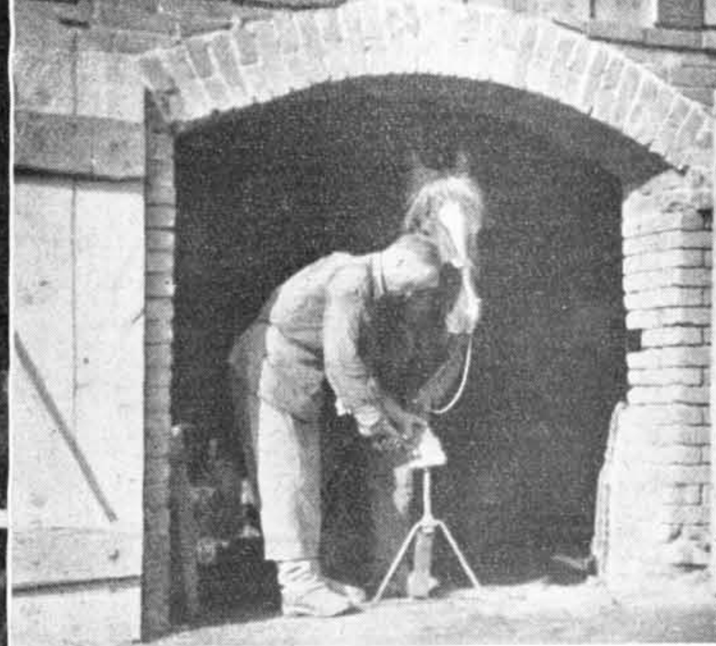
s-h.

Magere Weide

Mein Schwager war Maurer. Als er im Winter bei einem Bauern arbeitete, stellte ihm die Bäuerin, die ziemlich geizig war, ganz gegen die in Ostpreußen herrschende Gewohnheit zu Mittag Wrukensuppe ohne Fleisch hin, und am Abend erhielt er Pellkartoffeln mit Salzhering. Nun war mein Schwager der Ansicht, Wruken seien etwas fürs Vieh und Pellkartoffeln etwas für die Schweine. Er war verärgert und aß die Kartoffeln gleich mit der Schale. Die Bäuerin machte ihn darauf aufmerksam, daß er die Kartoffeln doch erst abpellen müsse. Doch mein Schwager meinte: „Hebb wi Meddags et Veeh bedroage, bedreeg wi oawends de Schwien. Morge goah öck ook wedder. Bi ju öss de Weid knapp, de mott öck en wasse loate." („Haben wir mittags das Vieh betrogen, dann betrügen wir abends die Schweine. Morgen geh ich wieder! Bei euch ist die Weide knapp, die muß ich erst einwachsen lassen.") — Von Stund an besserte sich das Essen, und mein Schwager blieb.

M. F.





Auch ein Pferdegesicht kann sprechen . . . Vertrauensvoll streckt der brave Ackergaul das Bein auf den Beschlagblock. Er weiß daß die neuen Hufen ihm gut tun werden. — Links: Der Meister am Blasebalg. (Die Aufnahmen stammen aus Ostpreußen.) Aufnahmen: E. von Kujawa

Suchanzeigen

Bonat, Maria, geb. Schell, geb. 18. 4. 04, **Bonat, Erna,** geb. 31. 12. 1925, **Bonat, Gerhard,** geb. 9. 8. 1929, aus Gumbinnen, Grünstr. 25. **Paulat, Frieda,** geb. Schell, Gumbinnen, Tilsiter Straße. Nachricht erb. Alfred Bonat, (16) Holzhausen üb. Michelbach (Nassau).

Buchholz, Hermann Gustav, Weichenwärter, geb. 16. 7. 87 in Lichtenhagen, Kr. Königsberg, zuletzt wohnh. Gr.-Barthen, Blockstelle Ottenhagen. Am 10. 4. 1945 aus d. Festung Königsberg von Russen verschleppt. Nach Aussagen soll er im Januar 1947 im Lager Romitten b. Pr.-Eylau gesehen worden sein. Wer kennt sein Schicksal? Nachricht erb. Frau Auguste Buchholz, Schüttort, Kreis Bentheim, Hermann-ten-Wolde-Str. 23.

Faltin, Emma, aus Gussen, Kr. Treuburg, geb. 28. 7. 1889. Sie wurde Mitte Februar 1945, damals 55 J. alt, bei Serburg, Ostpreuß., von den Russen mitgenommen, nachdem ihr Mann erschossen wurde. Wer weiß etwas von ihr od. war evtl. in Rußland mit ihr zus.? Nachr. erb. Gertrud Jeworrek, geb. Grisard, Wasserkurl, Kamen-Land, Westf.

Professor Frick, Leiter der Heimstätten-Siedl.-Gesellschaft, Königsberg (Pr), Stadtbaumeister **Leckiß,** Stadtrand-Siedl., Viehhof, Labiau (Ostpr.), **Karl Rademacher,** bei Stadtkasse Labiau, wohnhaft Adolf-Hitler-Str., **Albert Wiescke,** Leiter des Wirtschaftsamtes in Labiau (Ostpr.), wohnh. Schweizerweg 8. Nachr. erb. Frau Johanna Schiller, Windsheim (Bay.), Heimgartenweg 2.

Wer kann Ausk. geben üb. meinen Mann **Fritz Gussmann,** geb. 28. 1. 1886, Besitzer und Zimmermeister aus Tellerode, Kreis Gumbinnen. Mein Mann soll Anfang Januar 1945 als Handwerker beim Bau eines Parteigebäudes in Königsberg mit anderen ostpr. Handwerkern eingezogen worden sein. Wer hat mit ihm zusammen gearbeitet? Nachr. erb. Unkosten werd. erstattet. Frau Anna Gussmann, Nordstemmen b. Hannover, Hauptstraße 62.

Suche meine Eltern! **Franz Kaminski,** geb. 15. 7. 1885, u. **Weronika,** geb. Wandkowski, geb. 5. 3. 1895, letzt. Wohnort Gr.-Röberer, Elbing-Land (Westpr.), vom Gut Koggenhöhen verschleppt. Nachr. erb. Frau Frieda Hoffmann, geb. Kaminski, Mommenheim/Rheinhessen, Moselstraße 8.

Liedtke, Johann, geb. 5. 8. 1898 in Kronau, Kreis Allenstein, **Liedtke, Maria,** geb. Jasinski, geb. 9. 4. 1897 in Wieps, Kr. Allenstein, **Liedtke, Johanna,** geb. 8. 8. 1925 in Wieps, **Liedtke, Johann,** geb. 6. 6. 1934 in Wieps. Nachr. erb. Otto Liedtke, Straubing, Ittlinger Str. 101.

Gawienski, Egon, Oberfeldw., geb 1. Aug. 1914 in Mehlsack, Ostpr., Kr. Braunsberg, Göringstr. 11, FPNr. 04 512 D. Anfang Februar



bei Frauenburg eingesetzt, soll im März 1945 schwerverwundet (beinamputiert) in der orthopäd. Klinik in Frauenburg gelegen haben, Katharinen Schwestern sollen noch bei Einbruch der Russen die Kranken betreut haben. Wer kennt meinen Sohn u. kann üb. seinen Verbleib Angaben machen? Nachr. erb. Frau Luzia Gawienski, geb. Wien, (24) P. Steinkirchen, Bez. Hamburg.

Achtung, Königsberger! Herrmann, Friedrich August, geb. 5. 7. 1876, wohnh. bis April 1945 Hoffmannstr. 17, ab 1945—46 Königsberg/Charlottenburg, Haynstr. 23. Wer kannte ihn u. kann nähere Angaben machen? Wo befindet sich **Dröger, Albert,** bzw. dessen Frau u. Töchter? Nachr. erb. u. Nr. 30 465 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abteilg., Hamburg 24.

Achtung — Königsberg — Heimkehrer(innen)! Wer kann Ausk. geben über das Schicksal von **Naesat, Emma,** geb. Lemke, geb. 2. 7. 1895 in Parschau (Westpr.), aus Königsberg (Pr), Juditter Allee 43, war beschäftigt beim Wirtschaftsamt Juditten, früher Filialleiterin Neumanns Milchgeschäft, Friedmannstr. 37 u. Gebauhrstr. Vorher 6 J. beim Heereszeugamt beschäftigt. Ende Februar 45 noch in Kgb. in ihrer Wohnung gewesen. Nachr. erb. Fr. Margarete Lemke, Bittelbrunn b. Engen/Hegau.

Wer kann Ausk. geben üb. meinen Mann **Ewald Neuendorf,** geb. 29. 10. 1905, letzte Einheit 34398. Seit dem 22. 7. 44 bei Lublin vermißt. Heimatanschr. Stonischken, Kreis Heydekrug (Ostpr.). Nachr. erb. Fr. Maria Neuendorf, (21b) Altena (Westf.), Lennestr. 45.

Wer kann Ausk. geben üb. den Verbleib unseres Sohnes, **Radtke, Hans,** Stabsgefr., aus Guddin Trakehnen, Kr. Gumbinnen, FP-Nr. 09 701 B, 61. Div., geb. 18. 10. 1917. Letzte Nachr. Dezember 1944, Riethof b. Gumbinnen. Nachr. erb. Johann Radtke und Frau Eliese, Gelsenkirchen, Bokermühlstr. 54.

Suche meine Litauer-Kameradin Frau **Frieda Schulz.** Nachr. erb. Fr. Gertrud Pudlich, Nienhagen 19, b. Detmold.

Seidel, Maria, geb. 7. 12. 92 in Wartenburg, zul. wohnh. Rentienen, Kr. Allenstein. Befand sich Anf. Oktober 1945 auf einem Transport von Ostpr. (Allenstein) zum Westen. Kurz vor Berlin hielt der Zug nachts, fuhr ohne Pfeifsignal weiter, so daß die ausgestiegene Gesuchte zurückbleiben mußte. Nachr. gegen Erstattung der Unkosten erb. Erich Seidel (Sohn), (21a) Langenhorst 5, Kreis Steinfurt (Westf.)

Wer kann Ausk. geben üb. den Soldat **Georg Thiel,** geb. 6. 5. 1908, Heimatanschr. Braunsberg, Ostpr., Langgasse 15? War 1944 im Mittel-Abschnitt eingesetzt im Raum von Orscha-Plosk, FPNr. 03 783c. Erk.-Zeichen eine 5 cm lange Narbe an der Stirn. Seit 28. Juni 1944 vermißt. Nachr. erb. Frau Auguste Thiel, Düren, Rhld., Nideggener Str. 1

Rechtsanwalt Stambrau od. einen seiner früheren Angestellten, aus Königsberg Pr., Domstr. 11. Nachricht. erb. Richard Krebs, aus Königsberg Pr., Tannenallee 14, jetzt (20a) Walsrode/Hann., Hindenburgplatz 15.

Wer kann Ausk. geben üb. mein. Sohn Gefr. **Helmut Schulze,** geb. 1. 10. 1925 in Reislingen, Kreis Helmstedt, Nds. Mein Sohn befand sich am 20. 1. 1945 nach



einem Genesungsurlaub auf dem Wege zum Ersatztruppenteil des 5. I.-R. 933 in Pr.-Eylau. Seitdem fehlt jede Spur. Nachr. erb. Frau Ella Schulze, (20b) Reislingen Nr. 8 über Vorsfelde.

Litauenheimkehrer! **Wien, Rosemarie,** geb. 23. 6. 1936, Königsberg/Juditten, Gottschedstr. 42. Sept. 1947 mit Fr. **Hilda Wichmann** v. Yorcklaz. nach Litauen gegangen. Wer kann Ausk. geben? Nachr. erb. Fr. Käte Wien, Stuttgart, Wannenstr. 34.

Heiratsanzeigen

Ostpr., 36/166, ev., Eisenbahner, fest. Arbeitsv. in Westf., wünscht mit einem lieben, aufr., intell. ostpr. Mädel in Briefw. zu treten (Alter 25—30 J.). Bildzuschr. (zurück) erb. u. **AR (21b)** postlagernd Bochum-Linden.

Landw., Anf. 50, ev., Ostvertriebener, alleinsteh., sucht eine Lebenskameradin auf seinen landw. Betrieb, 40 Mg., Bäuerin, auch Kriegerwwe. von 38—46 J., auch ohne Vermögen. Zuschr. erb. u. Nr. 30 249, Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Landwirt, Selbst. alleinsteh. Landwirt, anfangs 50, sucht eine anständige Bauersfrau zw. 35 u. 40 J. für einen 60 Mg. gr. Hof zw. Heirat kennenzulernen. Zuschr. erb. u. Nr. 30 257 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Fabrikarb., Spätheimkehr., 35/165, ev., wünscht die Bekanntschaft ein. Ostpreußin, 20—30 J., zw. sp. Heirat. Teilwohnungseinrichtg vorh. Zuschr. erb. unt. Nr. 30 369 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Welche ev., gesunde, arbeitsfr. ostpreuß. Bauerntocht., Schneiderin v. 28—33 J. möchte einem **masur. Kaufm.,** Bauerns., kriegsvers., treue Lebensgef. werden? Anfangsk. zur Gründung eines Geschäftes vorh. Einheirat angen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 30 373 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Suche hierdurch ein. treu. **Kameraden** für ein gemeins. glückl. Leben. Alter 35—45 J. Ernstgem. Zuschr. erb. unt. Nr. 30354 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abt., Hamburg 24.

Ostpr., 38/168, ev., kriegsbesch., 131 als Forstangest. in fester Stellg. u. Eigenheim, 2 Kind., 8 u. 10 J., sucht auf ds. Wege eine christl. Mutter f. die Kinder u. Lebenskam. Alter ab 28 J., auch Witwe m. Kind angen. Umgeb. Holst./Hambg. Zuschr. erb. u. Nr. 30316 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpreußin, 32/165, bld., ev., Behördenangestellte, sucht Ostpreußen (bis Anfang 40) zw. gemeins. Gedankenaustausch u. evtl. spät. Heirat. Bildzuschr. erb. unter Nr. 30139 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Bauerntochter, 34/160, ev., led., dklbld., Nähe Hamburg, Wohng. vorh., wünscht mit aufricht. Herrn zw. Heirat bekanntzuwerden. Zuschr. erb. unter Nr. 30324 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Verschiedenes

Heimkehrer! Wer war am 7. 11. 45 im Lager Briansk Nr. 7326/1 mit **Ernst Till zusammen** od. später in anderen Lagern? Heimatort Freimarkt, Kr. Heilsberg (Ostpr.), Jahrgang 1925. Nachricht erb. Gustav Till, (14b) Wiesenhofen, Post Fronhofen, Kr. Ravensburg (Württbg.)

Wo befindet sich Herr **C. A. Schöbel** aus Marienburg, Westpr., Schmiedegasse 2 I? Nachr. erb. u. Nr. 6226 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Zimmer von alleinst. Witwe in größerer Stadt ges. Mithilfe im Haush. od. gemeinsam. Haushaltsführg. angenehm. Angeb. erb. u. Nr. 30 312 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Anschr. von **Alfred Sprengel,** fr. Gumbinnen, Drogist, Frühjahr 1950 aus poln. Gefangenschaft heimgekehrt, erb. Martin Weller, (14a) Heidenheim-Mergelstetten, Ziegelstraße 5 (fr. Königsberg).

Studienrat Hoffmann, Leiter d. H.F.-Schule Lötzen, **Studienrat Paulsen,** ehem. H.F.-Schule Lötzen, evtl. andere Anschriften ehem. Lehrer der Heeresfachschule Lötzen zum Zwecke des Nachweises des Schulbesuches. Nachr. erb. Ewald Plewa, Achim, Bez. Bremen, Borsteler Landstr. 34.



Wer war bei dem Ableben meiner Tante **Anna Stahl,** geb. Großmann, die auf der Flucht 1945 in der Danziger Niederung gestorben ist, zugegen? Nachr. erb. Frau Anna Otto, Uchtdorf über Rinteln a. d. Weser.

Lastenausgleich. Schätzung von im Stadtgebiet Rößel (Ostpr.) gelegenen Grundstücken führt aus: Joh. Lindemann, Baumeister, z. Z. (16) Darmstadt, Rheinstr. 308. Briefporto beifügen.







Prinz Katt

Eines der schönsten Märchen aus dem Land der tausend Seen will ich euch heute erzählen: das Märchen vom Prinzen Katt:

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten keine Kinder, wünschten sich aber eines von ganzem Herzen. Nun lebte ein Fischer in jenem Land, der hatte einmal im Trunke gesagt: „Wer weiß, was das Königspaar gesündigt hat, daß es so bestraft wird."

Das wurde dem König hinterbracht und er befahl, den Fischer zu ergreifen. Als der aber die Soldaten kommen sah, erschrak er so sehr, daß er zur Hintertür hinaus in den Wald lief. Dort traf er nach langem umherirren ein kleines Männchen, das fragte ihn: „Was suchst du hier?" Der Fischer sagte: „Meine Frau hat mich in den Wald geschickt, dürres Holz zu holen."

„Lüg nicht", sagte das Männchen, „ich weiß alles. Aber ich will dir helfen. Geh ohne Furcht zum König und sage ihm, daß du guten Rat weißt. Er soll dir dreißig Klafter neues Garn geben, daß du den See abfischen kannst. Und wenn die Königin das aufißt, was du fängst, dann wird ihr Kummer ein Ende haben."

Der Fischer tat, wie das Männlein ihm geraten hatte. Er fuhr mit drei Knechten und dem neuen Garn auf den See hinaus. Lange Zeit fingen sie nichts, endlich gingen ihnen drei Fischlein ins Netz. Eilig trug er die Fische zur Königin.

Die Königin befahl, daß sie sofort zubereitet würden. Niemand sollte sich unterstehen, von den Fischen zu kosten. Aber ein Fischlein fraß die Katze und das zweite verschlang eine gierige Magd. So blieb nur das letzte für die Königin übrig.

Und nun geschah das große Wunder: in einer Nacht wurden drei Prinzen geboren. Der älteste wurde Prinz Katt genannt. Er wurde der klügste und stärkste von den dreien.

Als die Brüder groß waren, sagte Prinz Katt: „Wir wollen in die Welt wandern und etwas erleben!" Die Brüder waren einverstanden und sie ritten davon. Nach einiger Zeit kamen sie an einen großen Fluß. Ueber ihn führte eine große Brücke und an seinem Ufer stand ein schönes Haus. Die Brüder gingen in die Stube hinein, es war aber keine Menschenseele darin zu finden. Auf dem Tisch stand Essen und Trinken die Fülle.

Die Brüder beschlossen, eine Nacht hier zu bleiben. Als aber der Prinz Katt über den Hof ging, hörte er die Sperlinge einander zuzwitschern: „Schade um die frischen Burschen! Wenn sie heute Nacht schlafen, dann kommt der Drache mit den drei Köpfen und bringt sie um. Ja, wenn sie ihn nicht über die Brücke kommen ließen, dann könnten sie wohl mit ihm fertig werden!"

Prinz Katt merkte sich das wohl und bat die Brüder, mit ihm gemeinsam in der Nacht zu wachen. Sie lachten ihn aus und gingen schlafen. Prinz Katt aber schritt über die Brücke, zog ein Schwert und wartete. Und richtig kam ein riesiger, dreiköpfiger Drache, dem Prinz Katt alle drei Köpfe abschlug.

Am andern Morgen wunderten die Brüder sich sehr und lobten ihn. Dann ritten sie weiter. Gegen Abend kamen sie an einen zweiten Fluß und es war alles genau so. Nur hörte Prinz Katt diesmal die Krähen sagen: „Schade um die frischen Burschen. Heute nacht kommt der sechsköpfige Drache und wird sie umbringen."

Prinz Katt tötete auch den schier übermächtigen, sechsköpfigen Drachen. Und die Brüder, die wieder geschlafen hatten, lobten ihn abermals.

Am dritten Abend kamen sie an einen mächtigen Strom, an dem ein prächtiges Haus stand. Und wieder vernahm Prinz Katt die Warnung der Tiere. Die Schwalben, die an der Brücke ihr Nest bauten, zwitscherten: „Schade um das junge Blut. Der neunköpfige Drache wird keinen verschonen!"

Die Brüder wollten diesmal wach bleiben, aber sie waren müde vom Trunk und schliefen ein. Gegen Mitternacht sah der wartende Prinz Katt den neunköpfigen Drachen. Der war so gewaltig, daß sein Schatten sogar den Mond verfinsterte. Prinz Katt kämpfte mit dem Ungeheuer bis Sonnenaufgang und vermochte es nicht zu bezwingen. Da flogen die Schwalben gegen die Fensterscheiben und weckten die schlafenden Brüder, daß sie den Prinzen Katt zur Hilfe kamen. So wurde auch das dritte Ungeheuer besiegt.

Nun fiel der Prinz Katt in Schlaf, so müde war er. Doch da kam eine große Fliege, und so oft er sie auch fortscheute, sie kehrte immer wieder zurück. Plötzlich hörte Prinz Katt die Fliege summen: „Prinz Katt, ihr seid noch nicht außer Gefahr. Noch leben die Drachenweiber. Die alte Tiersch, die Schwiegermutter, hat ihren Töchtern listigen Rat gegeben, euch zu verderben. Das Weib des Dreiköpfigen wird sich in einen Apfelbaum verwandeln. Wenn ihr von seinen Aepfeln eßt, müßt ihr sterben. Die Frau des Sechsköpfigen will zum Quell werden und euch vergiften. Die dritte aber, des Neunköpfigen Frau, wird am Wege als kühles Haus stehen. Geht ihr hinein, fällt es zusammen und erschlägt euch."

Und alles geschah, wie die Fliege gesagt hatte. Als die Brüder weiterritten, stand ein Apfelbaum am Wege. Gerade wollte der jüngste Bruder sich einen Apfel pflücken, da hieb Prinz Katt den Apfelbaum mitten durch, und es floß Blut, so schwarz wie Teer, aus dem Baum.

Bald kamen sie an einen frischen Quell. Ehe der zweite Bruder aus ihm schöpfen konnte, hatte Prinz Katt sein Schwert tief in den Quell gestoßen. Da wurde das Wasser erst rot, dann dunkel und trübe wie Teer. Nach einiger Zeit sahen sie auch das kühle Haus. Prinz Katt bat seine Brüder: „Kommt, wir wollen es zerhauen!" und dann hieben alle drei darauf los, daß die Splitter flogen. Schließlich war das Haus verschwunden, und wo es gestanden hatte, floß teerfarbenes Blut.

Nun herrschte große Freude im Lande. Und der König, der dort regierte, ließ die Prinzen zu sich laden und gab ihnen seine drei Töchter zu Frauen. Und Prinz Katt bekam die „üngste und schönste. Aber die alte Tiersch lebte noch. Und als sie sich in der Hochzeitsnacht durch das Schloßgitter nagen wollte, war Prinz Katt auf der Hut und schlug dem Ungeheuer den Kopf ab.

Alle hatten ihr Leben lang Ruhe und waren glücklich und froh. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

Füllrätsel

In den nachfolgenden sieben Wörtern sind mehrere Buchstaben ausgelassen. Wenn ihr die Lücken mit den richtigen Buchstaben füllt, so daß sich sinngemäße Wörter ergeben, dann findet ihr, wenn ihr die eingesetzten Buchstaben der Reihe nach zusammensetzt, den Anfang eines bekannten, ostpreußischen Volksliedes.

W . . pe Ver . . . . . . ung Wir . . . . aft
Harm . . . ka Ki . . . . wagen . . . mat
O . . nwald.

Zahlenrätsel

12 16 14 3 6 4 7 4 10	ostpreußisches Kosewort für „Streicheln"
7 9 14 8 4 5 1 9 9	bekanntes Lokal in einer ostpreußischen Küstenstadt
9 11 13 2 1 14 14	Schimpfart für einen ungezogenen Jungen
9 16 10 15 13 16 14	und so schimpfte man zu Hause, wenn der Junge noch ungezogener war
1 13 10 1 16	alte Kirche am Pregel
16 3 8 4 9 4 7	kleines Fischchen

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen, den Namen der ostpreußischen Küstenstadt.

Butzer

Butzer darf mit seinem Bruder Schorsch zur Oma. Da gibt es heute was doll Gutes, denn Oma hat geschlachtet, Butzer und Schorsch bekommen jeder eine kleine Schmeckwurst in die Hand gedrückt. So eine fette Leberwurst mit Speckspirkeln und Majoran.

Oma kennt ihre Bowkes ganz genau. Deshalb hat sie zwei ganz gleichgroße Schmeckwürste ausgesucht. Aber kaum hat sie Butzer und Schorsch die Würste in die Hand gedrückt, geht das Gegranse los.

„Na, was is denn nu los?" schimpft Oma. „Ihr habt doch zwei ganz gleiche Wurscht gekriegt?"

„Aber", heult Butzer, „dem Schorsch seine Wurscht hat e längeres Bandche dran."

„Na", du Dammelskopp", lacht Oma, „das Bandche kannst doch nich essen!"

„Nei", schluchzt Butzer, „essen nicht! Aber ablecken!"

Wenn wir Langeweile haben . . .

und nicht wissen, was wir spielen sollen, dann spielen wir einmal „Städtebauen". Wir müssen aber mehrere Spieler sein. Beim „Städtebauen" müssen einzelne Buchstaben, von verschiedenen Spielern gesagt, zu Stadt- oder Ortsnamen zusammengesetzt werden. Das Spiel beginnt. Lottchen fängt an und sagt „t", denkt dabei an „Tilsit". Friedel, die als nächste herankommt, sagt aber „r" denn sie hat an Treuburg gedacht. „Tr . . ." denkt der nächste — es ist Uschi — verzweifelt, „tr . ." und dann fällt ihr Gottseidank „Trakehnen" ein und sie sagt „a". Der vierte Spieler muß nun „Tra . ." vervollständigen. Habt ihr euch nun nur auf ostpreußische Namen geeinigt, dann ist es für die nächsten Spieler leicht: Das wird „Trakehnen" sein, und sie vervollständigen den Ortsnamen. (Im Memelgebiet gibt es einen Ort Trakeningken, auch der könnte noch in Frage kommen, obwohl er natürlich nicht sehr bekannt ist.)

Gelten alle Städte und Ortsnamen, kann der Nächste „v" sagen und meint „Travemünde". Na, und so weiter. So wird Buchstabe an Buchstabe gesetzt, bis der Name fertig ist.

Ein Spieler zählt jedesmal bis zehn. Wer bis zehn keinen Buchstaben gewußt hat, muß Pfand geben oder ausscheiden. Man kann das Spiel auch ein wenig abändern, indem man nicht der Reihe nach geht, sondern die Spieler sich ein Taschentuch zu werfen. Es kommt dann derjenige heran, dem der letzte Buchstabensager das Taschentuch zuwirft.

Paul Wittko

Am Vogelbeerenweg in Hamburg wohnt heute ein Mann, dessen im „Ostpreußenblatt" zu gedenken wir schon Anlaß haben; denn er ist ein Ostpreuße, der im Laufe eines langen Lebens in vielen Landschaften des deutschen Vaterlandes den Ruf unserer Art auf das beste vertreten hat. Es ist Paul Wittko, der im vorigen Jahre sein 85. Lebensjahr vollendete.

Er wurde als Sohn eines Richters in Ragnit geboren; und wenn man den Juristen ein besonders klares Denken, ein genau pointierendes, nachsagt, so hat Paul diese Gabe von seinem Vater geerbt, wenn er selbst auch nicht aufs Richten ausging, sondern darauf, die Dinge dieses Lebens, wie er sie sah, zu beleuchten und jedes in sein rechtes Licht zu setzen. Seine Studienjahre führten ihn nach Berlin und nach Leipzig, und früh schon weitete sich in ihm der Blick. Nach der Literatur- und Kunst- und Musikgeschichte zog ihn in Münster noch die Sozialwissenschaft an. Aber Wittko genügte es nicht, über den Büchern bei der grauen Theorie zu bleiben. Es trieb ihn zu praktischer Betätigung auf seine Weise. Er war den neuen Gedanken seinerzeit erschlossen. So begann er seinen Weg in Wiesbaden mit der Herausgabe der Wochenschrift „Freya" (1891), in der die weibliche Jugend an politische und gegenwärtig kulturelle Fragen herangeführt wurde. Aus Hessen ging der junge Redakteur nacheinander nach Elberfeld, nach Bromberg, nach Nordhausen, nach Oldenburg, von hier nach Essen, nach Gera und wieder nach Hessen, diesmal als Chefredakteur an den Gießener Anzeiger, den Wittko bis 1908 leitete. Es folgten die Jahre, in denen der schon Vielerfahrene als Feuilletonchef auf das ihm recht eigentlich gemäße Gleis kam, acht Jahre am Stuttgarter Neuen Tagblatt, fünf am Hamburger Anzeiger. Er gab dann noch sozialethische Zeitschriften heraus, um sich endlich einer Tätigkeit zuzuwenden, die ihn noch mehr als bisher in allen Provinzen des Reiches bekannt werden ließ.

Auf Grund eines reichen Wissens, einer mit klarem Blick gewonnenen Lebenserfahrung, gestützt auf ein großes eigenes Archiv und eine bedeutende vielseitige Privatbibliothek wurde Wittko der zuverlässige Mitarbeiter vieler Zeitungen, der ihnen zu jedem wichtigen Geburts- und Todestage bekannter Männer und zu Jubiläen der noch lebenden pünktlich und rechtzeitig einen zeitungsgerechten Beitrag sandte, den Wittko mit vielen noch unbekannten Daten und mit kleinen Anekdoten interessant ausgestaltete. Er war alles andere eher als ein trockener Stilist. Die Zahl dieser Beiträge mag im Laufe der Jahre in die Tausende gegangen sein. Und noch heute, mit seinen also nun 85 Jahren, sitzt der Ostpreuße Karl Wittko, obwohl schon im Sehen und Hören behindert, unermüdlich und geistig noch lebendig wie je, an seiner Schreibmaschine, auf der er auch die Manuskripte zu drei Büchern schrieb, die die Titel tragen „Begegnungen", „Ostelbische Köpfe", „Erlebte Theatergeschichte".

Paul Wittko, dieser heitere Optimist, der er immer war, dieser helle und klare, blitzende Geist, läßt seinen Witz auch heute noch sprühn, und es beweist nicht zuletzt eine schöne Weisheit, zu der er gelangte, wenn er sich heute lächelnd das Methusalämmchen" nennt. (Er ist, soviel wir wissen, der älteste noch lebende deutsche Journalist.) Mögen diese Zeilen einen Landsmann grüßen, der einer der besten ist, die uns und unseren Ruf im geistigen Tagesleben vertreten haben! Karl Herbert Kühn

Zur Erforschung der Zeitgeschichte

Prof. Hans Rothfels, der vor 1933 an der Königsberger Universität lehrte, nach den USA auswanderte und heute eine Professur in Tübingen und Chicago innehat, gibt gemeinsam mit Prof. Theodor Eschenburg die „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte" (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart) heraus. Die erste Folge ist jetzt erschienen. Die neue Zeitschrift dient der wissenschaftlichen Erforschung des Geschehens in den letzten Jahrzehnten.

Artur vom Eisbrecher / Kindertage am Königsberger Pregelkai

Wer dich, lieber alter Pregel, nur von der großen Deutschlandkarte als nicht sonderlich bedeutenden Fluß weit im Osten unseres Vaterlandes kennt oder wer zum erstenmal von dir hörte in dem reizenden „Märchen von den deutschen Flüssen" von Paul Keller, wo du als gutmütiger, aber etwas poltriger und wenig hoffähiger „Baronn Prägel" bald den Stempel eines Flegels aufgedrückt erhieltest, wird wenig Verständnis aufbringen können für die Liebe und Sehnsucht, mit der ich heute noch nach jahrelanger aufgezwungener Trennung an dich zurückdenke und von dir erzählen will.

Bei diesen Gedanken wandern rückwärts in die sel'gen Gefilde meiner Kinderzeit. Heiteres und Ernstes gleiten in buntem Wechsel an meinem inneren Auge vorbei. Immer aber spielst du, mein lieber Pregel, eine Hauptrolle in meinen Erinnerungen! Wer von deinen Königsberger guten Freunden kennt nicht den Holländerbaum, jene Straße, die sich von Cosse her nach der Stadt zu an deinem rechten Ufer entlangzog! In einer ihrer Nebenstraßen, dem Alten Graben, einer kleinen bescheidenen Gasse, an deren anderen Ende ein für Kinderherzen wunderbarer Viadukt über die Geleise der Pillauer Bahn die Verbindung zur Laak und dem romantischen Volksgarten herstellte, habe ich bei einer Tante, die ein Lebensmittelgeschäft besaß, meine früheste Jugendzeit verlebt. Dieser Laden war für mich mit der Vielzahl der Dinge, die er barg, ein wahres Paradies. Ich benutzte jede Gelegenheit, trotz Verbots hineinzuschlüpfen. Dort lernte ich auch Artur kennen, den ersten Schwarm meines fünfjährigen Kinderherzens. Er gehörte zu der Besatzung des Eisbrechers, eines Spezialschiffes, das bei starkem Frost im Pregel eine Fahrrinne für den Schiffsverkehr offen halten mußte.

Artur war ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren und übte auf dem Eisbrecher die Funktion eines Kochs aus. Er gewann mein Kinderherz im Sturm. Wenn die älteren Schiffsleute gewichtige Gespräche über Einkäufe und Fahrten im Laden führten, so entwischten Artur und ich zu traulichem Beisammensein ins anschließende Hinterstübchen. Bei diesen Unterhaltungen wurde der Pregel für mich der Strom der Welt, und den Eisbrecher, auf dem Freund Artur für das leibliche Wohl seiner Kameraden zu sorgen hatte, umgab ich mit dem Nimbus eines Zauberschiffes. Das Ziel meiner Sehnsucht war es, dieses wunderbare Fahrzeug einmal betreten zu dürfen. Ich brauchte nicht zu lange auf die Erfüllung meines Wunsches zu warten; denn mit sechs Jahren wurde ich schulpflichtig, und mein Schulweg führte mich täglich über den vielbestaunten Pregel.

Anfangs legte ich diesen Weg in Begleitung eines Erwachsenen zurück, so daß sich für eigenwillige Unternehmungen keine Gelegenheit bot. Bald aber war ich so weit, daß man mich allein gehen ließ. Nun war der ersehnte Augenblick gekommen! Zwei Schulfreundinnen konnten sich dem Einfluß meiner begeisterten Schilderungen von Artur und seinem Zauberschiff nicht entziehen. Sie machten bedingungslos mit, und so zogen wir drei, anstatt von der Schule nach Hause zu gehen, am Pregel entlang und suchten Artur und sein Schiff. Jeder Dampfer, jedes Boot wurde strengster Musterung unterworfen; dazu scholl es dreistimmig sehnsüchtig und beschwörend aus unseren Kleinmädchenkehlen über den Pregel: „Artur, Artur!" Aber kein Artur antwortete.

Wahre Liebe stirbt nicht so rasch! Trotz Schelte und Strafe wegen unpünktlicher Heimkehr gab ich meinen Plan nicht auf. Täglich zogen wir drei kleinen Wichte rufend am Pregelufer zum Ergötzen vieler Schiffsbesatzungen entlang. Wenn Artur, der geliebte, auch lange Zeit nicht aufzufinden war, so brachte unser Suchen uns viele neue Schiffsfreunde ein, was jedoch unserer Treue zu Artur nicht den geringsten Abbruch tat. Und eines Tages fanden wir ihn!! Ihn und sein Schiff, das mir in seinem Aeußern schwarz und düster in der Erinnerung geblieben ist, innen aber verschönt und vergoldet wurde von der Phantasie eines sehnsüchtigen Kinderherzens. Nie werde ich das überströmende Glücksgefühl vergessen, mit dem ich, nicht rasch genug, ohne der Gefahren des wackeligen Laufstegs zu achten — endlich! — auf meinem Zauberschiff und in Arturs Armen landete! Anna Wermke.

Eine Sage aus alter Zeit

Der reiche Bauer von Nickelswalde

Es war zu der Zeit, da der Deutsche Ritterorden am machtvollsten war. Reichtum und Zufriedenheit herrschten im Land, und die Bauern bargen in ihren Truhen und Laden das blanke Gold. Da lebte in Nickelswalde ein reicher Bauer, von dessen Reichtum sprach man weit und breit. Als der Hochmeister einmal Gäste hatte, bewunderten sie das reiche und blühende Land. Aber als der Treßler, der Schatzmeister auf der Marienburg, Heinrich von Plauen geheißen, ihnen erzählte, daß es zu Nickelswalde einen Bauern gäbe, der elf Tonnen reinen Goldes besäße, wollten das die erstaunten Herren doch nicht glauben. Also ritt der Treßler einige Tage später mit den Gästen nach Nickelswalde hinüber und sie kehrten bei dem Bauern zum Mittagsmahle ein. Der Bauer hatte vorher Nachricht erhalten, so daß die Tafel bereits gedeckt war. Um den eichenen Tisch standen zwölf Tonnen, über die lange Bretter gelegt waren. Die Herren ließen sich auf diesen Bänken nieder und begannen tüchtig zu schmausen. Mitten im Mahle begann der Treßler zu erzählen, daß dieses der reiche Bauer von Nickelswalde wäre, der elf Tonnen blanken Goldes besäße, und forderte den Bauern auf, seinen Reichtum zu zeigen. „Ich habe euch alles hingesetzt, was mir gehört", antwortete der Bauer, „o, ihr Herren, habt ihr nicht bemerkt, daß ihr auf reinem Golde sitzt?" Als die verwunderten Gäste sich erhoben und die Bretter aufhoben, sahen sie, daß sie auf Tonnen gesessen hatten, die mit purem Gold bis zum Rande gefüllt waren. Nur die zwölfte war noch leer. Der Spaß gefiel dem Hochmeister wohl, und er ließ dem Bauern, der so ehrlich seine Schätze gezeigt hatte, die zwölfte Tonne aus seinem Schatze füllen. — Da wuchs dem reichen und bisher frommen Bauern der Geiz im Herzen. Er wurde der größte Geizhals des Landes, und die Armen mußten vor seiner Türe mit leeren Händen umkehren. Aber der reiche Geizhals hat das bitter büßen müssen. Als Heinrich von Plauen später Hochmeister wurde, rückte er dem geizigen Bauern arg auf den Leib. Und als der Geizhals dann ein alter Mann geworden war, hat er betteln gehen müssen. So haben ihm Gold und Geiz keinen Segen gebracht.

Fischadler in Masuren

Von Hubert Hundrieser

Zwei Vögel sind für das masurische Seengebiet bezeichnend: der Wildschwan und der Fischadler. Wohl gehört der Ruf des Kranichs genau so in die menschenarme Landschaft wie das Trillern der Milane und der rauhe Schrei des Fischreihers über den weiten Kiefernforsten, doch nichts kann den Vorfrühling feierlicher künden als die großen weißen Schwäne, deren weiten Schwingen über dem Bersten der Eisdecke ihr feines Singen ertönen lassen. Unvergeßlich ihre majestätisch klare Schönheit, wenn die mächtigen Vogelkörper, die die Sonne förmlich aufblenden läßt, über den dunklen Forsten dahinziehen. Das Singen ihrer Schwingen tönt noch über der Landschaft, nachdem die großen Vögel schon lange dem Blick des Beschauers entschwunden sind. Wenn die Schwäne gekommen sind, ist die Herrschaft des strengen Winters gebrochen, selbst wenn es meist noch Wochen dauert, bis das letzte Eis gewichen ist.

Dann, wenn an den Ufern der Seen die Erlen grün schimmern, wenn der Schnepfenzug in vollem Gange ist und die Heidelerche die aufgehende Sonne begrüßt, hängt eines Tages ein seltsamer Vogelruf über der Landschaft: „Trüii — güp—güp—güp — trüii — trüii." Hoch am blauen Himmel zieht ein seltsamer Raubvogel seine Kreise, läßt sich spielend in die Tiefe fallen, um mit jähem Schwung wieder an Höhe zu gewinnen. Silbern blitzt sein Gefieder bei den kunstvollen Flügen und Stürzen auf. Es dauert nicht lange, und drei, vier dieser Vögel umspielen sich. Stunden können diese Flugspiele dauern. Es sind Fischadler, die alljährlich in mehreren Paaren hier horsten und die gewöhnlich erst dann in ihrem Brutgebiet eintreffen, wenn die Gewässer eisfrei sind, und deren eigentümlicher Ruf nun bis zum Herbst über der Seenlandschaft ertönen wird. Unvollständig wäre ohne den Ruf des Fischadlers die Sprache der Landschaft.

Aus einem Bestand von hundertzwanzigjährigen Kiefern am Ufer des Beldahnsees, von Kiefern, wie sie nur in Ostpreußen wachsen, hebt sich die Krone eines mächtigen Stammes um mehrere Meter heraus. Auf der Spitze dieser höchsten Krone ruht als eine schwere dunkle Last der Adlerhorst.

Aus den vier Adlern, die über dem Horst kreisen, löst sich ein starkes Weibchen, das jetzt in Stürzen, mehrmals wieder abgefangen, sich dem Horst nähert. Doch da ertönt ein ärgerlich gackerndes Lahnen, und ein Wanderfalke fährt auf den Adler los. Der hat sich blitzschnell herumgeworfen, und der Falke stößt an ihm vorbei. Der Adler gewinnt wieder an Höhe, während der Falke sich wieder gefangen hat und versucht, sich über den Adler zu stellen, da schießt ein kleiner Punkt, ein Vogel mit angewinkelten Schwingen, aus der Höhe herab, der Falkenterzel. Wieder weicht der Adler aus. Jetzt hat sich das Adlerpaar gefunden, und kreisend gewinnt es an Höhe. Die Falken, dem bloßen Auge nur mehr als Punkt erscheinend, greifen ständig an. Die Adler beschränken sich meist darauf, den Stößen der Falken auszuweichen; nur ab und zu, wenn die Falken an Höhe verloren haben, setzt ein Adler zum Angriff an, der jedoch wie ein Spiel anmutet.

Tagelang können diese Kämpfe um den Horstplatz dauern. Neben dem Falken macht noch der Kolkrabe dem Adler den Horst streitig. Meist behauptet sich der Adler, es kommt aber auch vor, daß das Adlerpaar weicht.

Eines Tages bleibt das Falkenpaar weg. Mit wuchtigem Flügelschlag fällt das Adlerweibchen auf dem Horst ein, der wohl schon zwei Jahrzehnte Brutstätte der Adler ist.

So sah ich zum erstenmal ein Adlerpaar am Horst. Unvergeßlich ist mir dieses Bild geblieben: Das starke Adlerweibchen über den Horst gebeugt, an ein paar Aesten, aus denen der Horst gebaut ist, herumspielend. Neben dem Weibchen ist jetzt das Adlermännchen eingefallen, beide treten lockend auf dem Horst herum. Zuweilen breiten sie ihre Flügel, die, der Sonne zugewandt, das unbeschreiblich schöne Bild vollenden.

In diesen Stunden, die ich beobachtend verbrachte, reifte mein Entschluß, die Adler auf die Platte zu bekommen. Ich wußte damals nicht, daß ich drei Jahre brauchen würde, bis ich die ersten Bilder besitzen und daß ich fünf Jahre hindurch meine Freizeit dafür hergeben würde.

Im dritten Jahr meiner Arbeit kamen die Stunden, die meine Ausdauer reich belohnten. Bereits vor dem Eintreffen der Adler war es mir gelungen, einen Hochsitz in einer benachbarten Kiefernkrone in annähernd der gleichen Höhe fertigzustellen. In der Nacht noch wurde der Hochsitz von mir besetzt und erst nach Einbruch der Dunkelheit wieder verlassen, ich hielt also ganze Tage hindurch auf meinem luftigen Sitz aus. Unvergeßlich sind mir diese Tage geblieben, die mir einen lückenlosen Einblick in das Leben der Adlerfamilie gestatteten.

Windstill und dunkel ist die Nacht. Der Ziegenmelker knarrt tief unten in der Kiefernschonung, hin und wieder ist das Klatschen seiner Flügel zu hören. Im dichten Schilfgürtel des nahen Seeufers ruft die Rohrdommel, weit rollt der dumpfe Ruf über das glatte Wasser. In der Ferne schreckt ein Stück Rehwild. Der rauhe Schrei eines streichenden Reihers fällt in die nächtliche Stille . . . Allmählich hellt sich der Osten auf. Heidelerchen beginnen ihr melodisches, schwermütiges Dudeln. Vom schwanken Moor, das noch von Nebelschwaden eingehüllt ist, durchbricht der Fanfarenschrei des Kranichpaares den herandämmernden Morgen. „O krü — okrü — korü-krüh — okrüo-okrüh!"

Allmählich schweigen die Stimmen der Nacht. Behutsam treffen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Baumkronen und erfassen die Kiefernstämme, deren Rinde jetzt hell aufleuchtet. Das Adlerweibchen, das die Nacht auf dem Horst neben den fast flüggen Jungen verbracht hat, hat sich auf den Horstrand gestellt und genießt die wärmenden Sonnenstrahlen. Es schließt die Augen und streckt die rechte Schwinge aus. Auf den abgegriffenen trockenen Aesten einer benachbarten Kiefernkrone blockt das Adlermännchen. Auch dieses hat sein Gefieder behaglich gesträubt und läßt sich von den wärmenden Strahlen treffen.

Noch ist die Stunde, da der Adler auf Beute zieht, nicht gekommen. Erst wie die Morgenbrise mit unsichtbarer Hand die leichten Nebel von den Seen wischt und die Sonne so hoch steht, daß unten in der Kiefernkultur Tausende von Tautropfen aufblitzen, schwingt sich der Adler empor. Hell blendet sein weißes Brustgefieder. Zügig geht sein Flug über den See. Dann und wann verhält er rüttelnd. Plötzlich winkelt er die Schwingen an und stößt fast senkrecht hinunter. Das Wasser wirft hohe Spritzer, wie der Adler für zwei Sekunden unter der Oberfläche verschwindet. Aber schon arbeitet er sich wieder empor, und wie er sich vom Wasser gelöst hat, hält er einen großen Bressen mit dem Kopf in der Flugrichtung in seinen blauschimmernden Fängen. Wassertropfen perlen von seinem metallisch glänzenden Rückengefieder herunter. Schnell strebt der Adler seinem Horst zu. Aergerlich tönt sein dünner Schrei, als ein Milan auf ihn zustößt, um ihm seinen Fang abzujagen. Hin und her geht die Jagd. Der Adler kann nur ausweichen und versuchen, Höhe zu gewinnen. Immer über dem schmarotzenden Milan bleibend, erreicht er sein Horstgebiet. Da knicken wiederum seine Schwingen ein, und in schnellem Sturz gleitet er an seinem Verfolger vorbei, der die Jagd aufgibt. Den rasenden Flug abfangend, fällt der Adler mit seiner geschuppten Beute auf dem Horst ein. Die Jungen haben schon längst den Alten erblickt und schlagen aufgeregt unter lautem Rufen die Flügel. Vier Junge hat in diesem Jahr das Adlerpaar; sie sind bereits fast so groß wie die Eltern, nur ihrem Rückengefieder fehlt der metallische Glanz und ihr Brustgefieder ist von schmutzig-weißer Farbe. Das Weibchen, das stets in Horstnähe bleibt, nimmt dem Männchen den Fisch ab und verteilt ihn in die sperrenden Schnäbel, während das Männchen sofort wieder zu neuem Fang abstreicht.

In den letzten Julitagen sind die jungen Adler flügge. Die Familie bleibt aber noch den August über beisammen, bis die Jungadler ihre Beute selbständig schlagen können.

Die Fischadler wurden durch Gesetz geschont. Die Forstverwaltung achtete streng darauf, daß kein Horstbaum gefällt wurde. Selbst die Fischer stellten ihm nicht nach, man gönnte dem schönen Vogel seine Beute. So hatte der Adlerbestand in den Jahren vor dem Kriege sichtlich zugenommen.

Etwa vierzig Aufnahmen waren mir in fünfjähriger Arbeit bis Kriegsbeginn gelungen. Nur eine einzige Platte habe ich gerettet. Sie zeigt meine schönste Aufnahme, den vom Horst abstreichenden Adler, der seinen Schatten auf dem zweiten Altvogel wirft, der auf dem Horstrand steht.

Einmal habe ich nach dem Kriege einen Fischadler gesehen. Ganz unvermittelt ließ mich sein bekannter Ruf zusammenfahren. Richtig, — da zog der silberne Fischer seine Bahn. Rüttelnd verhielt er über dem Gewässer, und ich durfte noch ein Mal das Bild des fischenden Adlers sehen. Mit wuchtenden Flügelschlägen zog er mit seiner glitzernden Beute weiter. Ich blickte ihm nach, lange noch, als er bereits meinem Auge nicht mehr sichtbar war . . .

Ueber mir zogen die Keile der Wildgänse und die Heere der Kraniche. Denn es war Frühling, — und alle, alle zogen in ihre Heimat.



Aufnahme: Hundrieser

Die schönste Aufnahme

„Nur eine einzige Platte habe ich gerettet. Sie zeigt meine schönste Aufnahme, den vom Horst abstreichenden Adler, der seinen Schatten auf den zweiten Altvogel wirft, der auf dem Horstrand steht."

Von Masuren in die weite Welt

Fritz Reck-Malleczewen starb als aufrechter Mann

Zu den großen und erfolgreichen Erzähltalenten, die Masuren hervorgebracht hat, gehört auch Fritz Reck-Malleczewen. Diesen viel gelesenen Schriftsteller, der nebenher auch noch einfallsreiche Drehbücher für Filme schrieb, zeichnete eine vornehme menschliche Gesinnung aus. Zu stolz um zu heucheln, geriet er aus Gewissensgründen mit Organen des Dritten Reichs in Konflikt; er starb als Häftling in Dachau. Der nachstehende Beitrag stammt von einer Vertrauten seines näheren Lebenskreises.

In Malleczewen im Kreise Lyck wurde Friedrich Reck am 11. August 1884 geboren. Sein Vater war Rittergutsbesitzer und preußischer Abgeordneter. Im Elternhaus verkehrten — zumal der Vater auch die Aufgaben eines Kreisdeputierten übernommen hatte — meist Offiziere und höhere Beamte, deren Söhne in Hinblick auf die ihnen zugedachte Laufbahn als preußische Staatsdiener erzogen wurden. Der Knabe verriet früh musische Neigungen und begann ernstlich täglich fünf Stunden Mozart und Beethoven zu üben; er wollte Musiker werden. Sein Großvater, der noch völlig im traditionsgebundenen Denken befangen war, konnte sich gar nicht mit den Wünschen seines Enkels befreunden. Da war aber die österreichische Mutter, die dem jungen Fritz die Lust zum Musizieren und die Sehnsucht nach südlicher Beschwingtheit vererbt hatte.

Indessen hatte der Sohn doch soviel von dem altpreußischen Pflichtbegriff des Vaters empfangen, daß er sich entschloß, in die Armee einzutreten, nach einer schweren Verletzung mußte er aber den „königlichen Dienst" quittieren. Er wählte das Medizinstudium; 1911 legte er der Königsberger Universität seine Dissertation vor. Bereits in seinen Studentenjahren heiratete er; seine erste Frau war eine Kurländerin. Das Einerlei bürgerlicher Ruhe behagte ihm aber nicht: 1912 legte er Skalpell und Mikroskop beiseite und begab sich auf Reisen; zunächst nach England, Belgien und anderen europäischen Ländern, Streifzüge durch Nord- und Südamerika schlossen sich an. In Mexiko erlebte er die wirre Revolutionsepoche; in Ecuador und in Chile geriet er in manches Abenteuer. Als Frucht dieser Reisen entstanden eine Reihe exotischer Romane „Die Fremde", „Frau Uebersee", „Die Dame aus New York", „Sven entdeckt das Paradies" und „Die Siedlung Unitrusttown", die in einer späteren Neuauflage „Des Tieres Fall" hieß.

Nach seiner Rückkehr betätigte er sich als Theaterkritiker und Feuilletonredakteur in Stuttgart. Er meldete sich freiwillig, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Mit Schmerz sah er die „geschändete Heimat", wie er bitter äußerte, als er im feldgrauen Rock in Masuren nur rauchende Trümmerhaufen und zerschossene, ausgeplünderte und menschenleere Ortschaften antraf. Sein väterlicher Hof war dem Erdboden gleich gemacht, und er konnte sich nicht mehr entschließen, dort wieder aufzubauen. So zog er — ein Ruheloser — nach Bayern und erwarb Schloß Schnaittach in Franken, das er später mit einem einsamen Hof im Chiemgau vertauschte.

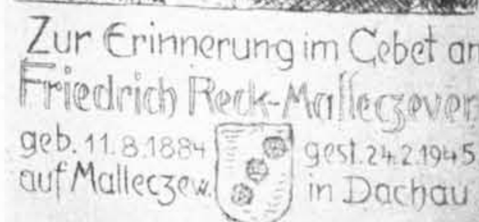
Die ländliche Beschaulichkeit konnte den reisefrohen Dichter auf die Dauer nicht halten; 1925 brach er nach Afrika auf. In glänzend geschriebenen Berichten gab er seine Eindrücke wieder. Dann schrieb er geschichtliche Studien; aus dieser Zeit stammen „Charlotte Corday", „Monteton", „Jean Paul Marat", „Sophie Dorothee", und „Der König" und andere Arbeiten. Er fand aber noch Zeit, Drehbücher für attraktive Filme, die zu ihrer Zeit Spitzenerfolge waren, zu schreiben, so für „Bomben auf Monte Carlo" und „. . . reitet für Deutschland". Von seinen Erzählungen sind zu nennen „Phrygische Mützen", „Liebesreigen und Fanfaren", „La Paloma", „Diana Pontecorvo" und „Novellen für Ilka".

Der Zweite Weltkrieg stürzte ihn in tiefste Resignation, die in Werken wie „Bockelson" (Geschichten eines Massenwahns) die kommenden Ereignisse lange vorher voraussagte. Es folgten „Acht Kapitel für die Deutschen" und „Das Tagebuch eines Verzweifelten".

Es kam, was unausbleiblich: die Bespitzelung durch die Gestapo. Trotzdem ging der Dichter seinen gefährlichen Weg der Warnung und des Protestes weiter, bis er 1944 erstmals verhaftet wurde. Man ließ ihn wieder frei, aber am letzten Dezembertag erfolgte eine neue Verhaftung und die anschließende Ueberführung ins Konzentrationlager Dachau, von wo aus er im Februar 1945 seiner Familie als „gestorben" gemeldet wurde. Er hinterließ aus zweiter Ehe die Gattin mit drei kleinen Kindern.

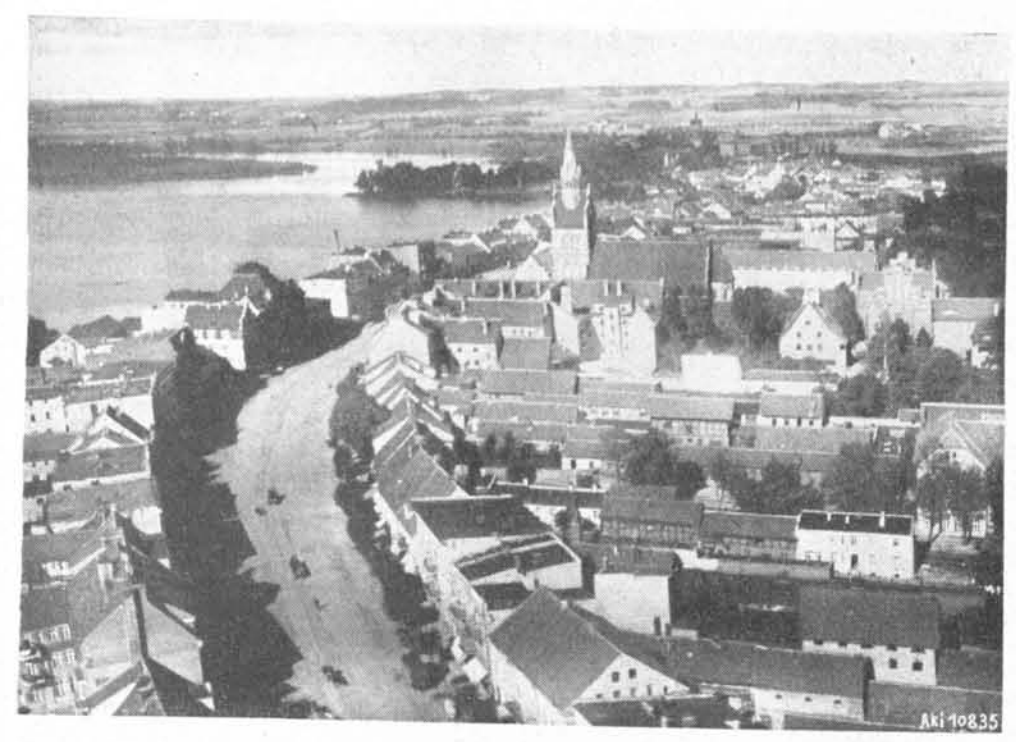
Gerade als er fröhlich pfeifend früh morgens vom Bäumeschlagen in „seinem" Wald nach Hause kam, wurde er, noch bevor er sich zum Frühstück niedersetzen konnte, aus dem heiteren Kreis festtäglicher Gäste verhaftet. Ein letzter, sehr beredter Blick — ein Abschluß . . .





Wir aber sahen ihn niemals wieder.

Ilka Benz



Aufn.: Plan und Karte

Die Hauptstraße von Lyck

Etwa zwei Kilometer weit zieht sich die Hauptstraße von Lyck, die Kaiser-Wilhelm-Straße, am Lycker See entlang. In der Mitte des Hintergrundes schiebt sich — hinter dem Turm der evangelischen Kirche sichtbar — Fligges Garten in den See hinein



Aufbau nach dem Ersten Weltkrieg

Die Stadt Lyck hat im Ersten Weltkrieg besonders schwer gelitten. In welcher Form sie dann wieder aufgebaut wurde, davon gibt diese Aufnahme eine Anschauung, sie zeigt Häuser am Markt mit der evangelischen Kirche



Von der Suermondtbrücke aus, welche die Insel im Lyck-See mit der Stadt verbindet, hat man eine großartige Aussicht auf die Hauptstadt Masurens, das über fünfhundert Jahre alte Lyck. Ueber die „große" und die „kleine" Seite des Lyck-Sees, über Fligges Garten und Klein-Mühle schweift unser Blick. Die Uferpromenaden am See umschließen das Gewässer als ein lieblicher Rahmen. Hinter ihrem grünen Laubwerk stiegen die roten Dächer der Stadt auf; über sie ragte der Turm der evangelischen Kirche.

Auf dem See kreuzten Segelboote. Ihre Leinwand sank nur selten schlaff herunter, weil aus der Richtung der Baraner Bucht oft eine frische Brise wehte. Die Mannschaften auf den Regattabooten des Lycker Ruder-Clubs legten sich mächtig in die Riemen. Abends, sobald sich die Dunkelheit über Land und Wasser senkte, verrieten glimmende rote und grüne Punkte, daß noch Boote unterwegs waren, im Häusermeer der Stadt aber blinkte der Schein der Lampen und Laternen auf. Die Krone aller Sommerfeste war in jedem Jahr die Johanni-Nacht. Raketen sprühten über den See, die gesamte Bootsflottille war ausgelaufen, an Bord leuchteten bunte Lampions, und die Seeufer waren festlich illuminiert. Da tat sich das Herz der Lycker auf . . . . Besonders derer, die so um zwanzig Lenze zählten.

Neuzeitliches Straßenbild

Lyck liegt am östlichen Steilufer des Lyck-sees, nördlich der Einmündung des Lyckflusses. Recht bescheiden war die erste Siedlung, die im Schutze von Schloß Lyck angelegt wurde. Als im Jahre 1925 Lyck sein fünfhundertjähriges Bestehen feierte, sah man im Trachtenzug eine Gruppe, die Bewohner des kleinen Fischerdorfes „Licke" darstellte. Aus ihm sollte sich eine kleine Mittelstadt von rund 16 500 Einwohnern entwickeln. Dieses Wachstum erfolgte nicht stetig, und die in dieser Folge aufgeführte Zeittafel gibt in kurzen Stichworten das wechselvolle Schicksal der Stadt wieder.

Lyck wies ein neuzeitliches Gepräge auf, alte Bauten fehlten. Die beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges noch standen, legten Brandgranaten russischer und deutscher Artillerie in Asche. Die evangelische Kirche, deren erster Bau schon für 1470 bezeugt wird, entstand in den Jahren 1922—1925 aufs neue, der Bau war Oktober 1914 von den Flammen vernichtet worden. Auf den Trümmern der Sakristei segnete Pfarrer Sack 1916 die Jungen und Mädel ein. Das stattliche Rathaus mit dem hohen Torbogen gotischer Form war ebenfalls ein Neubau.

Im nahen Heimatmuseum wurden Funde aus der Eiszeit gezeigt. Aus grauen Vortagen, in denen der Mensch sich hart um die Gewinnung der Nahrung mit primitivem Gerät mühen mußte, stammten mehrere Einbäume. Erzeugnisse der masurischen Teppichknüpferei wurden von fachkundigen Besuchern mit Anerkennung betrachtet. Bemalte Truhen, Schränke und anderes Hausgerät waren Muster der bodenständigen masurischen Bauernkultur.

Die Geschäftshäuser der Innenstadt hätte man zum Teil in eine Großstadt einfügen können. Ihre Architektur, die Zahl der Schaufenster und die sonstige Aufmachung übertstieg weit das in Mittelstädten übliche Maß.

Lediglich das „Töpferende" hatte den Ersten Weltkrieg überstanden. Hier gab es noch einige alte Häuschen. Der Jugend wurde dort die recht einfache Einrichtung des alten Töpferhandwerks gezeigt, und man mußte die Kunstfertigkeit erfahrener Meister bestaunen, die mit wenigen Hilfsmitteln so formschöne Krüge und Schüsseln herstellen konnten.

„Klein Petersburg"

Ein großes Gedränge gab es in der Stadt an den Markttagen. Die Bauernwagen und Verkaufsstände fanden kaum mehr Platz. Bis zum Ersten Weltkrieg herrschte ein Ueberangebot an Eiern und Geflügel durch russische und polnische Händler. Wir würden uns recht verwundern, könnten wir heute einen Marktbericht der Lycker Zeitung aus jenen Tagen lesen. Ueber ein Jahrhundert lebten wir mit den Russen in guter Nachbarschaft. Aus den Grenz- und Garnisonstädten des Zarenreichs kamen jeden Tag begüterte Russen, meist Offiziere und Beamte, mit ihren Frauen. Sie machten ihre Einkäufe und fühlten sich in dem blitzsauberen Lyck — das merklich gegen den Schmutz der polnischen Kleinstädte abstach — sehr wohl. „Klein-Petersburg" nannten daher die Russen die Stadt. Nicht die Waren der Kaufleute allein lockten die östlichen Gäste in die Stadt, sie wurden auch von der Ueberlegenheit der deutschen Kultur angezogen.

Lyck war sich stest seiner Verpflichtung bewußt, der kulturelle Mittelpunkt Masurens zu sein. Auf eine jahrhundertlange Tradition konnte das Gymnasium — die alte Fürsten- und Kirchenschule — zurückblicken. Zu seinen Schülern zählten die Schriftsteller Fritz Reck-Malleszewen, die Brüder Fritz und Richard Skowronnek und der heute in Hamburg lebende, noch keine dreißig Jahre alte Siegfried Lenz. Else Erbe, die Gattin eines Lycker Justizrats, behandelte in einem Roman „Mutter wider Willen" und „Der Letzte und die Eva" das Schicksal masurischer Frauen. Unter der Leitung von Max Dittrich entstand ein eigenes Theater. Besonderer Dank wurde Dr. Georg Neumann zuteil; er verstand es, in der Jugend die Begeisterung für die Musik zu entfachen. Als Dirigent des Gemischten Chors und des Schülerorchesters brachte er in jedem Jahre den Freunden der Musik eine Tondichtung; eine der schönsten ist das „Masurische Jahr", das heute noch in Eckernförde gesungen wird.

Auch die Städten der Leibesübungen wollen wir nicht vergessen. Außer den Sportplätzen besaß Lyck auch einen großen Rennplatz, auf dem Rennen, Dressurprüfungen und Fahrturniere stattfanden.

HEUTE IN LYCK

Die Abstimmungstage von 1920: Sieben Stimmen für Polen, 8339 für Deutschland.

Lyck war der kulturelle Mittelpunkt Masurens seit ältesten Zeiten. Schon 1546 amtierte dort ein Rektor an einer „Höheren Schule", die 1587 zur Provinzialschule erhoben wurde. Wir erinnern uns noch recht lebhaft der 350-Jahr-Feier des Gymnasiums, das zuletzt Ernst-Moritz-Arndt-Schule hieß. An ihr wirkten die Dichter zweier vaterländischer Lieder: Friedrich August Dewischeit, der das Masurenlied: „Wild flutet der See" dichtete und Dr. Bernhard Heinrich Tiersch, der „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben" schrieb. Der Geist dieser Lateinschule geht daraus hervor: sie war deutsch und lehrte fremde Sprachen, vergaß aber die engere Heimat und das Vaterland nicht. Die Schüler der oberen Klassen trugen das deutsche Lied hinaus auf die Dörfer, wenn sie am Wochenende oder in den Ferien als „Sängerkränzchen" die Heimat durchzogen. Es gab Theater- und hochwertige Konzertveranstaltungen, an denen Künstler aus allen Gauen Deutschlands mitwirkten. Aus der Höheren Mädchenschule wurde die Goetheschule, Oberschule für Mädchen mit vollem Abitur, eine Höhere Handelsschule wurde der Berufsschule angeschlossen und die beiden Volksschulen waren so modern wie irgendwo sonst Schulen in Deutschland.

Der Erste Weltkrieg hat mit seinen Zerstörungen die Entwicklung nicht viel gehemmt, eher war es die „Architekten-Invasion", die uns viel Kopfzerbrechen, aber noch mehr Kopfschütteln brachte. Einer der wenigen, die Masuren verstanden und es zu ihrer zweiten, wirklich geliebten Heimat machten, war der Architekt Lotz, der vor kurzem gestorben ist. Seine Bilder von Masuren werden noch lange das wahre Gesicht der Landschaft wiederspiegeln und von der Schönheit Masurens zeugen.

Wie tief die deutsche Kultur in den Herzen der Masuren verankert war, bewies die Abstimmung in Masuren am 11. Juli 1920. Es hatte niemand erwartet, daß nun eine wahre Völkerwanderung nach der alten Heimat einsetzen würde. Alle Planungen wurden über den Haufen geworfen, und wenn an einem einzigen Tage in Lyck fünfzehntausend Durchreisende vom Bahnhofsdienst verpflegt werden mußten (und es gab Suppe und Braten in Lyck!), fünftausend übernachteten, kam es trotz des Andrangs zu keiner großen Stockung. Und die Stimmung! Kraftfahrer fuhren ihre Lastwagen mit Sitzgelegenheit drei Tage und drei Nächte „ohne Schlaf" durch den Kreis, um alle nach Hause zu bringen, überall empfing sie ein kräftiger Kaffee, ein gutes Essen und ein tüchtiger Trunk; und dann gings wieder. Es tat jeder seine Pflicht für Deutschland. Das war eigentlich nur selbstverständlich. Nur 7 von 8346 Stimmen wurden für Polen in der Stadt Lyck und 44 von 36 578 im Kreise Lyck abgegeben. Und nun wurde erst recht gefeiert! Dies verstanden die Lycker so gut, daß sie die Feier jedes Jahr erneuerten, dreizehn Jahre lang. Dann trat der Lautsprecher an die Stelle, wo einst das Lied „Ich hab' mich ergeben . . ." aus tiefstem Herzen gesungen wurde.

Einen Haß gegen Polen kannten wir nicht, wir wollten nur einfach deutsch bleiben. Daher war auch keine Begeisterung zu spüren, als die Kriegsfanfaren ertönten, und bang sah mancher auf die nach dem Frankreichfeldzug immer größer werdenden Munitionslager in den abgesperrten Wäldern. Als dann vom Juli 1944 ab zunächst „Goldfasanen" mit Anhang durch die Stadt brausten oder an den schönen Waldseen Quartier nahmen, ging die Sorge um. Sie ließ uns nicht mehr los. In den späten Sommermonaten wurden Frauen und Kinder „in Sicherheit" gebracht; die Bahnhöfe erhielten zusätzliche Räumungswaggons. Aber alles blieb noch in Ostpreußen. Das Vieh wurde beim ersten Frost fortgetrieben, was noch in den Evakuierungsräumen ankam, war nicht mehr wiederzuerkennen. Und dann gingen die Trecks auf die Wanderfahrt nach Allenstein und Mohrungen und bald weiter. Viele wurden überrollt; noch sind die Verluste unübersehbar. Eins ist aber zu übersehen: alles das hätte vermieden werden können, wenn die Vorschläge des Generalstabes befolgt worden wären. So herrschte nur der Befehl der Horde um Erich Koch. In Lyck also der üble Kreisleiter Knispel, der es 1945 abstritt, Kreisleiter gewesen zu sein, ja er wollte sogar 1939 abgesetzt worden sein! Ueber Pillau und das Haff erreichte ein Bruchteil der Flüchtenden westliches Gebiet. Evakuierte fielen in Thüringen wieder in russische Hand. Es war das Chaos.

Und unsere Heimatstadt? Die Sprengungen, die befohlen waren, unterblieben zum größten Teil, so schnell ging es plötzlich zurück. Denn nach dem russischen Durchbruch in Richtung



Aufn.: DAI-Walter Raschdorff

Ein Blick weit in das Land hinein

Vom Turm der evangelischen Kirche in Lyck sah man weit über die Felder, Seen und Wälder. Im Vordergrund die Schloßinsel mit dem ehemaligen Schloß, weit hinten die Sarker Höhen, vor denen sich der Sarker See hinzieht

In dieser Folge

bringen wir eine Reihe von Beiträgen über Lyck, die aber eine weit über den lokalen Rahmen hinausgehende Bedeutung haben. Und auch die übrigen masurischen Themen in dieser Nummer sind ein Gruß an unsere Landsleute aus diesem schönen und eigenartigen Teil unserer Heimat, wenn sie sich am 1. Februar in Marburg zu einem Wiedersehen treffen werden.

Elbing, war zunächst etwas Ruhe eingetreten. Die „Nähmaschine" der Russen, die seit Juli Lyck unsicher machte und fast jede Nacht kam, hatte einzelne Gebäude zertrümmert, auch den Güterschuppen gleich zu Anfang. Aber im ganzen war nicht viel geschehen. Jetzt kam der Sieger. Wieviele Gebäude der glimmenden Zigarette zum Opfer fielen, ist nicht festzustellen, sicher nicht wenige, denn Stroh war überall in den Wohnungen. Dann wurden die Gebäude der Nazis gesucht, markiert und systematisch in Brand gesetzt. Bald aber fand sich ein tapferer Lycker, der die Zeichen wieder abwischte, wo er sie fand. So blieb manches erhalten. Als die Polen Besitz ergreifen sollten, brannten die Russen noch einiges nieder. Etwa ein Viertel der Gebäude, die sich in Lyck befanden, ist zerstört. Rathaus und Gerichtsgebäude am Rathaus mit dem ganzen Gebäudekomplex fehlen. Auch die Ecke Kühn bis Klischewski, Seminar, Berufsschule, Bahnhofshotel und die anschließenden Gebäude, Proviantamt, Masovia-Hotel und die anschließenden Häuser und ein Teil des Landgerichts sind zerstört. Die Ziegelsteine der Ruinen wurden nach Warschau gefahren.

Und die Deutschen? Zunächst wurden sie in die Morgenstraße verbannt. Ausgeplündert, suchten sie sich mühsam am Leben zu erhalten. Es leben heute noch etwa dreihundert Deutsche in Lyck, aber es ist nicht mehr unser Lyck. Das äußere Bild erinnert wohl noch an die Stadt,

aber die Aufschriften, die Sprache der Menschen, das Bild der Straßen, der Hunger und die Angst erinnern daran, daß man nicht „zu Hause" sein kann. Und das Gefängnis ist immer voller Deutscher.

Im Kreise Lyck sind manche Ortschaften ganz verschwunden; die Häuser wurden abgetragen, die Ziegeln nach Polen geschafft, das Holz verbrannt. Mindestens ein Drittel des Landes ist versteppt, ein weiteres Drittel ist Kolchose geworden. Die Aecker sind meist nur kümmerlich bestellt. Jahrelang wurden sie von Deutschen, die wie Sklaven gehalten wurden, mit Spaten und gezogenen Pflügen dürftig aufgekratzt. Es gab keinen Kunstdünger und keinen Viehdung. Die an Deutsche gemachten Zusicherungen, das eigene Grundstück zurückzuerhalten, wurden nicht eingehalten. Deutsche Kinder lernen nur noch in polnischer Sprache Lesen und Schreiben. Wie es heißt, sollen noch etwa achthundert Deutsche auf dem Lande im Kreise leben. In Jucha sind einige Deutsche aus einzelnen Teilen des Kreises zusammen gekommen, andere wurden nach den Kreisen Treuburg und Lötzen umgesiedelt. Alle Deutschen, auch die schwachen und alten, müssen arbeiten, um nicht zu verhungern.

Vergessen wir nicht bei unserem Gedenken an die Heimat, daß Liebe sie gebaut hat und nur Liebe sie erhalten kann. Liebe zu den Menschen, die sie geboren hat, und Liebe vor allem zu denen, die noch dort leben müssen, wo keine Liebe mehr wohnt. Otto Skibowski.



Mitsamt dem Häuschen . . .

In Jucha in Kreis Lyck hatte Franz K. das wichtige Amt des Nachtwächters inne. In einen langen Mantel gehüllt, auf der Brust das Horn, mit der Waffe des Nachtwächters ausgerüstet und einem selbstgefertigten Kaddickstock dazu, machte Franz seinen Rundgang und gebot Ruhe. Ging es einmal in einem der vier um den Marktplatz liegenden Gasthäuser etwas allzu lustig zu, so kehrte er ein und mahnte freundlich zur Mäßigung. Er schlug nach dieser Amtshandlung ein angebotenes Gläschen nicht aus und setzte nach abermaliger Ermahnung zur Ruhe seinen Rundgang wieder fort. Nun geschah es eines Abends, daß aus einem besonderen Anlaß in allen vier Gasthäusern zugleich erheblicher Betrieb war. Franz mußte hin- und herlaufen, um Ruhe zu predigen. Und da er bei seiner gutherzigen Gemütsveranlagung es nicht übers Herz bekam, etwas abzuschlagen, hatte er schließlich eine bedenkliche Schlagseite. Er wankte seinem „Dienstzimmer" zu. Dieses war ein ausgedientes Schilderhaus, das mit einer verschließbaren Tür und mit Ausgucklöchern versehen war. Es hatte seinen Platz an der Pumpe und gewährte Franz bei schlechtem Wetter einen trockenen Unterschlupf. Hier versank Franz bald in einen tiefen Schlaf.

Doch die bösen Buben ließen nicht auf sich warten. Sie spähten durch die Gucklöcher des Schilderhauses und entdeckten den Schlafenden. Nach kurzer Beratung verschlossen sie die Tür, haben die schwere Last auf ihre starken Schultern und trugen das Häuschen mitsamt dem schnarchenden Franz zum Flußufer hinunter. Dort setzten sie ihre Ladung in einem dichten Gebüsch ab. Franz merkte von dem Transport nichts und schlief weiter.

Franz war jedoch verheiratet, und seine Frau verspürte einige Unruhe, als ihr Mann morgens immer noch nicht erschienen war. Sie eilte zum Schilderhäuschen und sah mit Schrecken, daß es verschwunden war. Freunde und getreue Nachbarn, die liebe Schuljugend nicht zu vergessen, halfen ihr suchen. Erst gegen Mittag fand man Franz in seinem Gehäuse auf.

Nach diesem Vorfall vermied er es lange Zeit, in den Gasthäusern für Ruhe zu sorgen, obwohl dies eigentlich eine Dienstunterlassung war, denn er war ja von Amts wegen hierzu verpflichtet. Das sagte er sich schließlich auch, und so nahm er den alten Brauch wieder auf. Er war sehr beliebt, und als er eines Tages starb und zur Ruhe gebracht wurde, folgte ihm die ganze Gemeinde. A. M.

Selbst besorgen

Ilschen ist ein Brüderchen geboren worden. Tante Erika besieht das Brüderchen und meint dann: „Das ist so niedlich; ich nehm' es mit!" — „Nein", sagt Ilschen, „das geb' ich nich! Laß dir doch auch eins boren!" M. T.

Schon zu hören

Frau B. war sehr auf ihren Vorteil bedacht. Wenn sie zum Kaffee geladen war, dann kam es vor, daß sie von dem Kuchen, der ihr besonders gut schmeckte, ganz ungeniert Stücke in ihren „Biedel" steckte. Einmal hatte sich solch ein Kaffee sehr in die Länge gezogen, und B. meinte zu seiner Frau, jetzt wäre es doch Zeit, aufzubrechen. Diese aber hatte mit ihrem feinen Gehör schon gemerkt, daß die Vorbereitungen zum Abendbrot im Gange waren, und so flüsterte sie ihm zu: „Hörscht nich? Se prischele all schon!" E. W.

Seife

Bruno, sechs Jahre alt, wird ins Krankenhaus eingeliefert. Er wird dort erst in die Badewanne gesteckt. Wie nun die Krankenschwester dabei ist, ihm den Kopf gründlich einzuseifen, erhebt er ein gewaltiges Geschrei: „Man nich gliek mit Seep, dat frett inne Ooge!" E. F.

Lenchen

Das dreijährige Lenchen ist bei jedermann auf dem Gute K. ein gern gesehener Gast. Heute ist sie bei Oberstrassers. Mit dem kleinen Ausche spielt sie am Herd in der Küche mit Bauklötzen. Tante Oberstrasser muß gleich zur Arbeit, zuvor aber labt sie sich noch an Hering und Kartoffeln. Da sie es recht eilig hat, faßt sie den halben Hering mit Daumen und Zeigefinger an den Kopf und verspeist ihn so. Jetzt bemerkt Lenchen die essende Tante. Sie stößt Ausche an und sagt leise zu ihm: „Guck mal, die freßt e' Maus!" H. W.

Lieber schriftlich

Vorfrühlingsnacht in einem masurischen Dorf. Meister K. stapft durch den Matsch nach Hause; er kommt von einer Sitzung des Gemeinderats, wo man nach Erledigung des amtlichen Teiles noch tüchtig einen gehoben hat. In dem tiefen Matsch verliert er bald seinen rechten Holzschuh. Nach langem Suchen findet er schließlich den Ausreißer im Dreck stecken; er nimmt ihn auf und denkt erst einmal tüchtig nach. Schließlich faßt er einen Entschluß: er nimmt den anderen Holzschuh in die andere Hand und schwankt nun fröhlich nach Hause.

Dort kriecht er gleich ins Bett; das Ausziehen hat er vergessen. Vom Schnarchen wacht Mutter K. auf. Sie zündet die Lampe an, sieht die Fußspuren in der Stube, hebt die Zudecke von des Meisters Füßen, sieht die Bescherung und beginnt eine donnernde Strafpredigt. Der Meister reibt sich die Augen, blickt seine Frau verständnislos an und meint dann lallend: „Ach Mutterche, schreib doch alles auf, ich les' mir das morgen durch, jetzt behalt' ich doch nuscht nich." Und damit dreht er sich auf die andere Seite. Mutter K. bleibt nichts anderes übrig, als versöhnt und schmunzelnd wieder ins Bett zu gehen. H. W.

Aufforderung

In der Blindenschule will die Lehrerin ihren kleinen Zöglingen etwas von der Weihnachtsstimmung vermitteln. Sie hält einen kleinen Tannenzweig über eine brennende Kerze, und mit sichtlichem Wohlbehagen genießen die Kleinen den Tannenduft. Nach einer Weile bittet einer von ihnen: „Freilein, lassen se nochmal einen düften." H. Sch.

Frage an sich selbst

Der Winter 1927/28 brachte in Ostpreußen viel Schnee. Auch von den großen Wiesenflächen zwischen Angerburg und Skallischen konnte das Hochwasser nicht so schnell ablaufen, und so standen die Wiesen auch noch den Sommer über unter Wasser. In dem durchgewachsenen Gras tummelten sich Tausende von Enten, und die Jagd auf diese war beinahe die Hauptbeschäftigung aller Jäger geworden. Man erkannte die Vorflutgräben zwar daran, daß in ihnen kein Gras wuchs, aber man sah nicht den Anfang und das Ende dieser Gräben, die immerhin bis eineinhalb Meter tief waren. So stand auch unser Freund Rudi B. einmal hilfeflehend vor einem solchen Graben und schrie: „Wie komm' ich hier rüben?" Wir zeigten ihm eine Stelle, Rudi nahm einen großen Satz und . . . landete bis zum Hals im Graben. Als er sich vom ersten Schreck erholt hatte, entrang sich ihm der an sich selbst adressierte Seufzer: „Mansch, wo ist dein Bauch?" v. A.

Stillung des Sturmes

Lehrer B. im Dorf L. im Kreise S. hatte es mit seinen Zöglingen besonders schwer. Als er eines Tages in der Religionsstunde über die Stillung des Sturmes gesprochen hatte, sollte Paulchen N. die Geschichte wiedererzählen. „Ja, Herr Lährer, das war denn so. Da fuhren zwölf Mannches (Männer) mit Herrn Jesus auf einem Bootchen übers Wasser. Herr Jesus schlief. Die Mannches hatten Angst, weil es so windig war und das Bootchen schuckerte so. Da rüttelten sie ihn wach. Da sagte er: Oh, ihr Kleingläubigen." Da griff B. in die Erzählung ein und fragte: „Was sind denn Kleingläubige?" Schweigen in der Klasse. Plötzlich schnellt Karlchens Finger hoch: „Das ist doch janz einfach, das sind so Mannches vom Zirkus." Das verschlug selbst Lehrer B. die Sprache. D. S.

Zu glatt

Fritzchen, siebzehn Jahre alt, Schuhnummer 45, Handschuhgröße entsprechend, ist seit Johanni Eleve auf einem großen Gut. Im Winter gibt die Gutsherrschaft einen großen Hausball, zu dem die Jugend der Umgegend eingeladen ist. Für Fritzchen ist es sein erster richtiger Ball. Am nächsten Tage fragt ihn die Hausfrau: „Na, Fritzchen, war es auch schön? Tanzt es sich auf so schönem Parkett nicht besser als auf dem Kornboden beim Erntefest?" — „Ach nei", meint Fritzchen, „hier kam einer gar nicht recht in Schwung. Einer glitscht immer aus. Ja, im Krug, da kann einer sich viel besser einklauen!" v. A.

Wir hören Rundfunk

Am 28. Januar jährt sich zum 75. Male der Geburtstag des Operettenkomponisten Walter Kollo, der 1878 in Neidenburg geboren wurde. Er begann sein Studium am Konservatorium Sondershausen als Kirchenmusiker und wandte sich dann der leichteren, heiteren Musik zu. Die von ihm bevorzugten Texte enthalten Elemente des Volksstücks, der Posse und der Komödie. Etwa vierzig Bühnenwerke stammen von ihm. Viele seiner zündenden Schlager sind auch heute noch populär. Walter Kollo starb 1940. Aus Anlaß seines 75. Geburtstages bringt Radio Bremen am Dienstag, 27. Januar, um 20 Uhr, eine große Melodienfolge aus der 1923 erstmals aufgeführten Operette „Marietta".

NWDR. Mittelwelle. Dienstag, 27. Januar, 17.20: „Die Sowjetunion und Europa"; Tendenzen der sowjetischen Außenpolitik 1917—1952: 4.) Der Kurs Wyschinski; Manuskript: Dr. Rudolf von Knüpffer. — Donnerstag, 29. Januar, 17.35: „Mit den Augen einer Frau", Erfahrungen einer Ausgewanderten; Manuskript: Ursula Köhler. — Sonnabend, 31. Januar, 12.30: Landfunk: „Flüchtlingsproblem und Landwirtschaft". — Montag, 2. Februar, 21.05: „Stalingrad, das Verdun des Zweiten Weltkrieges; Manuskript: Brigitte Obendorfer.

NWDR. UKW-Nord. Sonntag, 25. Januar, 15.00: „Vom deutschen Osten". — Gleicher Tag, 19.45: „Was meinen Sie?"; eine Betrachtung von Dr. Walter Hilpert. — Berliner Eigenprogramm. — Mittwoch, 28. Januar, 15.30 Uhr: Am 75. Geburtstag Walter Kollos einige seiner Melodien in der Sendung „Das waren noch Zeiten!" — Sonntag, 1. Februar, 15.00: „Vom deutschen Osten".

Radio Bremen. Mittwoch, 28. Januar, 20.30: Zum 10. Jahrestag von Stalingrad: „Woina — Woina"; Hörspiel von Curt Hohoff. — Donnerstag, 29. Januar, 14.00, Schulfunk: „Ein Kormoran schlägt zu"; der ostpreußische Vogelkundler Georg Hoffmann erzählt. Wiederholung Freitag, 30. Januar, 9.05. — UKW. Sonnabend, 31. Januar, 20.30: „Inkognito"; ein Schelmenspiel, in dem der Alte Fritz plattdeutsch spricht, von Heinrich Schmidt-Barrien. UKW. Sonnabend, 7. Februar, 20.00: Volksmusik in Ostpreußen; eine Sendung mit den Geschwistern Milthaler dem Jugendchor Vegesack und einem Instrumentalkreis.

Süddeutscher Rundfunk. UKW. Sonntag, 25. Januar, 20.05: „Stalingrad"; eine Hörfolge von Alfred Prugel. — UKW. Sonntag, 1. Februar, 20.05: Prof. Eugen Kogon: „Europa zwischen Ost und West". — Mittelwelle, 14.15, Landfunk: Hilfen aus dem Lastenausgleich. — Montag, 2. Februar, 20.05: „Fröhliche Heimat"; eine heitere Stunde für die Vertriebenen. — Mittwoch, 4. Februar, 17.40: Flüchtlingsbetriebe in der neuen Heimat.

Südwestfunk. Sonntag, 25. Januar, 10.30: Prof. Hans Rothfels: „Die Nationalidee in deutscher und französischer Sicht." — Montag, 26. Januar, 16.15: „Alter — Last und Gnade", Gespräch mit einem Balten. — Dienstag, 27. Januar, 15.45: Carl Lange: „Danzig heute." — Gleicher Tag, 20.30: „Moskau"; eine Sendung nach Theodor Plievier. Wiederholung Freitag, 30. Januar, 20.30 und auf UKW Sonnabend, 31. Januar, 20.30. — Dienstag, 3. Februar, 18.20: „Die Heimatvertriebenen." — Landesstudio Rheinland-Pfalz, Mittwoch, 4. Februar, 16.15: Neue Heimat — alte Lieder: „Ostdeutscher Humor." — Donnerstag, 5. Februar, 21.00: „Zehn Jahre nach Stalingrad"; Hitlers verhängnisvolle Rußlandpolitik; Hörfolge von Erwin Wickert. Sonnabend, 7. Februar, 16.00: „Kindheit in der neuen Heimat"; Heinz Laubenthal bei der Jugend der Heimatvertriebenen.

Bayrischer Rundfunk. Dienstag, 27. Januar, 14.55: „Sind die Flüchtlingsbetriebe lebensfähig? Im Bundesgebiet existierten zum Zeitpunkt der Volkszählung im Jahre 1950 130 000 Flüchtlingsunternehmen. Die Zahl der darin Beschäftigten betrug 417 000. Die Frage nach der Lebensfähigkeit der Flüchtlingsbetriebe schließt die Frage der Kreditgewährung ein. Um den Flüchtlingsbetrieben den Zugang zum Kreditmarkt zu erschließen, war es notwendig, daß der Staat durch Uebernahme von Staatsbürgschaften das Fremdkapital flüssig machte. Ueber alle diese Fragen wird Dr. Martin Kornrumpf sprechen. — Dienstag, 3. Februar, 15.00: „Heimatgedenkstätten"; ein Besuch im Germanischen Museum. — Mittwoch, 4. Februar, 21.55: „Arbeit schafft Heimat"; Hinrichssegen.

Die Brüder Skowronnek

Der mit dem mächtigen Bart gezierte alte Förster Adam Skowronnek aus Sybba bemerkte gerne mit leisem Schmunzeln über seine vier Söhne: „Zwei — Fritz und Richard — sorgen für Geist und Gemüt, Max, der Pfarrer, für die Seele und Willy, der Brauereidirektor, für die Kehle." Seine vier im Walde aufgewachsenen Jungen ereichten angesehene Stellungen. Ein Beweis für ihre Tüchtigkeit und Begabung, aber auch ein Zeugnis für die verständnisvolle Fürsorge der Eltern, die finanziellen Mittel und Einkünfte eines masurischen Försters um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren recht bescheiden. Der kernige Humor des waidgerechten Vaters, eines Bauernsohnes aus Lisken (Kreis Johannisburg), und das schlichte, fröhliche Wesen der Mutter — die aus der „grünen Farbe" stammte und einen Tropfen beschwingteren österreichischen Blutes ererbt hatte — lebten auch in den Söhnen weiter.

Masuren ist eigentlich erst von den beiden älteren Söhnen dieser Försterfamilie — vornehmlich durch Richard Skowronnek — für die Literatur „entdeckt" worden; es wurde durch ihre Federn im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt. Dieses Verdienst ist eine nicht zu bestreitende Tatsache.

Der Lebenslauf beider Brüder wies gewisse Parallelen auf. Fritz, der ältere, wurde am 20. August 1858 in Schuiken (Rominter Heide) geboren; Richard, der zweite Sohn, kam im gleichen Forsthaus am 12. März 1862 zur Welt. Zwei Jahre später zogen die Eltern nach dem zweieinhalb Kilometer von Lyck entfernt liegenden Sybba, um ihren Kindern den Besuch einer höheren Schule zu ermöglichen. Das Lycker Gymnasium, der Wald von Sybba und die Seen der masurischen Landschaft wurden neben der wohltuenden Geborgenheit im Elternhaus zu bestimmenden Faktoren für die Gemüts- und Charakterbildung der „Adamssöhne". Das Lernen fiel ihnen leicht; allzuviel Zeit brauchten sie für die Bewältigung der Schularbeiten nicht dranzugeben. Mit Büchse und Angelrute durchstreiften sie das große Revier, wobei der Vater ihr Lehrmeister bei der Jagd und beim Fischen war.

Beide Brüder studierten an der Albertina und Fritz wollte sich ursprünglich dem Schuldienst zuwenden und erwarb den Dr. phil.; Richard wurde Journalist und bestimmte den älteren Bruder, ihm zu folgen.

Richard Skowronnek veröffentlichte als Feuilletonredakteur der literarisch führenden „Frankfurter Zeitung" seine ersten „Masurischen Dorfgeschichten". Großen Erfolg hatte er als Lustspielautor. Sein 1890 aufgeführtes Stück „Im Forsthaus" lief über wohl alle deutschen Bühnen, und die Theaterdirektoren bestürmten ihn, neue Stücke zu schreiben. Er tat es — die Gunst des Publikums blieb ihm treu, und man erwartete von ihm, daß er noch viele heiter-unterhaltsame Schauspiele verfassen würde.

Seine Stoffe entnahm er dem Lebenskreis der Bewohner Masurens, deren Anschauungen und Wesensart er in festen Strichen, oft schonungslos, zeichnete. Seine Gestalten sind nicht frei von krassen, ja gewalttätigen Zügen, getrieben von einer inneren Glut in Liebe und Haß. Es erschienen die Romane „Der Bruchhof", „Das Schweigen im Walde" und das mehrfach verfilmte „Bataillon Spork", das die Geschichte eines aus Jagdleidenschaft zum Wilderer gewordenen Ortelsburger Offiziers darstellt. Unter dem Eindruck des harten Ringens in Masuren entstanden in den Jahren 1914 bis 1916 die Zeitromane „Sturmzeichen", „Das große Feuer", „Die schwere Not" und „Morgenrot", — Bücher, die eine Millionenauflage erreichten.

Aus den Erträgnissen seiner Feder kaufte Richard Skowronnek das Rittergut Hoeckenberg in Pommern. Hier lebte er als passionierter Landwirt. Auch sein Familienleben war glücklich. Seine Frau Margarethe, die Tochter des Mainzer Malers und Kunstdruckereibesitzers Pfeil, schenkte ihm vier Söhne und zwei Töchter. Am 16. Oktober 1932 starb Richard Skowronnek.

Dr. Fritz Skowronnek nahm in Posen seinen Abschied aus dem Schuldienst und war zunächst als Redakteur an verschiedenen Zeitungen in Berlin und Breslau tätig. Er arbeitete dann als parlamentarischer Berichterstatter und als Sonderberichterstatter. Später gab er alle festen Bindungen auf und lebte als freier Schriftsteller.

Seinen Erzählungen und Romanen war nicht der gleiche Erfolg beschieden wie den Büchern seines jüngeren Bruders Richard. Die Hauptstärke von Fritz Skowronnek lag in den mit gründlicher Sachkenntnis verfaßten, besinnlichen Natur- und Jagdschilderungen. Er stellte im Auftrage des ostpreußischen Fischereivereins ein für die Kenntnis des südlichen Ostpreußen wesentliches Werk zusammen, bereiste und beschrieb alle masurischen Seen, ihre Lebewesen und ihre Pflanzen. Unter dem Titel „Masurenblut" gab er Erzählungen heraus; die Romane „Dies irae", „Heimatfeuer" und „Der Musterknabe" schildern teilweise Vorgänge während der Volksabstimmung von 1920. Seine „Geschichte eines Ostpreußen" enthält neben der Schilderung seiner persönlichen Erlebnisse eine anschauliche Darstellung des kulturellen Aufstiegs Masurens während der Friedensjahre nach 1870; dies war eine gesegnete Zeit für das noch der wirtschaftlichen Erschließung bedürftigen Landes.

Im Abwehrkampf gegen polnische Anmaßungen stand Fritz Skowronnek an führender Stelle. Bereits während der ersten Fluchtzeit im Jahre 1914 half er seinen ins „Reich" gekommenen Landsleuten nach besten Kräften. Tatkräftig wirkte er im „Heimatbund" im steten Bestreben, den Zusammenhalt seiner Landsleute zu stärken. Als er 1939 starb, setzte der Schlag eines treuen ostpreußischen Herzens aus. s-h.

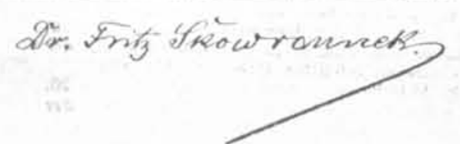
Fischen und Jagen am Tatarensee

Wie ein ostpreußischer Junge vor 90 Jahren seine Heimat erlebte / Von Fritz Skowronnek

Meine Jugendzeit wäre nicht halb so schön gewesen, wenn ich sie in der Stadt Lyck in einer Pension hätte verleben müssen. Nein, ich kam zwanzig Minuten nach vier zu Hause an, trank hastig einen Topf Kaffee aus, nahm ein Stück Grobbrot in die Hand und „versammelte" mich auf dem Dorfanger, um mit einer Schar gleichgesinnter Altersgenossen in den Wald zu ziehen, wo wir im Fichtendickicht aus Stangen und Moos einen Wigwam errichteten und Szenen aus dem „Lederstrumpf" aufführten. Sogar die Friedenspfeife wurde geraucht, natürlich mit dem bei achtjährigen Helden üblichen Erfolg.

Der Sybbaner Wald ist schön. Er wird von den Tatarenbergen durchzogen, zwischen denen von hohen Fichten und Kiefern umrauscht, zwei verträumte kleine Seen, die Tataren-Seen, liegen. Den Namen führen Berge und Seen zur Erinnerung an die Einfälle der wilden Horden im 16. Jahrhundert. Auf jedem







Am Tataren-See

Das ist einer der beiden Seen, an denen Richard und Fritz Skowronnek ihre Jugend verlebten. Wie schön sie war, davon erzählt der hier veröffentlichte Auszug aus den Lebenserinnerungen von Fritz Skowronnek

See stand ein Kahn, der dem Vater gehörte und den wir ohne Einschränkung benutzen konnten.

Mein Vater hatte den Grundsatz, daß Jungens nicht ängstlich am Schürzenbande der Mutter hängen dürften, sondern sich austoben müßten, und diesen Grundsatz habe ich getreulich befolgt. Der Vater nahm mich auch gern auf seinen Gängen durch den Wald mit, als ich noch klein war, er badete mit mir, setzte mich auf seine Schultern und schwamm mit mir weit in den See hinaus. Später, als ich schon selbst die Flinte führte, war ich sein unzertrennlicher Begleiter, sein Schatten. Und alles, was mir die Natur lieb und wert gemacht hat, habe ich von ihm gelernt.

Vom Vater lernte ich auch das Angeln. Er fertigte sich selbst vorzügliche Angelruten. Die untere Hälfte bestand aus einer dünnen, leichten Fichtenstange, die mit Glas glattgeschabt wurde, der obere Teil aus einer Haselrute, die im Winter geschnitten worden war. Die Schnur wurde aus weißen Haaren eines Roßschweifes ohne jeden Knoten geköpert. Der Zufall fügte es, daß ich als Junge von sieben oder acht Jahren im Tatarensee einen schweren Hecht fing. Zwar brach der Stock, aber die Schnur hielt aus, und ich schleppte den Hecht ans Land. Von dem Tage an wurde das Angeln bei mir zur Leidenschaft.

Fische für Pulver und Schrot

Als ich mit dreizehn Jahren nach Untersekunda versetzt wurde, erhielt ich zur Belohnung die mir bereits gehörende Flinte, Hund und Jagdtaschen und durfte die Jagd öffentlich ausüben. Das Geld für die reichlich gebrauchte Munition mußte ich mir freilich selbst verdienen. Ich war natürlich der Meinung, daß ich diese Ausgabe aus dem Erlös des von mir erlegten Wildes würde bestreiten können. Nachdem ich jedoch mehrere Hasen auf dem Anstand und eine ganze Anzahl Märzenten erlegt hatte und die Mutter um Geld zu Pulver und Schrot ansprach, wurde ich energisch abgewiesen. Da klagte ich eines Abends, als wir in die finstere Oktobernacht zum Fischen hinausfuhren, Stomber mein Leid. „Ach Fritzku, sei man ruhig, wenn Pan Jesus heute ein bißchen Glück gibt, werden wir viele Fische fangen." Ich zuckte die Achseln: „Was habe ich davon?" — „Wirst schon sehen."

Von Hoffnung getrieben zog ich kräftig die Ruder. Schon nach kurzer Fahrt warf Stomber die vier aneinandergebundenen Staknetze aus. Nie vergaß er, dabei den frommen Wunsch auszusprechen: „Herr Jesus, gib uns Segen." Ich zog die Schlagruder ein und nahm den Trimp zur Hand. Das ist eine lange dünne Stange, an der sich unten eine ausgehöhlte Glocke aus Holz befindet. Mit starkem Stoß wird sie ins Wasser getrieben und damit die Fische zum Netz gescheucht. Gleich der erste Fang war überreich. Wie ein weißschimmernder Berg lag das nasse Netz im Kahn. Während uns der schwache Wind leise auf den See hinaustrieb, lasen wir im Finstern die Fische aus dem Netz. Das ist eine mühsame Arbeit. Als wir mit dem zweiten Zug wieder soviel Fische gefangen hatten, sagte Stomber: „Jetzt setz' die Ruder ein und fahr' nach der Stadt zu Pfitzner. Der kauft uns die Fische ab." — „Aber Stomber, wir müssen doch Fische nach Hause bringen?" — „Ach, die fangen wir noch in zwei, drei Zügen, mehr als die Frau Förster brauchen kann."

Mit Freuden nahm uns der Kaufmann die Fische ab. Er zahlte für den Zentner Plötze zwanzig und für den Zentner Barsche fünfundzwanzig Mark und fügte aus freien Stücken noch einige Würstchen, Zigarren und eine halbe Flasche „Doppelneunkraft" hinzu. Wir fingen wirklich noch so viele Fische, daß die Mutter über den Fang erstaunt und erfreut war. Stomber bekam fünf Mark, wofür er sich am nächsten Tag heftig betrank. Ich teilte redlich den Verdienst mit Vater, bei dem ich schon eine Anleihe von Pulver und Schrot gemacht hatte.

Von Angst getrieben

Die Mutter ahnte wohl, woher der Verdienst stammte, von dem Stomber sich einen Riesenaffen kaufte und der Vater sich einen ausgedehnten Frühschoppen leistete. Aber sie schwieg. Sie gönnte mir den Verdienst, und außerdem war ich schon damals ihre Hauptstütze. Der Vater war in jenen Jahren sehr stark und schwer geworden und hatte wenig Lust, nachts sich abzuarbeiten, nachdem er sich tagsüber müde gelaufen hatte. Ich hatte manchmal auch wenig Lust, in die finstere Nacht hinauszufahren und bei starken Winden den schweren Kahn durch die hohen Wellen zu schleppen. Es war auch etwas Gefahr dabei. Deshalb schickte Mutter manchmal Stomber fort, wenn er kam, mich zur Fahrt aufzufordern. Doch der Schlauberger wußte sich zu helfen. Er nahm einen Bohnenschacht und klopfte damit an das Fenster unserer Bude im Giebel. „Junger Herr, heute nacht werden wir viele Fische fangen." Dann gab es kein Besinnen mehr. In einer Viertelstunde war ich zum Fischfang angezogen unten am See, wo Stomber schon die Netze verlas und aneinanderknüpfte. In solchen Nächten saß die Mutter manchmal, von der Angst um ihren Aeltesten getrieben, stundenlang unten am See, bis sie die Ruderschläge des zurückkehrenden Kahns vernahm.

Nicht immer war das Fischen mit Anstrengung und Gefahr verknüpft. An windstillen klaren Herbsttagen fuhr ich mit Stomber, den Hecht im Geläge zu jagen. Ich nahm auch die Flinte mit. Langsam fuhren wir am Ufer dahin und horchten, ob sich nicht irgendwo ein starker Hecht durch einen Rumpler bemerkbar machen würde. Dann wurde er mit einem Staknetz, das mit langer Stange ausgeschoben wurde, umstellt und mit derselben Stange aufs Netz getrieben. Ab und zu erspähte Stomber auch einen Lampe, der am steilen Ufer im Lager saß und den ich mit sicherem Schuß herunterholte. Auch Enten kamen mir vor die Flinte.

Handwerkliche Künste

Von dem Reichtum meiner Jugendzeit habe ich noch viel zu erzählen. Die Kolonie Sybba, die so dicht bei der masurischen Hauptstadt gelegen war, bot auch dem Handwerk einen goldenen Boden. Deshalb siedelte sich dort ein Radmacher, Böttcher, Schuster, Schneider, Drechsler, Brunnenbauer, Töpfer usw. an. Bei allen war ich ein sehr häufiger Gast. Der junge Böttcher, der noch keinen Gesellen hatte, rief mich zur Hilfe, wenn er auf ein Faß einen Reifen auftreiben mußte. Im Takt singend und schlagend gingen wir um das Faß herum und trieben den Reifen auf. Das Drechseln machte mir das meiste Vergnügen. Ich durfte an einer leerstehenden Bank soviel schnitzen wie ich wollte, mußte mir jedoch das Holz dazu selbst mitbringen. Nun, daran war ja im Forsthaus kein Mangel. Mit Ausdauer und Erfolg betätigte ich mich beim Töpfer an der Drehscheibe. Man müßte sie bei dem Unterricht einführen, der zur Ausbildung der Handfertigkeiten erteilt wird. Denn nichts übt so sehr Hand und Auge, als das Formen von Gefäßen auf der Drehscheibe. Die ersten gelungenen Versuche, eine Schüssel und eine Kanne, tat der Meister in seinen Brennofen. Stolz brachte ich sie der Mutter, die sie getreulich bis an ihr Lebensende aufbewahrt hat.

Sehr gern saßen wir Jungens auch beim Schuster Saborowski, einem drolligen alten Kerl, der neben der Ausbesserung von Schuhwerk auch die Anfertigung von Holzpantinen betrieb. Das dazu erforderliche Ellernholz stahl er sich aus der königlichen Forst, das Leder erbettelte er sich in Gestalt von alten Stiefeln. Er erzählte drollige Geschichten oder hielt tiefsinnige Monologe, die uns ebenso amüsierten. Er hatte eine Marotte. Er behauptete, nirgends gäbe es ein so gutes Schusterpech als in Marggrabowa, und wanderte fast in jedem Monat zu Fuß nach dem etwa vier Meilen entfernten Städtchen. Später erfuhr ich, daß dort eine Witwe, eine Jugendfreundin wohnte, die er so regelmäßig besuchte. Das Schmieden habe ich erst als Hauslehrer gelernt und es darin soweit gebracht, daß ich nicht nur ein brauchbares Hufeisen, sondern auch einen Hufnagel aus einer Glut schmieden konnte. Wie oft ist es mir in meinem Leben zustatten gekommen, daß ich mit Hammer, Hobel, Säge, Bohrer und Stemmeisen umzugehen wußte.

Noch ehe der Tag graute, ging ich mit der Flinte bis zum Torfbruch, wo die Birkhähne balzten und setzte mich in einen der von mir selbst erbauten Schirme. Fritzu nahm seine Sense und ging in die Schluchten, wo ein Wald von halbmannshohen Nesseln stand, die er abmähte und auf den Wagen lud. Sowie ich zurückkam, spannten wir die Pferde ein, die sich voll und rund gefressen hatten, und fuhren an den See, wo wir noch eine Menge Rohr mähten, das, in der Häckselmaschine kleingeschnitten, dem Vieh als Futter gegeben wurde.

Schmökern in der Lauerhütte

Im Winter, der in meiner Jugendzeit stets tiefen Schnee und harten Frost brachte, richtete Vater die Lauerhütte her. Am kleinen Tatarensee stand im Sommer ein Gerüst aus Stangen, dessen Zweck manchen Spaziergänger Kopfzerbrechen verursacht haben muß. Sobald die Seen zugefroren waren, wurden Rohr und Binsen gemäht, und nun stand statt des Gerüsts ein harmlos ausschauender Streuhaufen da. Aber er hatte es in sich! Denn es war unsere Lauerhütte. Der Boden des leeren Raumes zwischen dem Stangengerüst war mit Heu und einer alten Pelzdecke belegt. Nach vorn war eine Schießscharte aus Brettern angelegt, hinten befand sich der Ausgang, der mit einem Bündel Heu verschlossen wurde. Dreißig Schritt vor der Schießscharte kam das Luder, ein Pferdekadaver, zu liegen. Der Abdecker wohnte in Vaters Revier und war verpflichtet, den Förstern die Kadaver zu liefern, wofür er durch Holz entschädigt wurde. In mondhellen Nächten wurde einer von uns im einspännigen Schlitten an die Lauerhütte gefahren. Ueber das herausgezogene Bündel schlüpfte man in die Hütte hinein und machte es sich dort bequem. Die Schießscharte wurde mit dichtem Tuch behängt und eine Laterne angezündet. Ich hatte stets einen Schmöker mit, in dem ich eifrig las. Von Zeit zu Zeit löschte man die Laterne und spähte hinaus. An Füchsen war dort an der Grenze kein Mangel; manchmal rissen zwei, drei an dem Kadaver. Dann schob man vorsichtig die Flinte in die Schießscharte und erlegte die hungrigen Räuber . . .

Im Herbst kam erst die Hühnersuche, dann der Anstand auf Hasen und der Entenzug. Der Vater bewirtschaftete den an die Forst angrenzenden, dem Gutsbesitzer Strehl in Mrosen gehörigen Wald. Dafür hatten wir die Erlaubnis, auf seinem Gut und in seinem Wald alles Wild zu schießen, das natürlich redlich geteilt werden mußte. Da war es erklärlich, daß kein Abend verging, an dem ich nicht mit der Flinte hinauswanderte, um einen Krummen (Hasen) zu erlegen.

Zum Entenzug mußten wir fast eine Meile fahren, bis dahin, wo der Lyckfluß in das zur Forst gehörige große Torfbruch eintritt. Wenn der Himmel einen klaren Sonnenuntergang mit schönem Abendrot versprach, schickte der Vater den Wagen zur Schule. Sobald der Wagen anrasselte, schickte der Direktor, der sich schon zur Jagdfahrt gerüstet hatte, den Pedell in meine Klasse und ließ mich herausholen. Vor dem Elternhaus erhielt ich Gewehr und Jagdtasche und trank hastig einen Topf Kaffee, denn wir mußten uns beeilen, um nicht zu spät zu kommen. Die Enten waren damals in Masuren das häufigste Wild. In gewaltigen Scharen lagen sie tagsüber auf den Seen, und abends stiegen sie auf und zogen auf die Flüsse und Brücher, um dort zu buddeln.

Mit Kienspänen gegen Wölfe

Einen großen Raum nehmen in meiner Erinnerung die Ferien ein. Ich hatte die Auswahl unter drei Orten, die mich anzogen, und zwar gleichermaßen. Der erste war Poseggen, wo der ältere Bruder meines Vaters, Samel, ein Bauerngut von siebenhundert Morgen besaß. Er war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn und hatte alle Jagden weit und breit gepachtet. Er jagte den Hasen noch mit Jagdhunden.



Berge, Wälder, Seen . . .

Masuren war keineswegs nur eine flache Ebene, — unser Bild, am Garbaßsee bei Jucha aufgenommen, zeigt es

Da lernte ich die aufregende Erwartung kennen, wenn die Hunde Singer und Schumlas im Walde laut wurden und mit hellem Geläut einen Hasen oder Fuchs heranbrachten.

Meine Vettern waren mehrere Jahre älter als ich. Sie ritten jeden Abend mit den anderen Burschen des Dorfes auf die noch nicht aufgeteilten Weidegründe des Dorfes. Jeder brachte etwas Kien, einen Sack Torf und Kartoffeln mit. Dann wurden am Feuer Märchen erzählt und Kartoffeln gebacken. Einer mußte mit Gewehr bewaffnet und von mehreren Hunden begleitet Wache gehen. Denn es kam damals nicht selten vor, daß Wölfe die Pferde überfielen. Dann ergriffen die Burschen Kienspäne, die am Feuer angezündet wurden, und liefen fort, um die Räuber zu verjagen. Die Stuten sammelten sich, mit den Hinterfüßen nach außen, zu einem Kreis, in dem die Fohlen standen, die Hengste umkreisten mutig schnaubend die Herde.

Der zweite Ort war Bagdohnen, wo die Schwester Adele meiner Mutter an einen Förster Bauszus verheiratet war. Das Forsthaus lag tief im Walde an der dort noch jungen Inster. Mein Hauptvergnügen dort war das Fischen, Angeln und Krebsen in der Inster. Mit Netztellern, auf die ein gehäuteter Frosch gebunden war, fing ich täglich mehrere Schock der schmackhaften Kruster, von denen Onkel den Löwenanteil nach Größe und Zahl verspeiste. Das Fischen besorgte ich mit viel Geschick und Glück bei dem Gutsnachbarn Riedelsberger, durch dessen Land die Inster floß. Er war nicht reich, aber klotzig wohlhabend, wie er selbst zu sagen pflegte, und hatte immer etwas sehr Gutes im Keller, was ich ziemlich früh schätzen gelernt hatte.

Der dritte Ort war die kleine russische Grenzstadt Grajewo. Dort befehligte ein Vetter meiner Mutter, Onkel Eduard Kleckel, als Kordonmajor die Grenzwache. Ein Freund meines Vaters, Grafenberger, war der oberste Telegraphenbeamte. Und wer den Papst zum Vetter hat usw. So kam es, daß ich mich in der Kaserne herumtreiben durfte und nicht nur den Dienstbetrieb beim russischen Militär, sondern auch das Leben im Offizierskasino kennenlernte. An Jagd fehlte es auch nicht. Dicht bei der Stadt wohnte der polnische Graf St., der russenfreundlich gesinnt war und seine große Besitzung ungeschmälert behalten hatte. Außerdem konnten die russischen höheren Beamten mit dem Gewehr soweit herumspazieren, wie der Himmel blau war. Da es in Rußland keine Schonzeit gab, wurden schon Anfang August die ziemlich ausgewachsenen Hühnervölker und die damals noch zahlreichen Wachteln bejagt und geschossen. Im Winter fuhr der Vater sehr oft mit mir zur Jagd nach Grajewo. Ohne Praschport (Grenzpaß), mit Gewehr und Hunden fuhren wir mit dem Wagen, der mit verbotenen Dingen beladen war, über die Grenze. Der Kammerdirektor war selbst ein Deutscher und eifriger Jäger, begrüßte uns und fuhr mit zur Jagd. Für die Rückkehr wurde uns selbst nachts wenn Rußland hermetisch verschlossen war, die Grenze geöffnet. Dann nahmen wir Lebensmittel als Rückfracht mit, die wir mit deutschem Silbergeld für einen Spottpreis eingekauft hatten. Ja, damals waren doch noch andere Zeiten!

Doppelgesichtiger Januskopf



Der Inhalt des Wappens von Lyck weicht erheblich von der Formsprache der anderen ostpreußischen Städtewappen ab. Es zeigt in schwarz einen Januskopf mit goldenen Haaren: das nach rechts gekehrte Gesicht ist bartlos, das andere ziert ein Vollbart.

Wie kommt aber der Januskopf in das Lycker Wappen?

Das Königsberger Staatsarchiv bewahrte eine Erneuerung des Stadtprivilegs durch den Großen Kurfürsten auf. In diesem am 23. August 1669 gegebenem Schreiben heißt es: „Daß auch der Magistrat in ihren Uhrkunden, Zeugnußen und Brieffen zu Behördlicher Treuwürdigkeit authorisiert werde, wollen Wir zu einem Stadt Siegell in einem Runde das Gesicht Jani bifrontis (des zweigesichtigen Janus) umb den Rand Sigillum Civitatis Liccae (der Stadt Lyck) 1669 Ihnen zugeordnet haben." — Als Ursache, warum der Landesherr der Stadt Lyck einen Januskopf zuteilte, hatte der Volksmund eine Erklärung zur Hand: Damals sei ein gewisser Janus Bürgermeister gewesen, und der Kurfürst habe sich einen auf dessen Namen anzüglichen Scherz erlaubt.

Nun, so einfach läßt sich das Lycker Wappenbild nicht erklären. Janus war im alten Rom der Gott der Tür und des Torbogens und somit der Schützer des Hauses. Eine besondere Rolle in den römischen Religionsgebräuchen spielte der nahe des Forum Romanum gelegene Janustempel, der — damit der göttliche Torhüter besser aufpassen könne — in Kriegszeiten geöffnet wurde, in Friedenszeiten hingegen geschlossen blieb. Da Janus als aufmerksamer Walter seines Amtes zugleich nach innen und außen schauen mußte, wurde er mit einem Doppelantlitz dargestellt.

Der Heraldiker Beckherrn begründete das Lycker Wappen: „Der Große Kurfürst wollte die Wichtigkeit der Stadt mit ihrem festen Schloß, welche noch jüngst (1656) einem Ansturm der wilden Tatarenhorden ausgesetzt gewesen war, als Pforte gegen Polen und Litauen hervorheben, denn der römische Gott Janus galt nicht nur als Beschützer der Haustüren, sondern auch als Wächter des Landes."

Unser Lycker Gymnasial-Orchester

Von seinem Dirigenten Dr. Georg Neumann

Achtzehntausend Einwohner hatte die schöne, saubere Kreisstadt an der Grenze, um fünfhundert Schüler herum das 1587 gegründete Gymnasium. Seine wissenschaftlichen Leistungen wurden stets mit Ehren genannt, aber seine im Osten wohl einmalige Eigenart war das Schülerorchester, das von 1921 bis zum Zusammenbruch hin bestand. Wenn auch zeitbedingte Rückschläge nicht zu vermeiden gewesen sind, — im Durchschnitt haben etwa zehn vom Hundert der Schüler ihm laufend angehört, und zwar nur Schüler; Hunderte von Jungen haben im Wechsel der Generationen mitgegeigt oder mitgeblasen, lange bevor das „musische Gymnasium" erfunden war. So mancher hat später die Musik zu seinem Beruf gemacht und wirkt heute als Musiklehrer oder als ausübender Künstler; und alle gedenken wir noch gern der Zeit, wo die Schüler die Besetzung eines Händel-Konzertes oder das Tempo eines Symphoniesatzes mit demselben Ernst und derselben Leidenschaft erörterten wie heute einen Elfmeter oder einen Revanche-Boxkampf!

Als ich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges mit dem Musikunterricht betraut wurde — drei Stunden wöchentlich für sämtliche Klassen zusammen! — bildete ich natürlich sofort einen Chor und suchte auch nach Instrumentalisten. Es fanden sich ein Pianist und vier Geiger, alle Ritter der ersten Lage! Trotzdem wagten wir es, auf einem Elternabend vorzuspielen, ich glaube die „Deutschen Tänze" von Schubert. Der Erfolg war fast so groß wie unsere Begeisterung: der Erlös ermöglichte es, ein Cello anzuschaffen. Dies Cello mit seinem schnell ausgebildeten Spieler half im nächsten Jahr mit zum Ankauf zweier Bratschen. Ein Kontrabaß folgte, neue Geiger strömten heran, und 1923 war das Streichorchester mit 25 Mitgliedern vollbesetzt.

Jetzt erhob sich eine entscheidende Frage: Blasinstrumente? Ein Zufall führte zur Bejahung: An dem kleinen Operntheater, das Lyck 1923—25 hatte, waren infolge schlechter Wirtschaft die tüchtigen Orchestermusiker arbeitslos geworden; sie unterwiesen, meist aus Idealismus, unsere wiß- und lernbegierigen Schüler im Spiel von Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Waldhorn und Trompete. Das Anschaffen der Instrumente gelang uns „spielend". Unser Ruf drang in die Nachbarstädte; in Treuburg, Lötzen, Johannisburg, Prostken konzertierten wir uns erzielten sehr gute Einnahmen, — abgesehen von der schönen menschlichen Fühlungnahme mit unseren Gastgebern, denn wir wurden immer fürstlich aufgenommen. In Treuburg erlebten wir sogar einen einzigartigen, „durchschlagenden" Erfolg: als das für uns neugezimmerte Podium unter der Last unserer Töne zusammenkrachte; eine halbe Stunde währten die Rettungsarbeiten und — der Applaus! Dann ging die Ouvertüre zu „Iphigenie in Aulis" weiter. Verluste waren nicht zu beklagen. Da die Jungen für die Musik stets zu Ueberstunden bereit waren, konnten wir, besonders im ersten und letzten Jahrfünft unserer Zeit, viel proben und brachten Werke von Händel, Haydn, Gluck, Schubert, Mendelssohn und — als Höhepunkt — 1926 Beethovens Erste heraus, daneben viel, viel Kammermusik, an der Streicher und Bläser wetteifernd beteiligt waren.

Selbstverständlich war die künstlerische Steuerung dieser Massen (elf erste, acht zweite Violinen, fünf Bratschen, fünf Celli, drei Kontrabässe, acht Holz- und 11 Blechbläser) nicht leicht. Die Dissonanzen waren bei den ersten Uebungen eines neuen Werkes oft ohrenzerreißend; man mußte bisweilen den guten Willen für die Tat nehmen.

Und doch: es war ein herrliches Arbeiten an einem schönen Ziel! Aus überaus zahlreichen Briefen, die ich in der neuen Heimat von meinen einstigen Musikanten erhalten habe, weiß ich, wie tief sie von unserem gemeinsamen Streben erfaßt waren.

Gegen Ende des Jahrzehnts traten Hemmungen auf. Der guteingespielte alte Bestand hatte Abitur gemacht und Lyck verlassen, der Nachwuchs, mit Ausbildung von zweiter Hand, stand nicht immer auf gleicher Höhe; vor allem aber ging damals das heimliche Marschieren los: politische Verbände bemächtigten sich vieler Jungenherzen. Um diese Strömungen aufzufangen, zweigten wir damals eine Bläserkapelle ab; unter besonders tatkräftiger Förderung durch Oberstudiendirektor Bock wirkte sie bei Umzügen, Heimatfesten und beim Empfang des Reichspräsidenten von Hindenburg erfolgreich mit. Sie hatte Stärke und Besetzung einer Infanteriekapelle; aber — Uniform haben wir nie getragen.

Dann kam die große Krisis: die NSDAP erklärte das Orchester für einen Hort der Reaktion: die Bläser sollten in die HJ überführt werden, Streichinstrumente wurden als „unmännlich" verworfen. Mit zäher Diplomatie hat Dr. Voß, unser letzter Direktor, das Orchester und sein wertvolles Instrumentarium vor dem Schlimmsten gerettet. Wir mußten heimlich und „leise" üben. Doch 1936 waren wir wieder da, in geläuterter Form: die Masse war durch Güte, die Lautstärke durch Tonschönheit ersetzt. Von da an bis zum bitteren Ende war unser Orchester unentbehrliche Stütze für Chor- und Bühnenaufführungen. Bei uns geschah das Wunder: wir spielten nicht SA-Musik, nicht Herms Niel; bei uns beugten sich Partei und Gliederungen vor Bach und Beethoven. Doch war unser Arbeiten in den letzten Jahren überschattet durch die laufenden, immer mehr vorgreifenden Einberufungen unserer Primaner, Sekundaner, Ober-, Untertertianer zum Wehr- und Flakdienst! Trotzdem hieß die Parole: weiterarbeiten. Und schließlich sprangen mutige Mädel vom Oberlyzeum mit ein und übernahmen Geigen, Bratschen, Celli und Flöten, obwohl manche ihrer Lehrer böse Gesichter dazu machten. Aber die Tradition und der Geist unseres Orchesters siegten über alle Bedenken.

Ihnen allen, den Lebenden, wie den jungen Kameraden, die nicht wiederkamen, — wie oft haben wir zu Trauerfeiern spielen müssen! — gilt unser dankbares, unser stolzes Gedenken!

Wie gern würde ich alle die Jungen und Mädel namhaft machen, die begeistert mit uns spielten: zuerst in der buntdunkeln, gotischen Halle des alten, später im lichten Festsaal des neuen Gymnasiums, zuletzt in der „faustischen" Aula des Oberlyzeums. Etwa hundert Spieler kann ich hier nennen, die übrigen einhundertfünfzig oder zweihundert mögen sich im Geiste anschließen, im Geiste mitmusizieren. Ich nenne hier

1. Die Geiger: Wilhelm Huff, Kalweit, Kelch, H. Floetenmeyer, Horlitz, Hecht, Lindenstraus, Buege, Gramm, J. Riedel, Kailuweit, H. Jacubczyk, Frenk, Meissner, Romoth d. Ä., Karrasch, Kondoch, Kohls, Podworny, Konrad Fastnacht (unser letzter „Konzertmeister"), Gabriele Joachim, Eva Skibowski, Christel Schroeder, Anneliese Schulz, Margarete Heinrich.

2. Die Bratscher: Ristau, Quaß, Maletius, Ziegler, Bartkowski, Ciecierski, G. Wilk, Nickel, Romoth d. J., Ilse Stodollik, Irmgard Wodtke, Inge Kuhl, Lore Sadowski.

3. Die Cellisten: Erich Floetenmeyer, Gollub, Jedamczyk, Lenkeit, G. und H. Steinkraus, Peter Fastnacht, Alice Randzio, Ruth Speck.

4. Die Kontrabassisten: Wodtke, Peters, Stolle, H. Wilk, Schmidt, S. Steinkraus, Brachvogel, Th. Speck.

5. Die Bläser: Tiedtke, Hildebrandt, Trotz, Salomon, Ilse Dolega, Adelheid Kahl, Siegfried Mrowka, Helmut Rathke, K. Brodowski, H. Ziegler (Oboë), H. Riedel, Berner, Bartolomeyszik, G. Brodowski, Bach, G. Ziegler (Klarinette), Bernhard Mrowka, Wittschirk, Sendzik, H. Willutzki (Fagott), Reinhardt Rathke, Walter Huff, Mex, Lucks, R. Speck (Waldhorn), Kurt Kruschewski, Lukat, Ew. Rathke, Joh. Speck, Chukowski, Biallas (Trompete), G. Willutzki, Polkowski (Posaune), Gebr. Kutschki, Wittschirk (Baßtuba), Herbert Schmieder, G. Jacubczyk, G. Bluhm, Helmut Neumann (Kesselpauken).

6. Die Pianisten: Hirschberg, Helmut Dietrich, Maybaum, Schiwek, Hellwich, Hecht, Christa Kruppa, Ulrike Fastnacht.

Funkengold auf dem Birkenberg

Die Dämonen sind böse und bedrohen den Menschen. Doch die Furcht vor ihnen schwand mit der Zeit, und in den Volkssagen wurden die unheimlichen Gewalten in Geister umgewandelt, die sich harmloser aufführten. Sie begnügten sich damit, die Menschen gelegentlich zu foppen. Von ihrem Treiben berichteten Sagen, die abends in der Spinnstube erzählt wurden. Hauptlehrer Weber aus Jucha hat sie gesammelt. Einige seien hier wiedergegeben:

Ein Zimmermann aus Sawadden hatte seine Tagesarbeit in Jucha vollendet und wanderte nach Feierabend heim. Es war Sonnabend, und der Handwerksmann befand sich in guter Stimmung. Am Birkenberg wandelte in die Lust an, ein Pfeifchen zu schmauchen. Er holte seine Pfeife aus der Tasche, stopfte sie mit einem kräftigen Tabak und suchte nach dem Feuerzeug. Aber er fand es nicht. Da bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß auf der Höhe des Berges ein Feuer brannte. „Eine wunderbare Gelegenheit!" dachte der Zimmermann und eilte zum Feuer. Dort steckte er einen Span in die Flammen, um mit ihm sein Pfeifchen anzuzünden. Er erschrak aber heftig, als jemand, den er nicht sehen konnte, im Nu das Feuer ausblies. Ein Funkenregen spritzte hoch. Entsetzt rannte der Zimmermann davon und schlug sich beim Laufen die Funken von seiner Joppe. Einen Funken hatte er in der Hast übersehen, und siehe — dieser verwandelte sich in ein Goldstück. Nun übermannte den Zimmermann eine große Freude, aber es regte sich auch die Gier nach dem Gold. Er schüttelte seine Furcht ab und ging zum Feuer zurück. Doch dort fand er nichts mehr. Ja, wäre er vorher nicht so ängstlich gewesen . . .

Verhexte Wagenräder

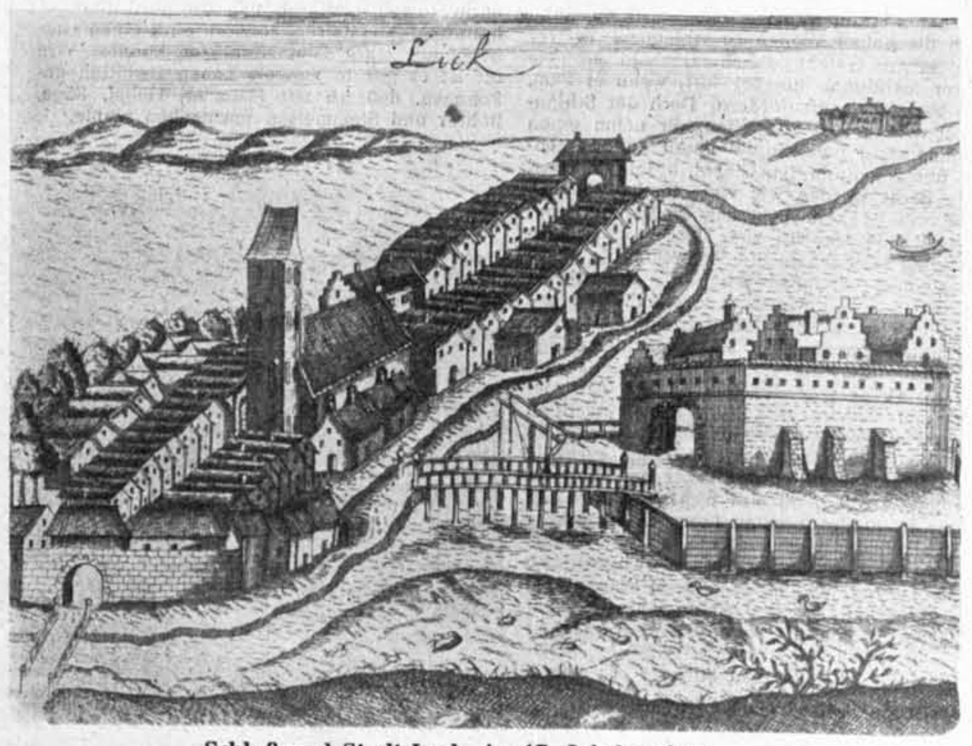
Bergauf fährt es sich schlecht, das weiß jeder. Aber einem Bauern aus Sawadden dünkte die nächtliche Fahrt über den Birkenberg besonders schwierig. Das lag auch zum Teil an dem Mühlenrad, das sich in seinem Kopfe drehte. In der Mühle war er wirklich gewesen, er wollte dort sein Mehl mahlen lassen. Weil aber eine lange Reihe von Fuhrwerken schon vorgefahren war, mußte er warten. Um sich die Zeit zu vertreiben, setzte er sich zu Gaydan und genehmigte sich einige Schnäpschen. Diese taten ihm so wohl, daß er hier wieder einkehrte, als er endlich sein Korn abgeladen hatte. Und die Schnäpschen trieben nun das Mühlrad in seinem Kopf. Es bewältigte seine Sinne, denn er drusselte sanft ein. Doch was war das? Es gab einen Ruck; die Pferde standen. Er sprang schnell vom Wagen und sah, daß alle vier Räder von den Achsen geglitten waren. Was sollte er in der Dunkelheit nun beginnen? Allein konnte er sie unmöglich aufstecken. Es blieb ihm daher nichts übrig, als die Pferde auszuspannen und mit ihnen heimwärts zu ziehen.

Am anderen Morgen eilte er mit seinem Knecht, den Pferden und einem Hebebaum zu dem verunglückten Wagen. Er traute seinen Augen nicht — der Wagen war heil und unversehrt. War nun doch das „Mühlrad" an dem Unfall schuld, oder trieb ein Geist abends seinen Schabernack mit den Menschen, indem er Feuer auspustete und Wagenräder herunterzerrte? — So ganz geheuer war es am Birkenberg nicht!

Entwischter Bressen

Im Waldsee bei Jucha fischten zwei Männer. Zweimal zogen sie ihre Netze leer hoch, aber beim dritten Mal hatten sie einen fetten Bressen drin. Sie freuten sich über die schöne Beute und steckten den Fisch in einen Sack. Beide mußten hierbei zupacken, weil der Fisch so schwer war. Der Stärkere von ihnen wollte den Sack auf seinen Rücken heben, und beim Aufladen zählten die Männer, um ihre Kräfte zur gleichen Zeit anspannen zu können: „eins — zwei —" Da rief eine Stimme: „Sagt auch drei!" Während die Männer verwundert um sich guckten, nutzte der Fisch hurtig die Gelegenheit. Er schlug ihnen mit dem Schwanz gehörig um die Ohren, so daß sie beide zu Boden kollerten. Die Bahn war frei, der Sack offen, und der Fisch glitt wieder ins Wasser. Die Männer schauten ihm mit offen stehendem Munde nach. — So sehr sie sich auch mühten, den großen Bressen bekamen sie nicht wieder ins Netz.

Mit ihnen hatte der gleiche Geist seinen Schabernack getrieben, der Feuer auspusten und Wagenräder von den Achsen zerren konnte.



Schloß und Stadt Lyck im 17. Jahrhundert

Auf diesem alten Holzschnitt aus dem Werk von Hartknoch „Alt- und Neues Preußen" (1684) ist die Anlage des einstigen Schlosses Lyck gut erkennbar. Eine Zugbrücke sicherte den Zugang zu der Inselfeste. Eng gedrängt stehen die Häuser in den schmalen Gassen des Städtchens; wer zum Markt von auswärts kam, mußte eines der beiden Stadttore passieren

Der Kreis LYCK

Ein Eckpfeiler Ostpreußens

An der Stelle, an der die ostpreußische Grenze aus der Nordostrichtung nach Südwesten zu umbiegt, liegt das Gebiet des Kreises Lyck. Diese Ordnung bekundet eine Grenzsäule, die Herzog Albrecht im Einvernehmen mit dem damaligen polnischen König bei Prostken im Jahre 1545 errichten ließ. Auch wenn sie inzwischen zerstört sein sollte, so läßt sich die Bedeutung und der Sinn dieses steinernen Dokuments nicht aus der Welt schaffen.

Im Norden und Westen umgeben die Nachbarkreise Treuburg, Lötzen und Johannisburg das Kreisgebiet von Lyck. Die „buckelige Welt"



Aufn.: DAI

0 gegen 553

So wie in der Gemeinde Stradaunen im Kreise Lyck war es auch in den meisten anderen Gemeinden Masurens, bei der Volksabstimmung am 11. Juli 1920, die unter interalliierter Aufsicht stattfand, stimmten 97,7 Prozent der Einwohner für das Verbleiben bei Deutschland.

nennt man die Landschaft um die Hauptstadt Masurens. Den etwas kurios klingenden Namen verschafften ihr die vielen aus der Eiszeit stammenden Bergkuppen. Wälder säumten meist die breiten Rücken, Getreidefelder zogen sich auf den sanft abfallenden Hängen hinunter, und aus dem Tale blinkt der Wasserspiegel eines der vielen Seen herauf. Wege, an deren Ränder roter Mohn blühte, weißleuchtende Birkenstämme oder vom Sturme zerzauste Fichten liefen an den Ufern von einem abseitigen Gehöft zum Nachbarhof und bis zum Kirchhof. Große Steinbrocken und spitz geformte Wacholdersträucher waren wie wahllos in dieses Bild hineingestreut, und die langen Blätter des Uferschilfs raschelten beim Hauch des Ostwindes.

Das Gebiet des Kreises Lyck ist reich an Seen: Der Lycksee, der Herthasee, der Tataren-See, die beiden Selment-Seen, der Iloffer-, Sonntags-, Insel- und der Stattenbach-See, dazu der Stratzer, — sie alle boten der wandernden Jugend und den Wassersportlern lohnende Ziele.

Um Jucha erweckte die Landschaft den Eindruck eines Mittelgebirges. Im Borreck- und Ballnitzwald, wie auch bei Sybba atmete man auf stillen Wegen die köstliche Luft des Waldes ein. Die weit vorgeschobene geographische Lage des Kreises Lyck bedingte es wohl, daß seine landschaftlichen Schönheiten nicht allgemein bekannt waren, doch war in den letzten Jahren vor dem Kriege schon ein Wandel zu spüren. Die Wälder und Ufer waren aber noch nicht „überlaufen", hier fand der Wanderer noch Gelegenheit zu innerer Einkehr und besinnlicher Muße.

*

Die meisten Ortschaften im Kreise Lyck wiesen Steinhäuser auf. Sie waren nach dem Ersten Weltkrieg errichtet worden, da die Einwohner nach dem Abzug der Russen nur die Trümmer ihrer einstigen Häuser vorfanden. Abseits der Hauptverkehrswege hatten sich jedoch auch alte masurische Bauernhäuser, mitunter sogar im geschlossenen Dorfbild, erhalten. Staketenzäune, über die Holunder- und Fliederbüsche ragten, umgaben diese hölzernen Bauten mit den grünbemoosten Strohdächern. „Fest eingefriedet ist jeder Hof", so beschreibt der Vorsitzende der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lyck, Landsmann Adolf Pogoda, eine solche Siedlung. Ein besonderes „Torhaus" an der Straßenseite muß erst die breiten Flügel öffnen, um den Wagen durchzulassen. Der Fußgänger kann durch eine daneben liegende schmale Pforte schlüpfen. Hier und da reckt noch ein Ziehbrunnen die lange, am unteren Ende beschwerte Stange über die Holzgabel hoch in die Luft.

Trotz des gleichförmigen Eindrucks, den die mit dem Giebel zur Straße gestellten Wohnhäuser auf uns machen, können wir doch bei näherer Betrachtung mannigfache Unterschiede in den Bauformen feststellen. Hier ein regelmäßiger Rechteckbau, die schmucklosen Wände aus schweren, roh behauenen Baumstämmen geschichtet, die im altüberlieferten Gehrsaßverband fest ineinander verankert sind, da an der Hofseite eine vorspringende Ecklaube, dort wiederum der Dachstuhl die Giebelwand überragend, auf reichgeschnitzten Säulen ruhend. Diese Bauernhäuser stellen keinen organisch gewachsenen, in sich geschlossenen Gesamttyp dar, eine Erscheinung, die in dem geschichtlichen Werden ihre Begründung hat.

Am häufigsten ist noch das G i e b e l s t ä n d e r h a u s anzutreffen. Seine Entstehung ist auf rein praktische Erwägungen zurückzuführen. Um den Regen von der Hauswand fernzuhalten, hat man an der Wetterseite den Dachstuhl etwa einen Meter vorgezogen und auf drei durch Schnitzwerk gezierte kopfbandbewehrte Ständer gestellt. Auf der rohen Bretterbank unter dem überragenden Dache sitzt am Sonntagmorgen das Mütterchen mit Gesangbuch und Bibel; am Nachmittag versammeln sich hier die Nachbarn, um einander Freud und Leid mitzuteilen und Tagesneuigkeiten auszutauschen.

Die Notwendigkeit, den vorhandenen Wohnraum zu erweitern, hat aus dem Giebelständerhaus eine weitere Form herausgebildet, das „K e m e n a t e n h a u s". An die halbe Giebelseite lehnt sich ein Anbau, der in den Wänden gleich hoch, im Dachstuhl aber niedriger gehalten ist als der Hauptbau. Dadurch ist ein neuer Wohnraum geschaffen, der die Bezeichnung „Kemenate" trägt. Heute sind nur noch vier Häuser dieser Gattung aus den Kreisen Lyck und Johannisburg bekannt.

Dagegen ist die dritte Sonderform, das E c k l a u b e n h a u s, noch recht zahlreich vertreten. Ueber dem nach dem Hofe führenden Eingang ist das Strohdach weit heruntergezogen. Drei geschnitzte Holzsäulen mit reich verziertem Stirnbrett über dem Kopfende tragen die länger gehaltenen Sparren des Dachstuhls. Bei ungünstiger Witterung wehrt der Vorbau den Regenschauern und Schneestürmen den Eingang zum Flur.

Ein gesunder bäuerlicher Formensinn offenbart sich in allen als Schmuck dienenden Holzarbeiten. Mit wieviel Liebe und Hingebung sind die Ständer am Giebel und an der Ecklaube geschnitzt! Dieselben Schnitzmuster wiederholen sich am Giebelbalken, am Stirnbrett und den Regenschutzbrettern. Da, wo die letzteren spitz zusammenlaufen, sind sie von einem Firstholz überdeckt, und dieses Firstholz bot der künstlerisch belebten Phantasie ein unbegrenztes Betätigungsfeld. Zwischen den einfach gedrechselten Giebelgruppen und den phantastischen Menschen- und Tiergestalten finden wir eine unerschöpfliche Fülle ausgesägter Formen.

Häuser der beschriebenen Bauarten fanden sich vornehmlich in Mroßen, Prawdzisken, Dlugossen, Kreuzborn, Zappeln, Rundfließ und Stradaunen. Eines der ältesten Häuser im Kreise war das „Tatarenhaus" in Sdeden, das schon stand, als 1656 die Tatarenhorden das Land verwüsteten.

*

Das Gebiet um Lyck hat zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen gesehen. Im Landschaftsbilde weisen die vielen „Heidenwälle" und Schloßberge darauf hin. Der Pruzzenstamm der Sudauer, der vor Erscheinen des Deutschen Ritterordens hier siedelte, mußte sich in blutigen Grenzkämpfen gegen die Einfälle russischer, litauischer und polnischer Kleinfürsten wehren. Er hätte sich kaum noch lange gegen die andrängende Uebermacht behaupten können.

Beharrlich hielten sich im Volksmund Sagen über Schätze, welche die alten Sudauerfürsten auf ihren zerstörten Edelsitzen versteckt haben sollten. Die Wahrheit dieses Gerüchtes erwies sich, als der Bauer Jezierski im Jahre 1929 beim Ausheben von Rübenmieten in Skomentnen einen solchen Schatz ans Tageslicht förderte. Der kunstvolle, perlenbesetzte Halskragen, zwei silberne Armspiralen und Gewandnadeln werden als Eigenerzeugnisse sudauischen Kunstgewerbes angesprochen; die Schmuckstücke sind in den ostbaltischen Kulturkreis einzuordnen. Sie wurden dem Provinzialmuseum in Königsberg überwiesen.

In den Jahren 1277—83 nahmen die Ordensritter das Land in Besitz. Als befestigten Grenzposten legten sie in der „Großen Wildnis" 1398 auf der Insel des Lycksees Schloß Lyck an. In den Jahrzehnten, die auf die Niederlage von Tannenberg folgten, begann die Rodung der Wildnis; Bauerndörfer und Gehöfte entstanden, wo Wald und Busch gewuchert hatten.

Ein furchtbares Ereignis unterbrach die Kolonisation für lange Zeit: der Einbruch der als polnische Hilfstruppen aufgebotenen Tataren. Vergebens versuchte eine brandenburgisch-schwedische Armeeabteilung — Heer wäre zuviel gesagt — den wilden Horden und regulären polnischen Regimentern den Weg zu verlegen. Am 8. Oktober 1656 erlag die nur wenige tausend Mann betragende Streitmacht bei Prostken der Ueberzahl, unfern des Grenzpfeilers, den Herzog Albrecht gesetzt hatte. Dieser Tag war einer der schwärzesten Unglückstage für Ostpreußen; die Bahn für die ungezügelten Haufen war frei geworden, und ein entsetzliches Morden hub an. 13 Städte und 249 Dörfer sanken in Asche. Durch Mord, Verschleppung und Seuchen wurde die Bevölkerung stark gelichtet; 137 000 Menschen betrug der Gesamtverlust. Prof. Adolf Boetticher stellt dieser Aufzählung die Verluste der deutschen Armeen im Kriege 1870/71 gegenüber, die 129 000 Mann ausmachten. Wenn man bedenkt, daß Masuren im 17. Jahrhundert nur spärlich besiedelt war, kann man erst das volle Ausmaß dieses Verbrechens ermessen. Es sollte sich zur Schande des Menschengeschlechts dreihundert Jahre später wiederholen.

Die Bevölkerung des Kreises Lyck

Der Kreis Lyck nahm eine Fläche von 1115,07 Quadratkilometern ein. In seinen 159 Gemeinden lebten im Jahre 1939 56 417 Menschen. Die Stadt Lyck hatte 16 482 Einwohner. Größere Ortschaften waren: Prostken (2300 E.), Neuendorf (1103 E.), Dippelsee (864 E.), Walden (850 E.), Fließdorf (843 E.), Stradaunen (801 E.), Borschimmen (683 E.), Steinberg (674 E.), Dreimühlen (661 E.), Ebenfelde (562 E.) und Millau (512 E.).



Aufn.: DAI-Walter Raschdorff

Das Heldenmal auf der Bunelka

Der Grenzkreis Lyck war auch im Ersten Weltkrieg der Schauplatz blutiger Kämpfe. Zum Gedächtnis der Gefallenen wurde auf der Bunelka-Höhe bei Lyck dieses Ehrenmal errichtet. Man sieht von hier aus weit in das Land: links, mehr im Vordergrund, blinkt der Sarker See, rechts am Horizont zieht sich die Stadt Lyck hin, vor ihr der Lycker See



Die evangelische Stadtkirche in Lyck



Am Philosophendamm in Lyck

Ein Weg zwischen Laubbäumen und Häusern mit Beischlägen, — diese Aufnahme zeigt etwas von dem heimatlich vertrauten Zauber, den gerade Straßen dieser Art auf uns ausübten.

ZEITTAFEL

der Stadt Lyck

1398 Anlage des Ordensschlosses auf der Insel im Lyck-See.

1425 Gründung des Dorfes Lyck; Handfeste durch Hochmeister Paul von Rußdorf.

1470 St. Katharinenkirche erbaut. Mehrfache Zerstörungen und Wiederaufbauten als evangelische Kirche. Letzter Aufbau 1922—1925.

1499 Kirchenschule bezeugt; 1586 zur Provinzial- und 1599 zur Fürstenschule erhoben; seit 1813 Gymnasium.

1560 Verleihung des Marktrechts durch Herzog Albrecht.

1579 Erste öffentliche deutsche Predigt.

1656 Unglückliche Schlacht bei Prostken (8. Oktober). Die Tataren verheeren Masuren; Lyck wird niedergebrannt.

1669 Erneutes Stadtprivileg durch den Großen Kurfürsten (23. August); Lyck wurde schon früher als „Stadt" bezeichnet, doch fehlt eine entsprechende Urkunde. — Im gleichen Jahr Bau des Rathauses; 1925 Neues Rathaus am Kirchplatz.

1688 Das Rathaus und achtzig Bürgerhäuser bei einem Stadtbrand eingeäschert.

1742 Lyck wird ständige Garnison. Die erste Truppe eine Abteilung der Schwarzen Husaren. Berühmt wird das Bosniakenregiment des Generals von Günther.

1854 Bau der katholischen St. Adalberts-Kirche.

1868 Eisenbahnverbindung mit Königsberg, 1870 mit Prostken.

1914 Russische Besetzung vom 19. 8.—10. 9., vom 7.—13. 10., vom 6. 11. 1914—14. 2. 1915.

1920 Am 11. Juli werden bei der Volksabstimmung in der Stadt Lyck 8339 deutsche und 7 (!) polnische Stimmen abgegeben.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Das Heimatkreistreffen in Marburg

Das Heimatkreistreffen in Marburg (Lahn) am 1. Februar beginnt mit den Gottesdiensten: evangelischer Gottesdienst um 9.30 Uhr in der Elisabethkirche, katholischer Gottesdienst in der Aula des Realgymnasiums Savignystr. 10 Uhr. Omnibusse fahren zunächst alle zur Elisabethkirche, dort weitere Einweisung. Bahndienst bis elf Uhr. Um elf Uhr feierliche Kranzniederlegung am Grabe des Feldmarschalls von Hindenburg und seiner Gemahlin in der Elisabethkirche. Ansprache Pfarrer Grzegorczewski, Div.-Pfarrer der 11. Division. 13 Uhr Feierstunde mit Begrüßung durch die Stadt (Oberbürgermeister Gaßmann) und Festrede des Kreisvertreters von Allenstein Egbert Otto, in den Stadtsälen.

Außer den Kreisvertretern des Regierungsbezirks hat auch der Kreisvertreter von Treuburg, F. W. Czygan, sein Erscheinen zugesagt. Die Kreise werden an besonderen Tischen zusammengefaßt.

Uebernachtungen bitte umgehend anmelden. Tagungsbüro ab 31. Januar Hotel „Zur Post", Nähe der Elisabethkirche. Leitung: Otto Skibowski, Treysa (16). Alle Ostpreußen sind herzlichst eingeladen!

Otto Skibowski

Schloßberg (Pillkallen)

Unser nächstes Kreistreffen findet am 14. und 15. März in Berlin statt. In der nächsten Nummer unserer Zeitung bringen wir einen Vorbericht.

F. Schmidt, Sulingen.

Treuburg

Das nächste Treffen der Treuburger findet am Sonntag, dem 8. März, in Wuppertal in der Gaststätte des Zoo statt. Nähere Ankündigung erfolgt noch. Anmeldungen sind jetzt schon an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Treuburg e. V., (23) Oldenburg i. O., Hochhauser Straße 10, zu richten, wobei die Zahl der Teilnehmer am Treffen und an einem einfachen Mittagessen anzugeben ist. Alle Treuburger werden gebeten, Landsleute und Freunde auf das Treffen aufmerksam zu machen.

Albert Czygan, Kreisvertreter

Allenstein-Stadt

Gesucht werden: Fam. Uymowski, Lehrer in Allenstein; Frenschkowski, Malermeister, Straße der SA; Kurt Haske, Büro- und Papierbedarf, Kleeberger Straße.

Alle Meldungen und Zuschriften an die Geschäftsführung Paul Tebner, Hamburg 21, Volkmannstr, 9, erbeten.

Ortelsburg

Volkshochschule Jablonken. Alle früheren Schüler und Schülerinnen wollen ihre Anschrift der früheren Schülerin Frau Hermine Meyerding-Przygodda in Braunschweig-Lehndorf, Ensdorfer Straße 49, zur Herbeiführung eines gemeinsamen Treffens mitteilen. — Schulrat Dr. Fuchs ist 1951 in Halle verstorben. Dr. Schack ist in Kassel-Wilhelmshöhe, Raiffeisenhaus, Dr. Heidenreich in (13b) Traunstein, Hausenstr. 6.

Neidenburg

Der Gemeinde-Vertrauensmann J. Moeller, Hann.-Münden, Wilhelmhauser Straße 50, hat die Geschäfte als Vertrauensmann für Sontopp wieder übernommen.

Die vielen Nachfragen nach dem Weihnachtsbrief Nr. 15 veranlassen mich, darauf hinzuweisen, daß an alle in der Kartei erfaßten Landsleute — außer Ostzone — am 19. 12. 52 der Heimatbrief Nr. 15 abgesandt wurde. Falls er bisher noch nicht eingegangen ist, erbitte Anforderung.

Wagner, Kreisvertreter
Landshut/B II, Postfach 2

Osterode

Ich weise hin auf das Osteroder Heimattreffen, gelegentlich der Heimatveranstaltung für Süd-Ostpreußen und Ermland, am 1. Februar in Marburg. 9.45 Uhr Gottesdienst in der Elisabeth-Kirche, anschließend Kranzniederlegung am Grabe des Feldmarschalls von Hindenburg. — 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde in den Stadtsälen. Um Weiterverbreitung und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Für die Erstellung der Seelenlisten von der Stadt Osterode wird dringend das Einwohnerbuch benötigt. Landsleute, die dieses besitzen, werden gebeten, es leihweise zu überlassen.

Gesucht werden:

1. Goroncy, Möbelfabrikant, Liebemühl; 2. Danziger, Fritz, und Frau Meta, geb. Decker, Liebemühl; 3. Probol, August, Lehrer, aus Königsberg bzw. seine Tochter Wanda Koriath, Mispelsee; 4. Steiner, Kaufmann, Markt, Herzberg, Emil, Tischlermeister; Maleska, Bernhard, Kaufmann und Gustav, Tischlermeister, sämtlich aus Hohenstein; 5. Wittek, Horst, Kaufmann, Hohenstein; 6. Müllerobermeister, Name unbekannt, Froegenau; 7. Krux, Margarethe, geb. Liporsky, 18. 5. 1926, Grünfelde; 8. Pschack, Willy, und Frau Hella, geb. Kosakowsky, sowie deren Schwester Eva (Meta), Graudenzer Straße 40—44, Osterode; 9. Borchert, Fritz, Rev.-Förster, 9. 3. 1900, Försterei Bardungen; 10. Selke, Hermann, und Fam., Althütte bei Liebemühl; 11. Kohlgarth, Friedrich, und Auguste, Paulsgut; 12. Wiechert, August, und Frau Anna, Tochter Annemarie, Seubersdorf bei Gr.-Gemmern; 13. Jendrey, Otto oder Paul, Schwesig; Fam. Karl Behrend; Gottlieb oder August Koriath; Fam. Niewierra, Badziong, Sobotka, Piratzki, sämtl. aus Mispelsee; 14. Hoeppner oder Hoepfner, Lehrer, Mühlen; 15. Gehlhaar, Poststellenleiter, Mühlen; 16. Frau Lehmann, Hebamme, Froegenau; 17. Frau Klempert, Sendenhauptstraße 3, Osterode; 18. Liesbeth Bauch, Senden, Hauptstr. 5a, Osterode; 19. Winarski, Eduard, Elgenau; 20. Konrad, Helene, Domkau; 21. Dankowski, Paul?; Oberinspektor Balzen; 22. Willamowski, Otto (war in russ. Gefangenschaft) Mühlen.

Meldungen erbeten an: v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter, (16) Wanfried/Werra.

Gerdauen

Allen Landsleuten des Kreises entbiete ich, wenn auch verspätet, doch desto herzlicher meinen Gruß für das neue Jahr und verbinde hiermit den Wunsch auf baldigen Frieden mit Rückkehr in die alte Heimat.

An Heimattreffen sind für 1953 nur drei vorgesehen: Am 10. Mai in Verbindung mit dem großen Ostpreußentreffen in Bochum. Es werden Sonderzüge aus allen Richtungen eingesetzt und die Stadt Bochum trifft jetzt schon Vorbereitungen, um uns den Besuch so angenehm wie möglich zu machen.

Ein vorgesehenes Treffen in Stuttgart muß ausfallen, weil vordringliche Arbeiten für die Schadensfeststellung es nicht zulassen.

Im Juli findet das zweite vorgesehene Treffen in Rendsburg/Holstein statt. Das dritte wahrscheinlich im August in Hannover.

Die Schadensfeststellung im Lastenausgleich erfordert erhebliche Mehrarbeit. Ich kann mich daher nur auf Auskunft von Zeugenanschriften beschränken. Das Ostpreußenblatt bringt laufend Erläuterungen des Gesetzes. Ich empfehle jedem meiner Landsleute, das Blatt eifrig zu lesen.

Meine Wünsche für das neue Jahr sind: Bei Anfragen stets Heimatort angeben, weil sich sonst Schwierigkeiten ergeben. Rückporto beifügen, damit die aus der Sowjetzone kommenden Anfragen mit diesen Mitteln auch erledigt werden können. Anfragen nach mehreren Anschriften nehmen viel Zeit in Anspruch, daher bitte ich um Geduld, wenn Antwort nicht prompt erfolgt. Anfragen nach Sparkassen- und Behördenunterlagen sind zwecklos, weil solche nicht gerettet werden konnten. Bei der Suche nach Zeugen für die Schadensfeststellung möglichst beim zuständigen Ortsbeauftragten des Heimatortes anfragen. Landsmann Julius Grigull, (20a) Heisede über Sarstedt/Hannover, gibt hierüber Auskunft, wenn Rückporto beigefügt ist.

Gesucht werden folgende Landsleute: 1. Adolf Schreiber, Sokallen; 2. Karl Klein, Schneider (Amtsvorsteher) oder Angehörige; 3. Maurerpolier Fritz Engler, Melchersdorf; 4. Artur Hensel (17. 2. 30), Nordenburg, ist 1947 noch in Insterburg gesehen worden; 5. Wilhelm Roß und Frau Berta aus Altendorf; 6. Frau Barbara John, Posegnick; 7. Frau Helene Laubner und Kinder Hans, Hannelore, Annemarie und Grete, Neuendorf; 8. Otto Guenther (13. 5. 1881), Naturheilkundiger, und Frau Berta, geb. Pasternack, (5. 4. 73), Gerdauen; 9. Hans Marschewski (2. 10. 95) Gut Neuhoff-Momehnen, als Volkssturmmann beim I. Bat. Gerdauen vermißt; 10. Fam. Karl Kösling, Arklitten; 11. Frl. Käthe Thews (27. 9. 18) Gerdauen, zuletzt wohnhaft in (24b) Heide/Holstein, Friedrichstr. 20; 12. Dörffer, Neuendorfshof, zuletzt Gerdauen, Johanniterstr. (Villa Haugen), oder dessen Tochter Frl. Adelheid Haudrotz; 13. Frau Gertrud Pauleit und Kinder Brigitte und Klaus, Neuendorf, Ehemann bei der Luftwaffe gefallen; 14. Gutsbesitzer Marquardt und Bauer Trojahn, Gr.-Blau-Neufelde; 15. Frau Hedwig Eisenblätter, geb. Trampenau, Gneisenau; 16. Albert Buxmann und Frau Hildegard, Gerdauen, Sudetenlandstraße 3; 17. Julius Lemke, Friedenshof; 18. Fritz Pehl und Frau Grete, geb. Schulz, Grünheim, sowie Frau Helene Modrecker, geb. Neußau, Gerdauen, Stallstraße 5.

Nachrichten erbittet Erich Paap, Kreisvertreter, (20a) Stelle über Hannover, Kreis Burgdorf.

Bartenstein

Eine aus Litauen zurückgekehrte Ostpreußin hat die Mitteilung gemacht, daß eine Frau Emma Herrmann aus Bartenstein im Jahre 1946 in Friedrichswalde verstorben ist. Sie soll eine Tochter in Bartenstein gehabt haben, die Friseuse gewesen ist. Da in der Kartei nichts enthalten ist, bitte ich um zweckdienliche Angaben.

Zeiß, Kreisvertreter, (20a) Celle, Hannoversche Straße 2.

Bestätigungen

Wer kann helfen

Wer kann bestätigen, daß

... Erich Müller, geb. am 20. 3. 03 in Königsberg bis zur Einlieferung ins KZ im November 1940 in Königsberg, Stägemannstr. 10 bzw. Troppauer Weg 46 wohnhaft gewesen ist?

... Fräulein Maria Keuchel, geb. 30. 8. 18 in Guttstadt, bis zum Jahre 1945 in Guttstadt, Pfeiffenberger Allee wohnhaft gewesen ist?

... Frau Anna Bartel geb. Wischnewski, geb. 13. 9. 92 und Christel und Eva Bartel bis zur Flucht in Königsberg, Blücherstraße 15, wohnhaft gewesen sind?

Zuschriften sind unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29, zu richten.

Zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt die Ehefrau des Oberfeldwebels Otto Klopottek, geb. 18. 9. 1915 in Waldsdorf bei Muhlen, Kreis Osterode, Bestätigungen, daß ihr Ehemann seit 1932 im Heeresdienst stand, und zwar in Osterode beim 9. Inf.-Regt. 3 und seine letzte Anschrift lautete: 4./XXI. Festungs.-Inf.-Bat. 999, und gefallen ist.

Zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt Maria Powilleit, geb. Wallat, geb. 21. 12. 1901 in Kallnelischken, Kreis Schloßberg, Bestätigungen über ihre Tätigkeit in den Jahren 1917—1926, und zwar als Hausgehilfin bei dem Gutsbesitzer Emil Schellhammer in Lengwethen, Kreis Ragnit, zuletzt Hohensalzburg, und dem Gutsbesitzer Karl Kubart in Weidenfeld.

Zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt die Ehefrau des am 28. 10. 1904 geborenen Polizeiwachtmeister George Junker Bestätigungen über seine Tätigkeit bei der Polizei in Gumbinnen, Allenstein, Heydekrug und Bialystock für die Zeit von 1937—1944. Als Zeugen werden die Landsleute Preukschat und Preußschaß und Wolf aus Heydekrug und Erich Kuntze aus Schlaßen gesucht.

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag

am 17. Januar dem Königsberger Rechnungsrat Max Eggert. Er wohnt mit seiner Tochter in Hof, Saale, Klosterstraße 8.

zum 85. Geburtstag

am 26. Januar dem ehemaligen Standesbeamten für den Amtsbezirk Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit, Eduard Pranz. Er wohnt in der sowjetisch besetzten Zone.

am 22. Januar Frau Karoline Neiss, geb. Blank, in Aurich, Königsberger Straße. Die Jubilarin stammt aus Insterburg.

zum 80. Geburtstag

am 29. Januar dem Schmied aus Rudau im Samland, Franz Möller. Er lebt in Bremervörde, Bahnhofstraße.

am 29. Januar dem Rentner Gustav Igné in Geismar bei Göttingen, Bachstraße 6 a, früher in Waldhöhe bei Gerdauen.

am 4. Februar dem Gutsbesitzer Paul Hennings aus Dedawe (Deimehöh), Kreis Labiau. Er wohnt in Seester, Gemeinde Kuzenmoor, bei Elmshorn, Kreis Pinneberg.

am 23. Januar Frau Wilhelmine Witt, geb. Baran, aus Neidenburg. Sie lebt in Bad Gandersheim, Bader Straße 10.

am 13. Januar dem Postinspektor i. R. Max Fiedler aus Osterode. Er wohnt mit seiner Gattin in (16) Neu Isenburg, Bahnhofstraße 151.

am 14. Januar Frau Karoline Bajohr aus Hochlindenberg, Kreis Gerdauen. Sie verbringt ihren Lebensabend in Essen-Trillendorf, Ernestinenstr. 303.

am 20. Januar dem ehemaligen Sensburger Gastwirt Gottlieb Nickel. Er wohnt in der sowjetisch besetzten Zone.

zum 75. Geburtstag

am 29. Januar Frau Helene Riegert, geb. Neureute, im Altersheim Berkentin. Sie stammt aus Ostpreußen.

am 28. Januar dem Kaufmann aus Conradswalde bei Königsberg, Emil Loismen, jetzt in Tornesch, Arenloher Straße.

am 23. Januar Frau Emilie Kuschinske aus Schatzhagen, Kreis Schloßberg, jetzt in Bad Frankenhausen, Kyffh., Klosterstraße 40. Sie ist sehr krank und würde sich freuen, wenn alte Freunde ihr schrieben.

am 27. Januar Frau Gertrud Thiem aus Königsberg, jetzt in Ludwigsburg bei Stuttgart, Thunerstraße 16.

am 20. Januar dem Gastwirt Otto Schäfer aus Kallwen, Kreis Tilsit. Er lebt mit seiner Familie in Saal 16, Kreis Kelheim/Donau.

am 28. Januar dem Bauern August Schwetlick aus Gr. Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Bremerhaven, Nelkenstraße 7.

am 31. Januar Frau Lotte Thiel, der Gattin des verstorbenen Superintendenten D. h. c. Erich Thiel. Sie ist die Tochter des Berliner Oberkonsistorialrats Koch, stammte also aus der Familie eines Geistlichen, und hat auch an der Seite ihres Gatten den Gemeinden Prökuls im Memelland und Pillkallen gedient. An beiden Orten rief sie eine erfolgreiche Frauenhilfe ins Leben. Später gehörte sie dem Provinzialvorstand der evg. Frauenhilfe an, die sie vertretungsweise auch als Verbandsmutter leitete. Auch heute klopfen fast täglich alte Freunde und Bekannte bei ihr an, um ihr zu zeigen, daß die Hilfe des Thielschen Pfarrerhauses ihren Dank gefunden hat.

am 1. Februar dem Bauern Rudolf Henschel aus Berthaswalde im Samland. Er lebt bei seiner Tochter in Algermissen.

am 26. Januar Friedrich Spehr aus Rößel, Schleusenstr. 11. Er lebt in Meldorf (Holstein), Klaus-Groth-Straße 55.

Prof. Dr. Fink 70 Jahre alt

Wenn am 8. Februar Prof. Dr. med. Karl Fink aus Königsberg — bis 1945 leitender Arzt der Frauenabteilung des Elisabethkrankenhauses in der Ziegelstraße — heute in der sowjetisch besetzten Zone siebzig Jahre alt wird, so werden viele Menschen aus dem Westen und aus dem Osten Deutschlands an diesem Tage freundlichen und dankbaren Herzens des Mannes gedenken, der mit seiner starken Persönlichkeit, mit seinen reichen Fähigkeiten als Arzt, Wissenschaftler und Mensch auf sie gewirkt hat und ihnen Freund und Helfer wurde, hatte er doch viele Freunde in allen Berufen. Prof. Fink stammt aus samländischem Bauerngeschlecht, aus der ältesten dort bekannten altpreußischen Familie Legien. Das Friedrichskollegium in Königsberg machte ihn zu einem Humanisten, dem es noch heute neben seiner anstrengenden Tätigkeit Feierstunden bereitet, den Homer, den Horaz, den Sophokles und den Vergil zu lesen. Er war ein Schüler des großen Gynäkologen Prof. Georg Winter, von dem er aus seinen letzten Lebensjahren einen Originalbrief an eine Ostpreußin in Händen hat, in dem dieser ihn seinen Lieblingsschüler nennt. Nach dreizehn Berufsjahren machte Prof. Fink alljährlich eine Reise nach dem Süden und bis in den Orient hinein, bei denen er auf Kos und Rhodos, auf Kreta und Sizilien archäologische und medizin-historische Studien trieb, um dann nachher vor Freunden und vor Fachgelehrten darüber Vorträge zu halten.

So hat Prof. Fink nicht nur als Arzt sich weit über die Grenzen unserer alten Heimat hinaus einen bleibenden Namen geschaffen, sondern auch als Wissenschaftler, als Sportpionier und begeisterter Freund des Rasensports in den vorderen Reihen des Asko und als Verehrer und Förderer aller schönen Künste. In Königsberg hat er einst treu und segensreich gewirkt, und dem Osten hält er weiter die Treue.

Margot Podlasly.

Goldene Hochzeit

Am 23. Januar feierten die Goldene Hochzeit Joseph Steiner aus Torffelde bei Altenkirch im Kreise Tilsit-Ragnit und Frau Auguste, geb. Brietschun. Das Paar lebt in Lüchensen über Hannover.

Bestandene Prüfungen

An der Staatsbauschule in Frankfurt/M. bestand Horst Haedge aus Moritzruhe, Kreis Ortelsburg, das Bauingenieur-Examen. Sein Bruder Karl-Ludwig bestand in Heidelberg das Referendarexamen. Ihre Anschrift: (13a) Bad Brückenau, Hermannsheim.

Das juristische Referendarexamen bestand vor dem Oberlandesgericht in Oldenburg Klaus Loebell aus Königsberg. Er wohnt in Jever, Steinstraße 3.

Gema klagt gegen Landsmannschaft

Ein begrüßenswertes Urteil des Landgerichts Berlin

Die GEMA, die Interessenvertretung der Komponisten bei musikalischen Veranstaltungen, hat einer Reihe von ostpreußischen Gruppen bei der Durchführung ihrer Heimatabende Schwierigkeiten durch unbegründete oder überhöhte Forderungen gemacht. Auf Grund zahlreicher Beschwerden der Ostpreußengruppen kam es zu einem Prozeß. Es wurde einer der wenigen Prozesse, den die GEMA verlor.

Das Urteil dürfte für viele unserer örtlichen Gemeinschaften von Interesse sein.

Der frühere Vorsitzende der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in Kempten (Allgäu) machte ein ziemlich belämmertes Gesicht, als er eines Tages den freundlichen Brief der Gema erhielt, durch den er aufgefordert wurde, innerhalb kürzester Frist für mehrere Veranstaltungen aus seiner ehemaligen Amtstätigkeit Gebühren für Musikaufführungen, und zwar mangels vorheriger Anmeldung sogar in doppelter Höhe zu zahlen. Handelte es sich doch bei den fraglichen Veranstaltungen um eintrittsfreie Zusammenkünfte, an denen nur Landsleute teilgenommen hatten und bei denen im wesentlichen organisatorische Fragen besprochen worden waren, wenn auch eine gewisse Ausgestaltung durch gemeinsam gesungene Volkslieder und gelegentlichen Vortrag musikbeflissener Landsleute stattgefunden hatte. Gesellige Veranstaltungen mit Gästen, Eintrittsgeld oder ähnlichen äußeren Umständen hatte er als guter Bürger selbstverständlich vorher angemeldet, und die zudiktierten Gebühren hatte er entrichtet. Aber in den geltendgemachten Fällen vermochte er beim besten Willen eine Gebührenpflicht nicht zu erkennen.

Der Zahlungsanspruch wurde daher abgelehnt, desgleichen der daraufhin von der Gema gemachte Vorschlag einer gütlichen Einigung. Prompt flatterte ein Zahlungsbefehl ins Haus, gegen den Widerspruch erhoben wurde. Da die Gema vor dem Amtsgericht Charlottenburg klagte, die Berliner Gerichte jedoch den Ruf einer sehr gemafreundlichen Einstellung genießen, wurde zunächst die örtliche Unzuständigkeit gerügt, um den Prozeß an das Amtsgericht Kempten verweisen zu lassen, wo die behauptete unerlaubte Handlung begangen sein sollte. Die Vertretung der Beklagten übernahm Rechtsanwalt Dr. Kemsies-Berlin, früher Königsberg. Das Amtsgericht Charlottenburg erklärte sich jedoch für zuständig und machte seinerseits einen Vergleichsvorschlag. In der festen Ueberzeugung unseres Rechts wurde auch dieser abgelehnt. Es kam daraufhin zu einer Beweisaufnahme über die streitigen Veranstaltungen, nach deren Durchführung das Amtsgericht Charlottenburg der Gema mit einleuchtenden Gründen abwies. Halbzeit 0:1.

Mit diesem Sieg über die Gema, der gerichtsnotorisch eine große Seltenheit sein dürfte, war die Sache aber noch nicht zu Ende. Denn die Gema legte gegen das Urteil Berufung ein. Jedoch auch diese blieb ohne Erfolg. Die urheberrechtliche Spezialkammer des Landgerichts Berlin bestätigte vielmehr das erstinstanzliche Urteil. Da eine Gebührenpflicht für Musikaufführungen nur bei öffentlichen Veranstaltungen besteht, ging es in der Hauptsache darum, ob landsmannschaftliche Zusammenkünfte der fraglichen Art als öffentlich anzusehen sind. Hierzu hat das Landgericht folgende beachtliche Ausführungen gemacht, die nicht nur unsere Billigung, sondern die jedes gerecht Denkenden finden dürften und die deshalb im Wortlaut wiedergegeben werden sollen:

Die Oeffentlichkeit einer Veranstaltung im Sinne von §§ 37, 11 LitUrhGes. ist nach ständiger Rechtssprechung bei der Anwesenheit mehrerer Personen gegeben, wenn nicht die Zuhörer vermöge eines sie umschließenden festeren oder loseren Bandes, vermöge wechselseitiger persönlicher Beziehungen unter sich oder zu dem Veranstalter der Aufführung, ferner vermöge der Art des Zwecks der Organisation, der Ausdehnung des Zusammengehörigkeitsbandes einen in sich geschlossenen, nach außen bestimmt abgegrenzten Kreis von innerlich verbundenen Personen bilden. Bei den Teilnehmern an den hier fraglichen Veranstaltungen handelt es sich um Ostpreußen und um Veranstaltungen, welche die Ostpreußen gerade deshalb durchführten, um das Gedenken an ihre gemeinsame Heimat wachzurufen, zu pflegen und zu vertiefen. Sämtliche Teilnehmer waren deshalb schon durch Zweck und Ziel der Veranstaltung, insbesondere aber durch ihre gemeinsame Herkunft, ihre Erinnerungen und Kultur, durch ihren Dialekt, durch Erlebnisse auf der Flucht und die ihnen als Ostpreußen nun einmal anhaftenden gleichen Lebensformen innerlich und äußerlich stark miteinander verbunden. Diese gemeinsame Verbundenheit war um so inniger, als sie jetzt durch viele Hunderte von Kilometern von ihrer Heimat getrennt sind und ihr Zusammenschluß gegenüber der stammesbewußten einheimischen Bevölkerung besonders stark ist. Bei den Teilnehmern der Veranstaltungen handelt es sich deshalb um einen Kreis von Personen, deren täglicher Daseinskampf auch wirtschaftlich im wesentlichen durch dieselben Sorgen, Schwierigkeiten und Nöte bestimmt wird. Dieser Teilnehmerkreis war deshalb nach außen hin durch erhebliche innere Bande streng abgeschlossen. Das war auch für jedermann sofort durch die starken Unterschiede in den Dialekten zu erkennen. Daß außer Landsleuten noch andere Personen an den fraglichen Veranstaltungen teilgenommen haben, ließ sich nicht feststellen. Diese waren daher nicht öffentlich, eine Gebührenpflicht damit nicht gegeben."

Damit ist diese Streitfrage durch ein rechtskräftiges Urteil in zweiter Instanz zu Gunsten der Landsmannschaft geklärt.

Vorsorglich war in dem Prozeß auch die Höhe der von der Gema geltend gemachten Ansprüche bestritten worden. Sie hatte sich zur Begründung einfach auf ihren Tarif TD berufen. Auf unsere Einwendung hatte das Amtsgericht der Gema durch Beschluß aufgegeben darzutun, weshalb gerade dieser Tarif der Klageforderung zu Grunde gelegt würde. Eigenartigerweise kam die Gema dieser Auflage nicht nach, sondern ging unter Ermäßigung ihrer Klageforderung auf den Tarif TC über. Eine Begründung blieb sie auch hierfür schuldig. In Zukunft wird bei öffentlichen, also gebührenpflichtigen Veranstaltungen diesem Punkt noch weiterhin Beachtung zu schenken sein.

Rechtsanwalt Ernst Keller
Kempten-Bartenstein

Wir bitten Briefe an die Schriftleitung wie folgt zu adressieren:

An die
Schriftleitung des Ostpreußenblattes
Hamburg 24
Wallstr. 29

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird gegeben

Aussagen über Zivilgefangene

Ueber nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter **Nr. Su. Hbg. 5** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen (24a) Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

1. Agilla, Kreis Labiau: Strupeit, Günter, geb. etwa 1929/30, nähere Angaben unbekannt; 2. Kreis Angerapp: Ligies, Richard oder Gustav, geb. etwa 1890/1900, Landwirt; 3. Gumbinnen: Braun, Alice, geb. etwa 1903, Ehemann war Förster; 4. Heilsberg: Jägert, Frieda (oder ähnlich), geb. etwa 1922, nähere Angaben unbekannt; 5. Königsberg: Balzer, Elfriede, geb. etwa 1921/28; die Mutter soll in Braunschweig wohnen; 6. Königsberg: Bauer, Eva, geb. etwa 1930, nähere Angaben unbekannt; 7. Königsberg: Brüttner, Bertha, geb. etwa 1890, nähere Angaben unbekannt; 7a. Königsberg: Draeger, Christel, nähere Angaben unbekannt; 8. Königsberg: Engel, Elisabeth, geb. etwa 1895, nähere Angaben unbekannt; 9. Königsberg: Grünau, Margarete, geb. etwa 1902, nähere Angaben unbekannt; 10. Königsberg: Hinz, Henriette-Amalie, geb. etwa 1893, nähere Angaben unbekannt; 11. Königsberg: Jordan, Elisabeth, geb. etwa 1890/1900, nähere Angaben unbekannt; 12. Königsberg: Kabeck, Maria, geb. etwa 1905, verh., nähere Angaben unbekannt; 13. Königsberg: Kuhn, Paul, geb. etwa 1900/1905, Bäckermeister; 14. Königsberg: Haberberger Grund: Lange, Fritz, Polizeibeamter; 15. Königsberg: Leidig, Berta, geb. etwa 1900, nähere Angaben unbekannt; 16. Königsberg: Herr oder Frau Lehnert, geb. etwa 1899, nähere Angaben unbekannt; 17. Königsberg, Horst-Wessel-Straße: Liedtke, Marie, verh., zwei Töchter; 18. Königsberg: Margies, Lena, geb. etwa 1925, Angestellte; 19. Königsberg: Prepenz, Herbert, geb. etwa 1909, Maurer beim Reichsbahn-Ausbesserungswerk; 20. Königsberg: Schulz, Christel, geb. etwa 1928, nähere Angaben unbekannt.

21. Königsberg: Schulz, Ida, geb. etwa 1906; der Ehemann heißt Gustav und soll in Kassel wohnen; 22. Königsberg: Witt, Elfriede, geb. etwa 1916, verh., von Beruf Friseuse; 23. Labiau: Rogge, Bruno, geb. etwa 1929, vermutlich Melker; 24. Pillkallen: Geschwister Wunder, Liesbeth, geb. 1928, Grete, geb. 1931, und Hans, geb. 1934, nähere Angaben unbekannt; 25. Rastenburg, Seddings Garten: Wischnewski, Waltraut, nähere Angaben unbekannt; 26. Klein-Sobrost, Kreis Gerdauen: Arndt, Richard, geb. etwa 1905, Melker bei Bauer Schirrmacher; 27. Tilsit: Wittkowski, Margot, geb. etwa 1914, Verkäuferin; 28. Kreis Tilsit: Vonuf, Christel, geb. etwa 1928, nähere Angaben unbekannt; 29. Klein-Wartenburg, Kreis Allenstein: Fromm, Erna, geb. etwa 1922, nähere Angaben unbekannt; 30. Wengaithen, Kreis Allenstein: Chabrowski, Erich, geb. 1929, nähere Angaben unbekannt; 31. Zinten, Kreis Heiligenbeil: Frau Görke oder Gehrke, vermutlich Vorname Martha, geb. etwa 1904, verh., nähere Angaben unbekannt; 32. Ostpreußen, vermutlich Königsberg: Broda, Helene; sie hatte zwei Schwestern mit Namen Klode, Marie, geb. 2. 12. 1908, und Bischof, Anna, geb. 14. 10. 1920; 33. Masuren: Tolksdorf, Anna, geb. etwa 1920, nähere Angaben unbekannt; 34. Ostpreußen, vermutlich Rodeland, Kreis Pr.-Eylau: Habedangk, Hellmuth, geb. 1920, nähere Angaben unbekannt; 35. Ostpreußen: Hofer, Heinz, nähere Angaben unbekannt; 36. Ostpreußen: Rath, Ernst, Ingenieur; 37. Ostpreußen: Ringeltaube, Maria, geb. etwa 1908; Ehemann und Kinder sollen in Chemnitz wohnen; 38. Ostpreußen, vermutlich Königsberg: Tran, Lieselotte, geb. etwa 1920, nähere Angaben unbekannt; 39. Ostpreußen: Wächter, Frieda, geb. etwa 1926/28, nähere Angaben unbekannt.

Angehörige, meldet Euch!

Kriegsgefangene gemeldet!

Ueber die nachstehend aufgeführten Kriegsgefangenen sind Nachrichten zugegangen. Leser, die einen der hier genannten Kriegsgefangenen kennen und Auskunft über den gegenwärtigen Aufenthalt der Angehörigen geben können, werden gebeten, der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, unter **Nr. K. M. 1** Mitteilung zu machen.

1. Schöstak, Horst, geb. etwa 1920, Elektriker, vermutlich aus Königsberg; 2. Schrader, Hedwig, geb. etwa 1930, vermutlich aus Königsberg; 3. Schrammeck, Willi, geb. etwa 1911, vermutlich aus Ostpreußen; 4. Schüßler, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905, Polizeimeister, vermutlich aus Insterburg; 5. Schulz, Vorname unbekannt, geb. etwa 1890, Beruf Brandmeister, vermutlich aus Königsberg; 6. Schulz, Walter, vermutlich aus Allenstein.

Wer wartet auf Nachricht?

Ueber nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor. Die Angehörigen werden gesucht.

1. Radisch, Richard, geb. 21. 1. 93; 2. Radke, Hermann, Witwer, geb. 25. 12. 64 im Kreis Pr.-Eylau; 3. Radschun, Frieda, geb. 6. 11. 01 in Kl.-Bertelsee; 4. Radschun, Friedrich, geb. 1. 6. 94 in Königsberg; 5. Radszuweit, Minna, Witwe, geb. 14. 10. 80 in Tilsit; 6. Rehse, Eduard, Kaufmann, geb. 21. 3. 66 in Alehsen, Kreis Tilsit; 7. Rehse, Friedericke, geb. 23. 8. 66 in Tunischken; 8. Rehse, Wilhelmine, Witwe, geb. 9. 11. 76 in Zinten; 9. Reichsberg, Robert, geb. 27. 4. 70 im Kreis Pr.-Holland; 10. Reimer, Frieda, Fürsorgerin, geb. 26. 6. 98 in Graudenz; 11. Reimer, Kurt, Melker, geb. 21. 1. 83 in Brieg in Schlesien; 12. Reinfeld, Alfred, Invalide, geb. 28. 3. 06 in Dortmund; 13. Reinhold, Artur, Bezirksdirektor i. R., geb. 29. 9. 80 in Königsberg; 14. Reinholz, Franz, Zimmermann, geb. 12. 4. 79 in Labiau; 15. Reinholz, Anna, geb. 4. 7. 82 in Königsberg; 16. Reiss, Auguste, Witwe, geb. 15. 8. 84 im Kreis Fischhausen; 17. Ress, Berta, geb. 11. 7. 22 in Beiswalde; 18. Rettisch oder Rettig, Arthur, Dreher, geb. 23. 7. 82 in Lübeck; 19. Reuss, Liesbeth, Postassistentin, geb. 29. 6. 95 in Königsberg; 20. Reutler, Frieda, geb. 28. 4. 81 in Kaukehmen.

21. Richenhof, Emma, Witwe, geb. 18. 11. 80 in Minkuthelen; 22. Rick, Marta, Schneiderin, geb. 10. 8. 95 in Schloßberg; 23. Riech, Max, Professor, geb. 10. 2. 1880 in Barten, Kreis Rastenburg; 24. Riebensahm, Richard, Oberpostsekretär, geb. 10. 6. 83 in Königsberg; 25. Riechert, Ernst, geb. 28. 7. 67 in Reichertswalde; 26. Rieck, Marta, geb. 10. 8. 82; 27. Riemer, Agathe, Direktorin, geb. 19. 7. 77 in Bartenstein; 28. Rindfleisch, Gertrud, Witwe, geb. 7. 1. 97 in Königsberg; 29. Riskowski, Karl, geb. 1. 8. 96 in Heiligenwalde; 30. Riskowski, Rudi, geb. 19. 1. 29 in Königsberg; 31. Rode, Johann, Arbeiter, geb. 29. 10. 1871 in Blumenthal; 32. Rogat, Ida, Ehefrau, geb. 29. 11. 88 in Königsberg; 33. Rohde, Franz, keine näheren Angaben; 34. Rohde, Elsa, geb. 20. 1. 1902 in Köln; 35. Roll, Käthe, Sekretärin, geb. 10. 10. 87; 36. Roll, Helene, Sekretärin, geb. 18. 6. 86 in Königsberg; 37. Romeike, Luise, geb. 25. 5. 88 in Königsberg; 38. Romey, Hermann, Arbeiter, geb. 2. 9. 78 in Königsberg; 39. Romey, Gerda, geb. 23. 2. 29; 40. Romey, Käthe, Wirtschafterin, geb. 20. 2. 87 in Dönhofstädt.

41. Rösler, Hedwig, Witwe, geb. 2. 9. 76 in Königsberg; 42. Rosonow, Emmy, Witwe, geb. 2. 2. 79 im Kreis Pr.-Eylau; 43. Rotermund, Luise, Witwe, geb. 26. 6. 74 in Eichenau, Kreis Rastenburg; 44. Röttger, Friedrich, geb. 2. 9. 66 in Reinau, Kreis Fischhausen; 45. Rudat, geb. Mass, Helene, geb. 24. 9. 79 in Königsberg; 46. Rüger, Käthe, geb. 19. 11. 69 in Königsberg; 47. Saager, August, Schlosser, geb. 5. 12. 79 in Königsberg; 48. Sabotka, Henriette, Witwe, geb. 1. 12. 77 in Jorken, Kreis Angerburg; 49. Sack, Auguste, geb. Radtke, geb. 22. 9. 72; 50. Sadbowski, Paul, Kaufmann, geb. 9. 10. 89 in Siegowitz, Kreis Ortelsburg; 51. Sahm, Marie, Ehefrau, geb. 3. 2. 83 in Gr.-Lauth; 52. Salisch, Berta, geb. 12. 6. 87 in Pötschendorf; 53. Samel, Rudolf, geb. 20. 1. 65 in Ponacken; 54. Sand, Anna, Witwe, geb. 18. 4. 78 in Naschin bei Soldau; 55. Saree, Martha, etwa 50 Jahre alt, nähere Angaben unbekannt; 56. Seewald, Martha, Witwe, geb. 13. 4. 70 in Friedland; 57. Sebastian, Rudolf, Hausmeister, geb. 24. 9. 69 in Pillau; 58. Seidler, Emma, Witwe, geb. 7. 4. 74 in Thoruhnen, Kreis Tilsit; 59. Sembritzki, Marie, geb. 31. 3. 80 in Orczechowen; 60. Siebelist, Ferdinand, geb. 1. 8. 1871 in Heitersbach.

61. Siedler, Heinz, Schneider, taubstumm, geb. 26. 8. 09 in Königsberg; 62. Siegmund, Friedrich, Oberamtmann, geb. 24. 11. 83 in Herzogswalde, Kreis Mohrungen; 63. Simoneit, Heinrich, Malermeister, geb. 5. 4. 68; 64. Simoneit, Minna, Bäuerin, geb. 13. 6. 86 in Franzrode; 65. Skamrahl, Johanna, Witwe, geb. 25. 1. 77 in Garbsen, Kreis Fischhausen; 66. Skarneck, Fritz, geb. 8. 3. 12 in Weißensee; 67. Skott, Johanna, Witwe, geb. 3. 7. 79 in Palmnicken; 68. Soecknick, Johanne, geb. Siedler, geb. 23. 10. 71 in Kumehnen, Kreis Fischhausen; 69. Sommer, Franz, Gärtner, geb. 16. 12. 70 in Wolfsdorf, Kreis Königsberg; 70. Sommer, Johanne, Schwester, geb. 9. 5. 75 in Donauhöfchen; 71. Sommer, Emma, Aufwartefrau, geb. 20. 12. 1900 in Elbing; 72. Sommerfeld, Johanne, Witwe, geb. 22. 6. 78 in Braunsberg; 73. Sommerau, Hermann, ohne nähere Angaben; 74. Sommerfeld, Erika, geb. 23. 11. 24 in Friedenwalde; 75. Spiegelberg, Margarete, geb. 27. 12. 75 in Königsberg; 76. Spruck, Friedrich, Arbeiter, geb. 20. 4. 89 in Hindenburg, Kreis Labiau; 77. Sudau, Agathe, ohne nähere Angaben; 78. Sukowski, Johann, Witwer, geboren 17. 4. 1876 in Palten, Kreis Sensburg; 79. Sukowski, Eugen, Klempnermeister, geb. 11. 10. 69 in Bischofsburg; 80. Surey, Hans, ohne nähere Angaben; 81. Szillas oder Szillus, Marie, geb. Kroanka, Wirtin, geb. 10. 10. 69 im Kreis Zinten oder Heydekrug; 82. Szitnick, Hedwig, geb. 9. 6. 78 in Köln-Deutz.

Zuschriften unter **Nr. Kbg. 7** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29, erbeten.

Ueber die folgenden Landsleute liegen Nachrichten vor. Die Angehörigen werden gesucht:

1. Kirsch, Walter, geb. etwa 1908, verh., Obergefr., Schlosser, aus Ostpreußen; 2. Klassen, Vorname unbekannt, geb. etwa 1928, ledig, Obergefr., aus Ostpreußen; 3. Klatt, Hermann, verh., Schlosser, aus Königsberg; 4. Klein, Vorname unbekannt, verh., Gastwirt, aus Grünbaum bei Tapiau, Kreis Wehlau; 5. Klein, Vorname unbekannt, geb. etwa 1895, Pfarrer aus Rastenburg; 6. Klein, Vorname unbekannt, geb. etwa 1924, ledig, Gefr., Landwirt, aus Ostpreußen; 7. Klein, Karl, aus Königsberg, Juditter Allee 136; 8. Klein, Walter, verh., Soldat, Autotaxenbesitzer, aus Königsberg; 9. Kleis, Vorname unbekannt, geb. etwa 1892, verh., war beim Volkssturm, Bäckermeister, aus Bartenstein; 10. Klingkewicz, Grete, geb. etwa 1922, ledig, Kellnerin, aus Ostpreußen; 11. Knobel, Otto, geb. etwa 1915, ledig, Stabsgefr., Bauer, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg; 12. Knorr, Kurt, geb. etwa 1921, aus Schönfeld; 13. Kochowski, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, verh., Oberwachtmeister, aktiv, aus Ostpreußen; 14. Köhne, Wilhelm, geb. etwa 1904, verh., Soldat, Tischler, aus Wilhelminendorf, Kreis Gumbinnen –(Ehefrau: Luise); 15. Königsmann, August, geb. etwa 1898, verh., drei Kinder, Obergefr., Waldarbeiter, aus Alt-Finken bei Osterode; 16. König, Emil, aus Königsberg; 17. Kohn, Doris, aus Königsberg; 18. Kohnke, Ernst, geb. 13. 9. 1916, Feldwebel, aktiv, aus Ortelsburg; 19. Korbolewski, Hermann, geb. 1904, verh., ein Sohn, Mannschaftsdienstgrad, aus Ostpreußen; 20. Koß, Vorname unbekannt, geb. etwa 1913, ledig, Leutnant, aus Allenstein.

> **Auskunft**
> **über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.**

20. Kostrewa, Fritz, geb. etwa 1918, Landwirt aus Ostpreußen; 22. Kotowski, Michel, verh., Stabsgefr., Landwirt, aus Lyck; 23. Kowalewski, Vorname unbekannt, geb. etwa 1893, Rittmeister, aus Ostpreußen; 24. Kowski, Hildegard, geb. etwa 1925, aus Ostpreußen; 25. Koczewski, Vorname unbekannt, geb. etwa 1902, verh., eine Tochter, aus Ostpreußen; 26. Kremer, Walter, geb. etwa 1896, verh., Maurer, aus Metgethen; 27. Krampitz, Karl, geb. etwa 1900, Landwirt, aus Ostpreußen; 28. Kranz, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900, Leutnant, aus Königsberg; 29. Krauß, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905, Tischler, aus Cranz; 30. Krause, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, verh., aus Prangenau, Kreis Rastenburg; 31. Kressin, Vorname unbekannt, geb. etwa 1912, verh., Obergefr., vermutlich aus Ostpreußen; 32. Kreuzberger, Erich, geb. etwa 1926, ledig, Schlosser, aus Königsberg; 33. Krigowsky, Vorname unbekannt, geb. etwa 1921, Gefr., aus Insterburg; 34. Krüger, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905, Landwirt, aus Ostpreußen; 35. Kruppka, Gertrud, geb. 1915, aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg; 36. Kück, Eitel, geb. etwa 1912, verh., ein Kind, Oberwachtmeister, aus der Nähe von Allenstein; 37. Kühn, Max, aus dem Memelgebiet; 38. Kühn, Walter, ledig, vermutlich Gefr., Elektriker, aus der Nähe von Königsberg; 39. Kuhlmann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1913, aus Ostpreußen; 40. Kunick, Vorname unbekannt, geb. etwa 1925, ledig, Leutnant, aus Königsberg.

41. Kurpat, Vorname unbekannt, geb. etwa 1902, Melker, aus Cranz; 42. Kusek, Max, ledig, Uffz., aus Ostpreußen; 43. Kusoska, Gustav, geb. 1927, Volksgrenadier, Landwirt, aus Lyck; 44. Landherr, Otto, geb. etwa 1907, verh., Soldat, Schlosser, aus Schloßberg; 45. Langer, Fritz, aus der Nähe von Dupeniken/Ostpreußen; 46. Dr. Laser, Vorname unbekannt, Oberarzt, aus Tilsit oder Memel; 47. Lauprinus, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, verh., aus Ostpreußen; 48. Lechner, Franz, geb. etwa 1915, verh., Uffz., Berufssoldat, aus Insterburg; 49. Legien, Fritz, verh., Obergefr., Autoschlosser, aus Kuckerneese, Kreis Tilsit-Ragnit; 50. Lehmann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1928, ledig, aus Ostpreußen; 51. Lehmann, Otto, aus Königsberg; 52. Lemke, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905, Landwirt, aus Ostpreußen; 53. Liebermann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, Obergefr., vermutlich aus Ostpreußen; 54. Frhr. v. Lyncker, Vorname unbekannt, geb. etwa 1917, ledig, Rittmeister, aus Ostpreußen.

Zuschriften unter **Nr. D. R. K. M. 9** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

*

Ueber nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor und werden die Angehörigen gesucht:

1. Pest, Franz, geb. 10. 10. 1909 in Szuschkelmen, Kreis Gumbinnen; gesucht wird Pest, Hedwig, aus Neuhain, Kreis Hohenstein, bei Wirth; 2. Peter, Hermann, geb. 27. 10. 1912 in Kiauten; gesucht wird Peter, August, aus Königsberg, Auf der Palve 19; 3. Peteroschka, Ernst, geb. 27. 2. 1902, Geburtsort unbekannt; gesucht wird Peteroschka, Gertrud, aus Tilsit, frühere Straße der SA 21; 4. Peters, Walter, geb. etwa 1923, Geburtsort unbekannt; gesucht wird Peters, Eduard, aus Mertinsdorf, Kreis Osterode; 5. Petersdorf, Bruno, geb. 13. 11. 1914 in Schützensorge, Kreis Treuburg; gesucht wird Petersdorf, Gertrud, aus Strangenwald, Kreis Sensburg; 6. Petrick, David, geb. 7. 1. 1908 in Klein-Friedrichsgraben; gesucht wird Petrick, Charlotte, aus Seckenberg, Bez. Gumbinnen; 7. Petrik, Bruno, geb. 17. 11. 1925 in Petrikau; gesucht wird Petrik, Franz, aus Welmdeich, Kreis Labiau.

Zuschriften unter **Nr. Su. Mü. 5** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, erbeten.

Tote unserer Heimat

Rechtsanwalt Hans Partikel

Am 9. Januar starb unerwartet in Lippstadt Rechtsanwalt Hans Partikel aus Rastenburg Ostpr. im 68. Lebensjahr. Seit 1947 hatte er dort seine Tätigkeit als Rechtsanwalt und Notar neu begründet. — Im Jahre 1916 wurde Hans Partikel in Rastenburg Leiter der Raiffeisengenossenschaft, außerdem später Vorstandsmitglied der Zuckerfabrik Rastenburg, bis die Russenflut ihn vertrieb. Auch zahlreiche Ehrenämter in Stadt und Kreis Rastenburg und in der Provinz hat er bekleidet. Die wirtschaftlichen Erfolge seiner langjährigen Tätigkeit sind Stadt und Kreis Rastenburg von großem Nutzen gewesen. Seine aufrechte Persönlichkeit und sein Geschick haben ihm viele Freunde erworben.

Oberstudiendirektor Dr. Heinrich Samel

Am 24. Juni 1950 verstarb, wie erst jetzt einem größeren Kreis bekannt wird, im Krankenhaus in Osterburg (Altmark) der langjährige Leiter der Herder-Schule in Heydekrug im Memelland, Oberstudiendirektor Dr. Heinrich Samel. Er wurde am 21. September 1889 in Lenken, Kreis Heydekrug, geboren. Nach Beendigung seines Studiums an den Universitäten Königsberg und Marburg war er in Königsberg als Studienrat tätig. 1925 übernahm er die Leitung der Herder-Schule in Heydekrug, und er erreichte es durch seine Tatkraft, daß dieses Realgymnasium einen schönen und zweckmäßigen Bau erhielt; es war der Umgebung angepaßt und nach den neuesten Errungenschaften der Schulbautechnik ausgestaltet. Die Herder-Schule entwickelte sich zu einer hervorragenden Lehranstalt. Bei dem Zusammenbruch wurde Dr. Samel nach Sachsen evakuiert. Er war erst an einer Oberschule in Zwickau tätig; 1946 übernahm er die Leitung einer Oberschule in Seehausen und kurze Zeit darauf die der Oberschule in Osterburg (Altmark). Ein Herzanfall zwang ihn, ein Krankenhaus aufzusuchen. Nachdem er einige Zeit Dienst gemacht hatte, mußte er sich noch einmal in das Krankenhaus begeben, wo er dann plötzlich verstarb. Die große Anteilnahme an seiner Beisetzung zeigte, in welchem Maße er sich das Vertrauen der Bevölkerung auch in seinem neuen Wirkungskreis erworben hatte. Auch mit ihm ist ein Stück ostpreußischer Heimat dahingegangen.

Für Todeserklärungen

Der Büroangestellte Karl Rassmann (Forstamt Pfeilswalde), geb. 26. 6. 1889 in Zedlitz (Niederschl.), wohnhaft gew. in Lindendorf, Kr. Sensburg, und Ehefrau Maria, geb. Kleppa, werden seit März 1945 vermißt. Sie sollen für tot erklärt werden. Wer kann Auskunft über das Schicksal der Verschollenen geben?

Landwirt Albert Scheumann, geb. 25. 12. 64 in Bienken, Kr. Sensburg, wohnhaft gew. in Bienken, wird seit Januar 1945 vermißt. Er soll für tot erkärt werden. Wer kennt das Schicksal des Verschollenen?

Frau Gertrud Schiemann, geb. 15. 10. 1893 in Königsberg, wohnhaft gewesen in Königsberg, Nicoloviusstr. 10, soll nach Zeugenberichten am 20. Februar 1946 in Königsberg verstorben sein. Wer war mit Frau Schiemann zusammen und kennt ihr Schicksal?

Der Bauer Karl Gottlieb Böhm, geb. 25. 5. 1878 in Eisenberg, Kr. Heiligenbeil, zuletzt wohnhaft gew. Grünwalde, und Ehefrau Karoline, geb. Deutschkämer, geb. 6. 6. 1876, nach der Flucht aus Ostpreußen im November 1945 in Pommern zuletzt gesehen, sollen für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal der Verschollenen?

Frau Charlotte Kleipa, geb. Schenk, geb. am 20. 11. 1885 in Königsberg, zul. wohnh. gew. Königsberg, Friedrichstr. 7, soll am 25. Oktober 1945 in Königsberg verstorben sein. Wer kann diese Aussage bestätigen?

Martin Paries, geb. 18. 12. 1876 in Neubruch, Kr. Labiau, wohnh. gew. in Hohenfürst, Kr. Heiligenbeil, soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal des Verschollenen?

Der Bauer Gottfried Paschke, geb. 21. 2. 1882 in Seubersdorf, Kr. Mohrungen, zuletzt wohnh. gew. in Büntke, Kr. Mohrungen, ist in seiner Heimat verblieben. Letzte Nachricht Januar 1945. Er soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal des Verschollenen?

Frau Antonie Schulz, geb. Kerwien, geb. 19. 12. 1875 in Königsberg, wohnhaft gewesen Königsberg-Quednau, Ringstr. 86, soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal der Verschollenen?

Frau Elsa Neumann, geb. Reschke, geb. 19. 10. 1915 in Grünhof, Kr. Samland, zul. wohnh. gew. in Parschwitz, Kr. Samland, soll für tot erklärt werden. Wer kann etwas über den Verbleib der Verschollenen aussagen?

Hermann Conrad, geb. 24. 5. 81 in Königsberg, zul. wohnh. gew. Königsberg, Johanniterstr. 54, Kaufmann, selbst. Handelsvertreter, wurde am 7. April 1945 verschleppt. Wer kennt das Schicksal des Vermißten?

Auskunft über das Schicksal der Else Maria Tietz, geb. Pickardt, geb. 22. 9. 1917 in Krefeld, zuletzt wohnh. gew. in Pillau, Wasserstr. 2, erbittet die Geschäftsführung.

Landwirt Wilhelm Fritz, geb. 27. 5. 1910 in Reichertswalde, Kr. Mohrungen, bis zur Verschleppung am 31. Januar auch dort wohnhaft gewesen, soll für tot erklärt werden. Wer kann den Tod des Verschollenen bestätigen oder sonst Auskunft geben?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Wer kann etwas über das Schicksal des Kraftfahrers Hans Emil Böhm, geb. 25. 3. 1898 in Königsberg, dort auch wohnhaft gewesen, aussagen?

Frau Charlotte Elsbeth Dörfer, geb. Tunnat, geb. am 4. 6. 1917 in Skroblienen, Kreis Angerapp, wohnhaft gewesen Hartenthal, Kreis Goldap; soll auf der Flucht am 12. August 1945 in Königsberg verstorben sein. Wer kann diese Angaben bestätigen oder sonstige Aussagen machen? Frau Dörfer soll für tot erklärt werden.

Landwirt Michael Pohl und Ehefrau Marie, geb. Krause, aus Dixen, Kreis Pr.-Eylau, sowie Fräulein Auguste Pohl, Rentnerin, sollen für tot erklärt werden. Angeblich wurden sie auf der Flucht in Albrechtsdorf Kreis Bartenstein, von einem Bauern mitgenommen und dann alle, außer einer Frau mit Kind, von den Russen erschossen.

Auskunft wird erbeten über Frl. Irmgard Graef aus Pr.-Eylau, Memeler Straße 2, geboren am 23. 12. 1908. Zusammen mit dem Jugendlichen Braun, der bei der Fam. Graef lebte, wurde die Verschollene von den Russen am 4. 2. 1945 verschleppt und soll im Ural verstorben sein. Wer kann diese Aussagen bestätigen?

Die Ehefrau Elisabeth Paetsch, geb. Eschment, geb. am 8. 1. 1895 in Schallen, Kreis Wehlau, zuletzt wohnhaft gewesen Königsberg, Friedmannstr. 38, soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal der Verschollenen?

Wer kennt das Schicksal des Landwirts Karl Tiedtke, geb. am 21. 9. 82 in Heiligenwalde, wohnhaft gewesen in Legnitten, Kreis Heiligenbeil, und seiner Frau Erna Tiedtke, geb. am 12. 12. 90. Frau Erna T. soll im April 1947 in Legnitten, der Ehemann in Königsberg verstorben sein. Letzte Nachricht vom 26. 11. 1946.

Albert Soditt, geb. am 2. 6. 1892, wohnhaft gewesen Königsberg, Horst-Wessel-Str. 15, kam auf der Flucht bis Swinemünde und wird seit einem Bombenangriff am 12. März 1945 vermißt. Es wird angenommen, daß er als Hirnverletzter aus dem 1. Weltkrieg durch Schockeinwirkung erkrankt ist und sich evtl. in einer Anstalt befindet. Wer war mit Albert Soditt in Swinemünde und kennt sein Schicksal?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Auskunft wird erbeten

Wer kennt die Familie Bege aus Königsberg-Schönbusch, Königsberger Straße 15? Wer weiß etwas über deren Verbleib oder kann die heutige Anschrift mitteilen? Um jeden Hinweis bittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Gesucht werden Angehörige des Kindes Waltraud Rickmann, geb. etwa März 1944. Das Kind kam mit einem Transport 1945 aus Heiligenbeil und hatte um den Hals einen Zettel mit Vor- und Zunamen, Geburtsdatum, Geburtsort und Heimatort waren leider nicht darauf verzeichnet. Das Alter des Kindes wurde bei seinem Eintreffen nur geschätzt.

Wer kann Auskunft erteilen: über den Verbleib des ehem. Oberzahlmeisters Willi Reichmann aus Ostpreußen? Er befand sich im Jahre 1946 im Hospital in Rubechnaja-Donezbecken und wurde dann in diesem Ort nach Lager V abgestellt.

. . . über den Füsiler Heinz Ringies, geb. 10. 10. 1926 in Alt-Schäcken, Kreis Tilsit-Ragnit; er gehörte dem Füsl.-Ers.-Bat. 22, Marschkompanie in Braunsberg an. Die letzte Nachricht ist vom 19. 1. 1945.

. . . über Anna Brandt, geb. am 20. 10. 1899, wohnhaft gewesen in Allenstein; sie wurde auf der Flucht von ihrer Schwester, Frau M. Zimmermann, geb. Brandt, getrennt. Die Verschollene hatte Sparbücher auf den Namen August, Anna, Hermann und Erich Brandt bei sich.

. . . über Elsa Margarete Hasselberg, Büroangestellte, geb. 15. 2. 1923, aus Königsberg, Heinrich-Hertz-Straße 2 (Hufen). Der Vater hat seine Tochter zuletzt in Königsberg am 22. 1. 45 gesprochen. E. H. war bei der Zweigstelle Telefunken Königsberg, Vorst. Langgasse, tätig und sollte Ende Januar 1945 mit der Firma nach Berlin.

. . . über Mat Rosenberg und Frau Lotti aus Königsberg, Samitter Allee 141, Helga Braun, geb. Neumann, und deren Schwester Herta Neumann, Samitter Allee.

. . . über den Landarbeiter Max Gribba, geb. 12. 6. 1909, aus Gellwitten, Kreis Gerdauen, oder dessen Ehefrau.

Frau Elfriede Stark, früher Klopottek, aus Walsdorf bei Muhlen, Kreis Osterode, jetzt Marktzeuln, wird um Aufgabe ihrer neuen Anschrift gebeten. — Der nach neunjähriger Kriegsgefangenschaft jetzt heimgekehrte Werner Kessler, geb. 13. 4. 1926 in Jodgallen, sucht seinen Vater Franz Kessler, geb. 17. 6. 1886 aus Thomaten bei Heinrichswalde und seine Mutter Charlotte Kessler sowie seine Geschwister Kessler, Arno, Erwin, Helga, Klara und Thekla.

Wer kennt das Schicksal des Ernst Mattern, geb. 6. 12. 1894 in Trossen, Kreis Lötzen, zuletzt Lagerführer in Osterode? Er soll laut Aussagen eines unbekannten Heimkehrers in einem polnischen Lager (Posen oder Thorn) sein und dort eine Strafe als politischer Leiter verbüßen und nicht schreiben dürfen. Wer war mit ihm zusammen und kann etwas aussagen?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Insterburger werden gesucht

Nachstehend aufgeführte Landsleute aus Stadt und Land Insterburg werden gesucht:

1. Fritz Schweiger, Albert-Stadie-Str.; 2. Marta Didschuweit, etwa 42 Jahre alt, Siehrstr. 50, und Kinder Ursula (20 Jahre), Kurt (14 Jahre); 3. Emil Jienau, Schuppinnen; 4. Albert Passarge, geb. 12. 11. 96, Lindenweg 7, und Frau Gertrud, geb. Blöck, geb. 6. 3. 1899; 5. Walter Nagorny, Berufsschullehrer und Leiter der Städt. Webschule; 6. Walter Lux, zirka 40—45 Jahre alt, war 1944 Oberst; 7. Minna Windszus, geb. Michelmann, Kirschland; 8. Karl Wiegand, geb. 6. 10. 97, und Frau Liesbeth, geb. Donner, mit Kindern Werner, Alfred, Gerd und Horst, Aulenbach; 9. Karl Schulz, geb. 28. 6. 1900, und Frau Anna, geb. Schelletter, mit Kindern Liesbeth, Alfred, Rosemarie und Renate, Salzburger Straße 39; Fritz Schulz, geb. 27. 9. 14, und Frau Gerda mit Kindern Horst, Gisela, aus Angerlinde; 10. Otto Rode, etwa 55 Jahre alt, Budopöhnen; 11. Walter Franz, geb. Jan. 1874, und Frau Maria, Siehrstr. 41; 12. von Haeseler und Angehörige, Rittergut Ostlöpschen; 13. Fam. Urbutat, Bergstraße; 14. Gustav Geguschies, Sprindt; 15. Otto Motzkus, Schmiedemeister, Pregelstraße 25; 16. Kadszun, Inhaber der Ziegelei D. Lehmann, Alter Markt; 17. Paul und Hilde Warstat, Inhaber der Gärtnerei am Alten Friedhof; 18. Otto Girod, Postassistent bei der Bahnpost; 19. Alex Jungblut, wahrscheinlich aus Trunglauken, wohnte 8. 1. 1949 noch in Mittenwalde, Kreis Teltow; 20. Walter Gegusch, Landwirtschaftslehrling in Neugrün. Seit dem 20. 1. 1945 verschollen. Soll nach Danzig geflüchtet sein.

21. Lela, Hindenburgstraße, Landmaschinen; Fritz Elwanger, Maler; Erich Petereit, Strauchmühlenstraße; 22. Angehörige des Erich Tretschoks, geb. 18. 12. 15; 23. Frau Neureiter, Bahnhofshotel; Frau Kuster, Ref. Kirchenstraße; Willy und Elly Segler; 24. Gustav Heigel, Franzdorf; Ernst Ukat, Birkenhausen; 25. Erich Melzer, Luisenstr., Verw.-Sekretär der Luftwaffe; 26. Emil Koch, Gerichtsstr. 7; 27. Erwin Welbat, Immelmannstr. 44, Feldwebel, Inf.-Regt. 43, und Frau Lydia, geb. Blosat, und Tochter Rosemarie, etwa 13—15 Jahre alt; evakuiert nach Sachsen; 28. Einwohner des Hauses Gartenstr. 29: Hedwig Tobias, Frieda Skibbe, Fam. Hans Schröder, Friedrich Ritzinger und Frau Else mit Kindern Ulrich und Heide; 29. Fritz-Otto Lemke, geb. August 1903, Schwalbental und Frau Emma mit Sohn, geb. 1940; Olga Lemke, geb. Smallun, geb. 22. Mai 1877; 30. Süss, Inhaber Hotel „Insterburger Hof"; Frau Heiduschat, Luisenstr. 22; Hauptmann Hartmann, Belowstr.; Luise Bartsch, Luisenstr. 22; Wagner, Wilhelmstr.; 31. Eisenhändler Gronau; Max Stahl, Augustastr.; Fritz Nuß, Augustastr.; Ewald König, Pregelstr.; Ida Hochheimer, Wilhelmstr.; August Armenat, Zimmermann, Strauchmühlenstraße; Albert Plettau, Augustastr.; Maurerpolier Müller, Siehrstr.; Holzhändler Schepeil, Friedrichstr. 1, und Sohn Fritz; Friedrich Maier, Holz- und Kohlenhandlung; 32. Lisbeth und Charlotte Jackstein, Pregeltor; 33. Josef Höyneck, Reg.-Bauinspektor, Erich-Koch-Str. 62; Willy Jünger, Reg.-Bauinspektor, Pulverstr. 4; Versicherungsagent Brossmann, Calvinstr. 6; 34. Landsleute aus Feldeck: Helmuth Ackermann, Lasdowski, Kloss, Thiess Fritz, Flug und Bürgermeister Plozitzka; 35. Fritz Danowitz, geb. 12. 4. 1897 und Frau Gertrud, geb. Blümke, mit Kindern Gerhard, Dieter und Rosi, Arno-Kallweit-Str.; 36. Familie Grahl, Jänischken; 37. Dr. Scheuer, Frauenklinik; Heinrich Hartog, Schönwiese; 38. Otto Moslehner, Polizeimeister, aus Aulowönen; 39. Martha Arndt, geb. Naujoks, Siehrstraße, und Kinder Gertrud und Ruth; Lotte Hochfeld, geb. Arndt, verheiratet in Königsberg; 40. Eduard Tarnath, Peterstal, beschäftigt bei Gutsbesitzer Naudzus.

41. Maria Reiter, verw. Rehs, geb. Wiebe, geb. 1881, und Kinder Herbert (1905), Erich (1907) und Erna (1910 oder 11), Bärensprung; 42. Landarbeiter Eduard Fischer und Frau Berta, geb. Daudel, Siegmanten; 43. Fam. Tuleweit, Aulenbach; Fam. Lippick, Aulenbach; 44. Fritz Ambrosius, Studienrat; 45. Anna Huck, geb. Hummel, geb. 5. 4., etwa 75 Jahre alt, Belowstr. 15; 46. Fam. Hans Bensek (Bensch?), auf dem früheren Remonteamt Jurgaitschen; 47. Walter Feierabend, Hermann-Göring-Str.; war Inspektor beim Versorgungsamt; Kurt und Erna Adomeit, Lilientalstr. 2 oder 3, A. war vor dem Kriege als Zivilangestellter beim Reiter-Regt.; 48. Anna Jonuleit, geb. Steinort, Guttmannstr. 14, und der Kraftfahrer August Jonuleit, sowie Frau Steinort (soll Witwe sein); 49. Heinz Skambraks, geb. 1924, Gerichtsstr. 31, Hildegard Wagner, geb. 1925, Bergstr. 15, Theodor Arndt, geb. 1923, Wichertstraße 5.

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.



Schneewittchen in Berlin

Allerorten hatten die Jugendgruppen und Laienspielgruppen der Ostpreußen um Weihnachten und Neujahr ihre große Zeit. Krippenspiele und Wintermärchen waren eingeübt worden, der Zug der Schimmelreiter ging wieder um, und als Schneeflocken führten die Kleinsten ihre Tänze auf. Unser Bild zeigt die ostpreußischen Laienspieler, die in Berlin bei einer Kinderveranstaltung das Märchenspiel „Schneewittchen" von Storm aufführten

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin:
Dr. Matthee. Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Terminkalender

25. Januar, 15 Uhr, Heimatkreis Allenstein, Kreistreffen Lokal: Boehnkes Festsäle Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Str. 41/46.

25. Januar, 15 Uhr, Heimatkreis Heilsberg, Kreistreffen (Wahl des Vorstandes), Lokal: Casino der Bäckerinnung Berlin-Schöneberg, Maxstr. 8.

25. Januar, 16 Uhr, Ostpreußengottesdienst, gehalten von Vikar Lenkitsch in der Kirche in Berlin-Schlachtensee.

31. Januar, 20 Uhr, Heimatkreis Tilsit (Tilsit-Ragnit, Elchniederung), Faschingsfest, Lokal: Schloßrestaurant Tegel, Karolinenstr. 12.

1. Februar, 14 Uhr, Heimatkreis Darkehmen, Kreistreffen, Lokal: Zum Landsknecht Berlin NW 21, Havelbergerstr. 12, S-Bahn Putlitzstr. Bus 16, Str.-B. 2, 21, 25, 35, 44.

1. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis Braunsberg, Hauptversammlung (Vorstandswahl), Lokal: Tusculum Bln.-Tempelhof, Tempelhofer Damm 146, Ecke Dorfstr. S- u. U-Bahn Tempelhof.

1. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis Gumbinnen, Versammlung nur für Mitglieder (Wahl des Vorstandes) Lokal: Parkrestaurant Südende (gegenüber S-Bahnhof Südende).

1. Februar, 16.30 Uhr, Heimatkreis Sensburg, Kreistreffen, (Wahl des Vorstandes) Lokal: Inselkrug, Inhaber Ernst Manier, Berlin-Schöneberg, Gustav-Müller-Straße 8.

7. Februar, 17 Uhr, Heimatkreis Bartenstein, Kreistreffen (Neuwahl des Kreisbetreuers und seines Stellvertreters), Lokal: Schultheißquelle Berlin W 30, Coubierestr. 13, Straßenbahn 2, 6, 25, 76, 79, U-Bahn Nollendorfplatz, Wittenbergplatz, S-Bahn Zoo, Yorckstraße.

8. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis Treuburg: Kreistreffen, Lokal: Domklause Bln.-Wilmersdorf, Fehrbelliner Platz, U-Bahn Fehrbelliner Platz.

8. Februar, 15 Uhr, Heimatkreis Neidenburg/Soldau, Kreistreffen, Lokal: Schilling in Bln.-Dahlem-Dorf, Sophie-Charlotte-Str. Ecke U-Bahn, U-B. Dahlem-Dorf.

8. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis Memel-Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen, Kreistreffen, Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16, direkt am S-Bahnhof Südende.

8. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis Lötzen, Kreistreffen, Lokal: Parkrestaurant Kottbusser Klause, Berlin-Neukölln, Kottbusser Damm 90. U-Bahn Hermannplatz, Str.-B. 3.

8. Februar, 15 Uhr, Heimatkreis Lyck, Kreistreffen, Lokal: Masovia Inh. Karl Lange, Berlin SW 29, Bergmannstraße 52, U-Bahn Südstern.

8. Februar, 15.30 Uhr, Heimatkreis Johannisburg, Kreistreffen, Lokal: Maslowski, Berlin-Schöneberg, Vorbergstraße 11.

8. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis Rastenburg, Kreistreffen, Lokal: Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Hohenzollerndamm 185, S-Bahn Hohenzollerndamm.

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen, Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmelreichstraße 3.

Sitzung des Landesvorstandes

Auf seiner im Januar stattgefundenen Sitzung ehrte der erweiterte Vorstand der Landesgruppe Bayern mit zu Herzen gehenden Worten des Ersten Vorstandes Professor Dr. Müller den am 29. Dezember 1952 verstorbenen Landesgeschäftsführer Klee.

Nach dem Bericht von Prof Dr. Müller über die Sitzung des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und insbesondere über den kommenden Aufbau des BvD billigte der Landesvorstand einstimmig die Haltung seines Vertreters.

U. a. wurde beschlossen, die nunmehr fertiggestellte Satzung und Beitragsordnung mit einem Rundschreiben an sämtliche Orts- und Kreisvereine in Bayern zum Versand zu bringen.

Zur Vervollkommnung der Betreuungs- und Organisationsaufgaben führt der Geschäftsführende Vorstand am ersten und letzten Mittwoch jeden Monats einen Sprechtag durch. Näheres enthält das Rundschreiben Nr. I/53 an alle Gruppen. Zum neuen Landesgeschäftsführer wurde der Schatzmeister, Landsmann Polixa, bestellt. Zum kommissarischen Schriftführer wurde der Landsmann Walter Baasner gewählt.

Die Bezirksvertreter beschlossen einstimmig, sich in verstärktem Maße für die Betreuungsaufgabe und das Beitragsaufkommen an die Landesgruppe einzusetzen.

Die nächste erweiterte Vorstandssitzung mit dem Bericht über die letzten Beschlüsse des Bundesvorstandes der Landsmannschaft zur Frage des **BvD wird am 14. 2. 53 durchgeführt.**

Würzburg. Nach der Besprechung der Feststellungsformulare im Franziskaner, die am 3. Januar stattfand, ist auf den 14 Februar, 16 Uhr, eine Faschingsveranstaltung für Kinder angesetzt, der um 20 Uhr die Faschingsfeier für die Erwachsenen im Franziskaner folgt. Am 4. April findet um 20 Uhr im gleichen Lokal die Jahreshauptversammlung mit der Vorstandsneuwahl statt. Die darauffolgende Monatsversammlung findet am 2. Mai, um 20 Uhr, statt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Bonn. Die festgelegten Monatstreffen am 1. Freitag im Monat um 20 Uhr im „Bären", Acherstraße, waren immer gut besucht. Am 18. November hatte sich außerdem die Landsmannschaft Ostpreußen von Bonn und Umgebung zu einem heiteren „Fleckessen" bei Landsmann Caesce am Roonplatz versammelt. Trotz drangvoller Enge und frühzeitiger „Erschöpfung" des Fleckkessels trugen doch die launige Ansprache des 1. Vorsitzenden Rechtsanwalt Dr. Suckow, besinnliche und heitere Vorträge in heimatlicher Mundart, gemeinsame Lieder und der „Bärenfang" zum guten Gelingen des Abends bei. — Das letzte Monatstreffen im alten Jahr am 5. Dezember im „Bären" war zu einer stark besuchten und erhebenden Adventsfeier einer großen Familie ausgestaltet worden. Dr. Suckow gab in zu Herzen gehenden Worten der zwar wehmütigen, aber doch hoffnungsvollen Stimmung Ausdruck. Der gemeinsame Chor der Ostpreußen erfreute mit klangschönen weihnachtlichen Liedern, andere Landsleute brachten Sologesänge und Vorträge. — Beim ersten Treffen im neuen Jahr übernahm für den leider aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen verdienten Schriftführer Horst Jurkat Landsmann Peterson vorläufig die Arbeiten. Ein Hauptpunkt der Tagesordnung war die Besprechung über das von der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreis Bonn Stadt und Land, am Sonnabend, dem 31. Januar, um 20 Uhr im Bundeshaus in sämtlichen Räumen des Restaurants als großer Heimatabend stattfindende „Strandfest in Cranz". Kartenvorverkauf zu ermäßigten Preisen findet statt bei der Firma Dicke & Söhne (Inh. Jenett), Bonn, Wenzelgasse 15. Da die Wahl des Lokals und die ostpreußischen Gerichte und Getränke zu niedrigen Preisen einen großen Zuspruch erwarten lassen, wird durch rechtzeitigen Kauf einer Eintrittskarte eine Zurückweisung wegen Ueberfüllung wie bei früheren Festen verhindert. Besondere Anfragen sind zu richten an F. Peterson, Bonn, Ellerstr. 34.

Münster. Eine ansehnliche Menge von Bekleidungsstücken konnte die Gruppe Münster der Masurenhilfe zur Verfügung stellen. Die Sammlung wird laufend fortgesetzt.

Am 6. Februar, um 19.30 Uhr, im „Hof zum Geist" beginnend, wird das Winterfest der landsmannschaftlichen Gruppe gefeiert, das unter dem Titel „Ausflug nach Cranz und Zoppot" steht. Die „Tannenberg" vom Seedienst Ostpreußen wird wieder zur Stelle sein und mit ihrer Kapelle für gute Stimmung sorgen. Manche Ueberraschung ist vorgesehen. Der Unkostenbeitrag für den Ausflug beträgt 1,— DM Die passende Garderobe für einen Sommerausflug an den Strand wird jeder im Schrank finden. Die Abfahrtszeit der Busse zur Heimreise werden im Laufe der Veranstaltung bekanntgegeben. Zur Hinfahrt können die Linien 2 oder die Busse nach Hiltrup benutzt werden.

Essen-Ruhr. Die nächste Versammlung der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Essen, findet am 31. Januar in der Hoch-Tief-Gaststätte Recklinghauser Straße um 20 Uhr statt.

Solingen. Der Heimatabend der Ost- und Westpreußen im Stadtsaal wurde zu einem Ereignis für Solingen. Vorsitzender Ehlert brachte die besonderen Charaktereigenschaften deutscher Stämme in Beziehung zu ihrer Landschaft und sprach von den typisch preußischen Eigenschaften und der Herbheit des preußischen Landes. Marion Lindt, die Ernstes und Heiteres aus Ostpreußen brachte, hatte mit dem plattdeutschen Lied „Vom Oadebar" und als „Hannchen Schneidereit" besonderen Erfolg. Die Kapelle hatte großen Anteil am Erfolg des Abends.

Arsbeck. Die Kreisgruppe lädt alle Landsleute aus dem Kreisgebiet Erkelenz herzlich zu einem Kostüm- und Kappenfest am Sonnabend, dem 7. Februar, im Verkehrslokal Rademachers, Arsbeck, ein. Beginn: 19.30 Uhr. Kein Kostümzwang. Kappen sind an der Abendkasse erhältlich.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen:
Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.
ring 52 I;

Hannover. In der Aussprache beim ersten Treffen dieses Jahres wurde der Plan für die kommenden monatlichen Zusammenkünfte durchgesprochen und gebilligt. Abwechselnd wird ein Abend zu landsmannschaftlichem Beisammensein mit Aussprache über allgemein wichtige Fragen, ein Abend zur Pflege heimatlichen Wesens jeder Art und ein Abend zu vergnügtem Tanz eingerichtet werden.

Im Februar, zur Fastnachtszeit, treffen wir uns am Sonntag, 15. Februar, ab 18 Uhr im Limmerbrunnen zum Kappenfest mit Tanz.

Göttingen. Im „Deutschen Garten" trafen sich die Ostpreußen in hoher Zahl zur Jahreshauptversammlung, die einen Rückblick auf ein Jahr fruchtbaren Wirkens dartat. Das ging aus dem Jahres- und Tätigkeitsbericht des ersten Vorsitzenden Woelke hervor, der eine Rückschau auf zahlreiche Veranstaltungen heimatpolitischer, kultureller und geselliger Art gab, die im letzten Jahr das Band der Gemeinsamkeit zwischen den Ostpreußen in Göttingen enger knüpften. Besondere Anerkennung wurde der Ostpreußen-Kapelle, der Niederdeutschen Bühne sowie dem „Plattdeutschen Kreis" gezollt. Auch die Aktivität der ostpreußischen Studentengruppe wurde hervorgehoben. Das „Hilfswerk Masuren", das vor knapp zwei Monaten ins Leben gerufen wurde, hat beachtliche Erfolge erzielt; ein weiterer Ausbau in den nächsten Wochen ist vorgesehen. Zu Weihnachten konnte diese Hilfsaktion unter der Leitung von Frl. Gürtler 14 Zentnersäcke mit Liebesgaben nach Ostpreußen auf den Weg bringen. Insgesamt 787 Bekleidungsstücke befanden sich neben Leder-, Hauswirtschafts- und Seifenwaren sowie einigen Dauerlebensmitteln in diesen Säcken.

Zum Gedeihen der landsmannschaftlichen Arbeit hat auch der zu Beginn des letzten Jahres gegründete Förderkreis beigetragen, der finanzielle Selbständigkeit und damit die Durchführung aller geplanten Maßnahmen ermöglichte. Wie aus dem Kassenbericht hervorging, weist die Kasse des Förderkreises einen beachtlichen Ueberschuß auf. Dem Kassierer Hoffmann wurde einstimmig Entlastung erteilt. Anschließend erfuhr der Vorstand durch Zuwahl zweier neuer Mitglieder eine Ergänzung. Vorstandsneuwahl wird erst nach der Durchführung der sogenannten „Wiesbadener Beschlüsse" vorgenommen werden. Für die kommenden Monate hat der Vorstand ein umfassendes Veranstaltungsprogramm vorgesehen, das Höhepunkte im Februar-Kameradschaftsabend ostpreußischer Soldaten, der Suche nach dem „idealen Ostpreußen" mit Fleckessen im März, der Mai-Fahrt zum Heimattreffen der Ostpreußen in Bochum, dem „Tag der Heimat" im Juli und der Einweihung des Ehrenmals für ostpreußische Soldaten im August finden wird.

Fallingbostel. In der Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Weichert eine Reihe neuer Mitglieder begrüßen. Die zwölf Monatsversammlungen des Vorjahres und die übrigen Veranstaltungen wurden in dem Jahresbericht noch einmal lebendig. An der Masurenhilfe konnte sich die Gruppe durch die Absendung von zwei Säcken mit Kleidungsstücken beteiligen. Landsmann Weichert wurde erneut zum Vorsitzenden gewählt.

Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, dem 14. Februar, um 20 Uhr, bei Bente als Kappenfest statt.

Rheiderland. Die Gruppe Rheiderland hielt in Weener/Ems ihre Jahreshauptversammlung ab, auf der die Schaffung eines festeren Zusammenschlusses im Rheiderland und die Durchführung eines Treffens in Leer für die Ostpreußen in Ostfriesland als besondere Leistungen sich im Rechenschaftsbericht für das Vorjahr heraushoben. Ueber die Aufgabenkreise der Landsmannschaften wurde ein Vortrag gehalten. Aktuelle Vertriebenenprobleme wurden erörtert. Zum Vorsitzenden wurde Landsmann Goroney gewählt.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg:
Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29 b.

Bezirksgruppenversammlungen

Wandsbek (Wandsbek, Marienthal, Jenfeld, Tonndorf, Farmsen, Bramfeld, Steilshoop, Rahlstedt, Berne): Sonntag, 1. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 4 (Straßenbahn 3 bis Wandsbeker Marktplatz, hinter Hotel Tiefenthal), unterhaltende Darbietungen, anschließend Tanz.

Harburg-Wilhelmsburg (Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder, Neuland, Harburg, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eissendorf, Steinfeld) Mittwoch, 4. Februar, 19.30 Uhr im Restaurant „Zur Außenmühle".

Walddörfer (Lemsahl, Mellingstedt, Duvenstedt, Wohlsdorf-Ohlstedt, Bergstedt, Volksdorf, Heisbüttel, Sasel), Sonnabend, 14. Februar, 19.30 Uhr bei Kröger „Zur Kastanie", Duvenstedt, Specksaalredder (fünf Minuten vom Bahnhof Wohldorf): Lichtbildervortrag, anschließend Tanz.

Kreisgruppenversammlungen

Goldap, Sonnabend, 7. Februar, 19 Uhr, Konditorei Neubert, Hamburg-Bahrenfeld (von Sauerstraße 46 Linie 12 und 31 bis Wilkenstr.). Jeder bringt seine eigene Kappe mit, Kostüm erlaubt.

Gumbinnen, Sonntag. 8. Februar, 16 Uhr, bei Bohl, Hamburg 21, Mozartstr.

Insterburg, Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Kappenfest in der Alsterhalle, An der Alster 83.

Treuburg, Sonnabend, 14. Februar, 18 Uhr, Kl. Schäferkamp 36, Fastnachtsfeier. Kappen werden bereitgehalten. Jeder, der ein Instrument besitzt, bringt es mit, damit die Hauskapelle in voller Stärke auftreten kann. Gäste herzlich willkommen. Treuburger Vortragskünstler bitte vollzählig erscheinen!

*

Die Uebungsabende des „Ostpreußenchors Hamburg" finden im Hotel Bergmann, Hamburg-Altona, Hamburger Berg 12 (zu erreichen mit Straßenbahn Linie 6, 7, 14 und U-Bahn bis St. Pauli) statt) und zwar: 6. Februar, 12. Februar, 19. Februar und 26. Februar, jeweils von 19—20 Uhr Männerchor, anschließend Frauen- und Gemischter Chor. Jeder sangesfreudige Ostpreuße, Männer und Frauen, ist herzlich willkommen.

Ostpreußische Segelflieger in Hamburg

In Ostpreußen weitete sich der Segelflug zum Volkssport aus. Eine begeisterte Jugend strömte ihm zu, deren großes Vorbild Ferdinand Schulz war. In allen Gegenden der Provinz entstanden Uebungsstätten: Auf der Kurischen Nehrung Rossitten, an der Samlandküste Brüsterort, am Frischen Haff Korschenruh, am Kaiserberg bei Lötzen, auf dem „Kilimandscharo" bei Sensburg, um einige der bedeutenderen zu nennen. In Brüsterort stellte Jachtmann den bisher noch nicht überbotenen Weltrekord von 55 Stunden auf, den er im kommenden Sommer gemeinsam mit dem Franzosen Gyu Marchand angreifen will.

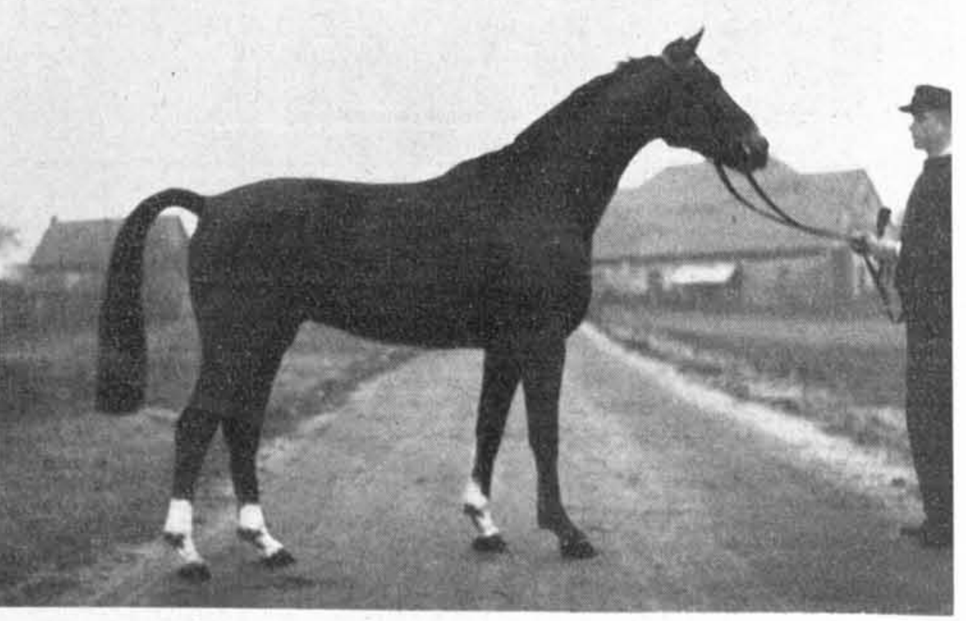
In der Zerstreuung schlossen sich die alten Luftsportler unter der Führung von Ruhnke zur „Interessengemeinschaft ostpreußischer Segelflieger" zusammen. Viele von ihnen betätigen sich heute in den Gruppen des deutschen Aeroclubs an ihren jetzigen Wohnorten. Eine dieser Gruppen ist die Wandsbeker, die von dem Lötzener Segelfluglehrer Schieweck geleitet wird und der mehrere Landsleute angehören. In 2500 Arbeitsstunden baute diese Gruppe mit zähem Fleiß ein Segelflugzeug vom Typ „Grunau Baby III", das am 18. Januar getauft wurde. Es ist das dritte des Aeroclubs Hamburg, dessen Uebungsgelände bei Boberg liegt. In Hamburg wohnende Landsleute, die sich am Segelflug beteiligen wollen, werden gebeten, sich an Landsmann Schieweck, Hamburg-Billstedt, Julius-Campe-Weg 29, zu wenden.

Nächste Trakehner-Auktion in Düsseldorf

Vom 19. bis 21. Februar — 33 Pferde im Katalog

Nachdem das Landgestüt Wickrath im Rheinland im zurückliegenden Jahr zweimal seine Anlagen und seinen Beamtenapparat dankenswerterweise dem Trakehner-Verband und seinen Züchtern für die Durchführung von Auktionen zur Verfügung gestellt hatte, wird die nächste Schau und Auktion edler ostpreußischer Pferde in der Landeshauptstadt Düsseldorf vom 19. bis 21. Februar d. J. durchgeführt werden. Es ist in Düsseldorf in den letzten Jahren am Stadtrande, im Stadtteil Grafenberg, von Dr. Gugel ein sehr schönes Reitinstitut errichtet worden, das aus der Stadtmitte (Linien 3 und 23) und vom Hauptbahnhof (Linie 9) mit der Straßenbahn leicht zu erreichen ist. Auf diesem Terrain mit seiner Reitbahn und den Stallungen soll sich die Auktion abspielen; ihr wird eine Schau und Prämiierung am 19. und 20. Februar vorausgehen.

Der Katalog zählt 33 Pferde auf, von denen 27 vierjährig und älter sind, während sechs dem Geburtsjahrgang 1950 angehören. Der Katalog enthält aber nicht nur die Ahnentafeln und die sonst üblichen Angaben für jedes einzelne Pferd, sondern er bringt auch interessante Nachrichten über die Warmblutzucht Trakehner Abstammung in Westdeutschland in den letzten Jahren und ist mit etwa zwanzig Bildern ausgestattet. Nicht nur für Kaufinteressenten, sondern alle Freunde des edlen ostpreußischen Pferdes wird der Katalog neue lebendige Eindrücke entstehen lassen. Viele ostpreußische Pferdezüchter werden darin ihnen gut bekannte Hengstnamen, vor allen Dingen aber auch ihnen bekannte Aussteller als Pferdebesitzer finden. Trotz seines reichen Inhalts wird der Katalog für 1,— DM pro Stück bei Voreinsendung des Betrages an den Trakehner-Verband, Hamburg-Farmsen, August-Krogmann-Straße 194 ab 1. Februar abgegeben. **Dr. Sch.**



Ostpreußischer brauner Wallach „Anfang"

geb. 1949, v. Absalon u. d. Ideale v. Totilas u. d. Italia v. Eichendorf, kommt am 21. Februar in Düsseldorf zur Versteigerung. Züchter und Aussteller: Franz Scharffetter, fr. Hengstenberg, Kr. Insterburg, jetzt Bremen-Grambke. Bild: Schilke

Aus der Geschäftsführung

Für ein Hotel in Uetersen wird eine Chefköchin gesucht. Angebote unter HBO 101. — Männlicher kaufmännischer Lehrling für Spirituosenfabrik in Hamburg gesucht. Angebote unter HBO 102.

Kraftwagenfahrer 39 J. alt, Führerschein 2. und 3. Klasse, gel. Autoschlosser, 20 Jahre im Beruf, zuletzt Taxenfahrer in Hamburg, sucht Beschäftigung Ort gleich, da unabhängig. Angebote unter HBO 103.

Alle Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

ender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: z Schröter, Kiel, Muhliusstr. 36a.

neberg. Einen eingehenden Bericht über be't des Vorjahres gab der Vorsitzende in ıreshauptversammlung am 12. Januar. Neben ;on, Kulturfilmvorstellungen und jahreszeit-:en Festen waren Autobusfahrten an die und in die Lüneburger Heide Höhepunkte. or hat bedeutende Fortschritte gemacht.
langjährigem Vorsitz mußte Landsmann rt krankheitshalber zurücktreten. Einstim-ırde er zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Sein lger wurde Kurt Witting. Die Mitglieder-, auf 250 gewachsen.
Einnahmen des Lichtbildervortrages, den Koch am 28. Januar hält, fließen der Ma-lilfsaktion zu. Hubert Koch ist der Autor dwerkes „Der Väter Land".

ckstadt. Des heimgegangenen Landsman-lz gedachte Vorsitzender Herbert Klinger bei ıeralversammlung der Glückstädter Ost- und eußen. Anschließend erstattete er den Jah-cht und gab den Rückblick auf die Reihe ranstaltungen und die lebhafte Vorstands-des Jahres 1952. Frauengruppe, Laienspiel-Chor, Jugendgruppe und die Mitarbeiter der ßenhilfe ergänzten die Arbeit. Der Mitglie-d ist erheblich gestiegen. Mehrere besonders te Landsleute wurden zu Ehrenmitgliedern , wobei ihnen der Bildband „Der Väter lberreicht wurde. Wiederum konnte der ion für die Landsleute in der Heimat ein elter Betrag überwiesen werden.
Vorstandswahl ergab im wesentlichen den Vorstand wie im Vorjahr. Ein Kinderchor naher Zukunft gegründet werden. — Unter twort: „Das unbekannte Deutschland" hielt Schneider einen ausführlichen Lichtbilder-der von der Kurischen Nehrung bis zu den ührte.

„A. O. K. Königsberg"

er „Allgemeinen Ortskrankenkasse für den is Königsberg" hatte wohl jeder einmal zu r Lohnempfänger war. Ihr Verwaltungs-stand in der Münzstraße 24 b. Ueber dem war in die Fensterfassade eine Büste Guten-es Erfinders der Buchdruckerkunst, eingebaut. rträt hatte hier in zweifacher Hinsicht Be-ıg: das Gebäude diente zunächst der „Kö-er Allgemeinen Zeitung" für ihre Zwecke, dieses Presseunternehmen in der Theater-ein neues Heim errichtete, zum anderen aber der erste Geschäftsführer der A. O. K. „schwarzen Kunst". Es war dies der einstige tzer und spätere preußische Ministerpräsi-to Braun, der trotz seiner achtzig Jahre ngast bei der 700-Jahrfeier der Stadt Memel ourg anwesend war. Seiner Tatkraft und Or-ınsgabe war es zu danken, daß sich im 899 die meisten der in Königsberg bestehen-einander befehdenden 35 verschiedenen und 22 Berufskrankenkassen zur All-n Ortskrankenkasse zusammenschlossen; der gte im Jahre 1914. Bei ihrem fünfundzwanzig-Bestehen am 1. Oktober 1924 zählte die Königsberg rund 50 000 Mitglieder, für ehandlung 99 praktische Aerzte, 71 Spezial-wie 16 Zahnärzte und Dentisten zugelassen

„Kamerad, ich rufe dich!"

Ostpr. Feldzeugdienststellen

le Vorbereitungen für ein Treffen aller 'eldzeugdienststellen (Feldzeugkommando I, eugamt Königsberg, die Heeresmunitions-ı Königsberg, Powayen, Stablak, und Lud-die Heeresnebenzeugämter und die ihnen ossenen Heeresnebenmunitionsanstalten In-, Gumbinnen, Allenstein, Bartenstein, Braunsberg, Elbing, Arys, Lötzen und die er Ortelsburg und Mohrungen) zu treffen, alle militärischen und zivilen Angehörigen annten Dienststellen gebeten, sich schrift-er Angabe ihrer früheren Dienststelle und igen Wohnortes bei folgenden Kameraden en:
re und Beamte bei: Erich Wetzel, (23) Ol-(Oldbg.), Leobschützer Straße 23.
ische und zivile Angehörige des Heeres-es Königsberg/Pr. bei: Georg Gräfling, de/Westf., Birkenstraße 6.
ische und zivile Angehörigen der Heeres-ıs-Anstalt Königsberg bei: Egon Golom-b) Unna/Westf., Beethovenstr. 5.
Angehörige des Feldzeugkommandos I, e Heeresnebenzeugämter und Heeresneben-ısanstalten, sowie der Heeres-Munitions-n Stablak, Powayen und Ludwigsort bei: ing, (24) Bad Schwartau, Kirchenstr. 8.
ische Angehörige des Feldzeugkomman-r Heeresnebenzeugämter, der Heeresneben-ısanstalten, sowie der Heeres-Munitions-ı Stablak, Powayen und Ludwigsort bei: Augustin, (21b) Hermer-Sundwig/Westf., lstraße 110.
aden, meldet Euch damit wir bald die vor-bereitenden Arbeiten für das Treffen in Angriff nehmen können. Teilt es bitte allen Kameraden mit, deren Anschriften Ihr kennt. Bei Anfragen bitten wir Rückporto beizufügen.

Sturm- und Lehr-Bat. Pz. 3 (I./I.-R. 301—206 I.-D.) F. P. 23 293 A—H: Ehemalige Angehörige werden gebeten, mit Herbert Wuhsfuhs, Hptm. a. D., Oelixdorf b. Itzehoe, Verbindung aufzunehmen.

Heimatliches zum KOPFzerbrechen

Silbenrätsel

Aus folgenden Silben bilde 23 Wörter nachstehender Bedeutung. Die zweiten und dritten Buchstaben der Wörter, fortlaufend gelesen, ergeben eins unserer Sprichwörter. (li = zwei Buchstaben).

alt — an — bee — beil — blu — burg — brauch — chen — de — dern — el — eis — fal — fe — fen — fen — gel — gen — gen — gen — gin — he — hei — hein — heim — ils — in — jun — ka — ka — ke — ke — la — le — li — mat — men — molt — murr — ne — o — o — ö — öl — per — pun — pol — ra — re — rich — richs — röh — schlid — schritt — sel — set — söff — ster — ter — tern — trag — ul — ut — ves — ver — vi — von — wal — worm — zer.

1. Kreisstadt nach dem Frischen Haff, 2. fand man rund um Königsberg, besonders an alten Wällen, 3. Ostpr. Ausdruck für Trunkenbold, 4. Handwerker, der in unserer Heimat viel Arbeit hatte, 5. Mädchenname, 6. Plattdeutscher Ausdruck für Maulwurf, 7. Freundliche ostpr. Bezeichnung für alte Leute, 8. Tiergestalt in einer Erzählung von E. T. A. Hoffmann (zwei Wörter), 9. hatten wir im Winter meist am Fenster, 10. Plattdeutsches Wort für Ausreißen, 11. Ostpr. Wort für das Bündel der Vesperträger, 12. Ostseeinsel, bekannt durch das Soldatengrab eines Dichters, 13. Stadtteil Königsbergs, 14. Lokal in Pillau, 15. Kreisort in Nordostpreußen, 16. Stadt am Pregel, 17. Wintervergnügen der Kinder (ostpr. Ausdruck), 18. braucht man zum Fladenbacken, 19. durfte der Handwerker Nr. 4 nicht zu machen vergessen, 20. ist bei jeder arbeitenden Maschine verschieden groß, 21. Schritt, den man für ostpreußische Tänze können muß, 22. Hochmeister, gefallen 1410 (Vor- und Zuname), 23. verbreiteter ostpr. Familienname.

Ans Werk

ck wollen wir die faulen Kreten!
d sollen sie auf unseren Beeten,
wo im Winde tz weiße Blüten.
Vor den sp sollen sie sich hüten.
Auf und zieht die bunten st an,
die man nur in Lyck so prächtig b kann!

Zahlenrätsel für Lycker

Jede Zahl = ein Buchstabe. Die erste senkrechte Zahlenreihe nennt ein masurisches Webmuster.

1	3 4 6 15 9 4 16	Ort bei Lyck
2	4 5 4 11 13 16 14 10 4 16	Bestimmte Verknüpfung zweier Fäden
3	16 14 9 16 15 5 11 8 4 17 13	Wo ist die Lycker Webschule?
4	11 16 15 13 14 6 6 4 11	Bekannte Lyckerin (Vor- und Zuname)
5	14 11 1 12 7 7 4 16	Ort im Kreis Lyck, nah der Grenze
4	3 16 9 10 3 17 13 4 16	Letzte Arbeit an einem Wäschestück
6	12 17 13 9 4 4	Gewässer im Kreise Lyck
7	12 6 8 9 9 4 16	Ort südlich von Lyck
8	11 10 4	Mädchenname
9	12 10 10 13 8 9	Meisterin (Frage Nr. 3)
10	14 16 3 13 14 12	Bernsteinkünstlerin (Vor- und Zuname)
4	12 6 15 8 4 11	stiegen in den Lycker Zug nach Königsberg
11	15 8 10 4 16 7 8 9 10 4 11	finden wir in der Ostpreußentracht, die einst in Lyck entstand

Welche Farben?

Welche Farben haben zwei benachbarte Bäche im Oberland, ein See zwischen Sensburg und Ortelsburg, ein Hof bei Cranz, ein feuchtes Auge bei Metgethen, ein Ort auf der Kurischen Nehrung, ein Fließ bei Bischofsburg, ein See bei Liebemühl und ein Berg an der Passarge? Wenn Du sie geraten hast, sind fast alle Farben beisammen.

Der Opferstein bei Jucha

In einer Senke zwischen dem Hensel- und dem Rakentsee liegt das Dorf Jucha. Es besteht aus drei gestreckten Teilen. An den ältesten Teil, Alt-Jucha, schließt sich das Gut Adl. Jucha an, in dessen Nähe auch der Bahnhof steht. Die Kirche und die Geschäftshäuser befinden sich in Neu-Jucha. Zum Kirchspiel Jucha gehörten sechzehn Gemeinden, darunter die großen Dörfer Steinberg, Roßberg, Gorlowken und Alt-Jucha (Handfeste 1471) und Neu-Jucha (Handfeste 1473) entstanden vermutlich bei der Kolonisation der „Wildnis" nach dem zweiten Thorner Frieden.

Was bedeutet nun der Name Jucha? — Man erschauert: Blut! (Jucha soll eine Ableitung aus dem Wort Jushi sein). Im dichten Unterholz



versteckt liegt in der Endmoränenlandschaft ein großer Felsblock. Die Sage will wissen, daß in urgrauen Zeiten auf ihm Gefangene und Tiere den Göttern geopfert wurden; ihr Blut rann bis in den Fluß. So stark war der Respekt vor diesem unheimlichen Stein, daß die Anwohner eine Sprengung verhinderten; aus ihm sollte nämlich Schotter für den Bahnbau 1860 gewonnen werden. Auch die Sagen vom Waldsee und Birkenberg beruhen auf Erzählungen aus alten Zeiten.

Wie mag es heute in Jucha aussehen? Durch das Kriegsgeschehen wurde nichts zerstört. Die 1586 erbaute Kirche — die der Ueberlieferung nach schräg gegenüber dem Opferstein errichtet wurde, um die immer noch heimlich opfernden Heiden zu Gott gefälligem Tun zu mahnen — steht noch. Ein katholischer Geistlicher versieht hier den Gottesdienst. Auch die 1927 eröffnete Schule wird von den Polen benutzt. Drei Lehrer sollen an ihr wirken. In Jucha leben noch Deutsche. Da der Ort nicht zerstört ist, haben sich jedoch viele Polen hier eingenistet. Das seit 1854 im Besitz der Familie Gruber befindliche Gut Adl. Jucha ist heute polnische Staatsdomäne; es soll dort allerdings eine echt „polnische Wirtschaft" herrschen. G.

Teufelsaustreibung in Klaussen

Trotz der erstaunlichen Entwicklung der Technik und der Erkenntnisse auf naturwissenschaftlichem Gebiet haftet dem Menschen von Urtagen her Angst vor bösen Dämonen an. Anders läßt sich der Hexenwahn in der Lüneburger Heide nicht erklären, mit dem sich die Gerichte jetzt mehrfach beschäftigen mußten. In früherer Zeit glaubte man fest an die körperliche Gestalt des Leibhaftigen. Professoren schrieben über dieses Thema dicke Wälzer. Daher müssen wir den in den Kirchenakten von Klaussen aufbewahrten Bericht über eine Teufelsaustreibung Anno 1640 nicht als ein Unikum werten.

Nach der Predigt — so heißt es in dem Schriftstück — trieb Pfarrer Wischnewski einer Frau den Teufel aus, der sie zu allerlei üblen Taten verführt hatte. Bei der Erfahrung habe der böse Geist auf der Kirchenschwelle eine „gräuliche Gestalt" angenommen, doch unerschrocken sei der Pfarrer auf das Scheusal zugeschritten und habe ihm auf lateinisch zugerufen: „Entweiche, böser Geist; es ist hier der Ort des Heiligen Geistes." Ferner habe er dem Teufel sein Sündenregister vorgehalten. Hierüber hat sich, so heißt es weiter, der Gehörnte sehr erbost; er brüllte wie ein Löwe. Mit seinem krummen Fuß stampfte er grimmig auf einen vor der Kirche liegenden Stein. So wuchtig war der Tritt, daß auf dem Stein die Abdrücke einer großen Zehe und drei Menschenzehen und die Satansferse in der Form „eines großen wälschen Hahns" zurückblieben. Nach diesem zornigen Aufbegehren entschwand er.

Die Existenz dieses Steins wurde noch 1754 — also rund hundert Jahre später — schriftlich beurkundet: Man war damals genötigt, in der Kirche einen neuen Eingang zu schaffen, weil keine schwangere Frau am „Teufelsstein" vorbeigehen wollte.

Braunkohle an der Samlandküste

Durch Bohrungen wurden an mehreren Stellen in Ostpreußen Braunkohlenvorkommen nachgewiesen. Unmittelbar tritt die Braunkohle jedoch am Steilhang der Samlandküste zutage, an der Westküste bei Kraxtepellen und Hubnicken, an der Nordküste bei Rauschen, Georgenswalde und Warnicken. Es wurden auch vor einigen Jahrzehnten Abbauversuche unternommen.

Rätsel-Lösungen der Folge 2

Silbenrätsel

1. Dudelmann, 2. Ebenrode, 3. Röhren, 4. Langhaken, 5. Ilias, 6. Eichendorff, 7. Botsky, 8. Tafelrunde, 9. Drückeberger, 10. Irrlichter, 11. Eislauf, 12. Weißenberg, 13. Adebar, 14. Hewelke, 15. Reißmantüchtig, 16. Hilbert, 17. Eller, 18. Imkerkasel, 19. Tränke, 20. Nimmersatt, 21. Impfpocken, 22. Café Bauer, 23. Hietscher, 24. Tenne.

„Der liebt die Wahrheit nicht, der nicht für sie will kämpfen." (Gottsched.)

Ausspannen!

Flinse, Linse, Inse.

Zahlenrätsel umgekehrt.

1640 Gr. Kurfürst.
1740 Tod Frdr. Wilh. I.
1410 Schlacht b. Tannenberg.
1807 Schlacht b. Friedland.
1370 Schlacht b. Rudau.
1914 Schlacht b. Tannenberg.
1660 Frieden zu Oliva.
1807 Friede zu Tilsit.
1231 Erste Fahrt des Ordens nach Preußen.
1701 Krönung des 1. Königs in Königsberg.
1812 Konvention zu Tauroggen.
1920 Abstimmung in Masuren.

Familienanzeigen

ben in dankbarer Freude eburt unseres Töchter-Ulrike bekannt.
Windszus, geb. Dittrich
rt Windszus
sberg, Nicoloviusstr. 1
Marl-Hüls (Westf.), ldtstr. 6
zember 1952

Als Verlobte grüßen
Roswitha Landmann
Gerhard Rohde
früher: Rastenburg (Ostpr.), Rathaus; jetzt: Klein-Bülten, Wiesenweg 53, üb. Peine (Han.)
24. Januar 1953

David Schöler und Frau aus Alt-Pillau
danken herzlichst
für die vielen Glückwünsche z. Goldenen Hochzeit.
Heiligenhafen, Holst.

erlobung unserer Tochter ta von der Osten errn s-Peter von Rönne wir bekannt
lka von Stutterheim geb. Freiin von Tettau
nst von Stutterheim
ıen 19, einstraße 7

Meine Verlobung mit Fräulein
Jutta von der Osten
gebe ich bekannt
Hans-Peter von Rönne
München 27, Holbeinstraße 2

Ihre Verlobung geben bekannt
Waltraut Drost
Wilhelm Bartels
Bau.-Ing.
ın Nr. 23 Soltau
Treugenfließ, Kr. Angerburg
Stadthagen, Krebshägerstraße 50



Am 30. Dezember 1952 ist unsere liebe, gute Mutter, Schwieger-, Groß- u. Urgroßmutter, die
Altbäuerin
Frau Emma Dickschas
geb. Lauschus, geb. 23. 3. 1874 aus Ackeln, Kr. Elchniederung nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.
Fern der geliebten Heimat hat sie auf dem Friedhof in Wesselburen, Holstein, ihre letzte Ruhestatt gefunden.
In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen:
Lina Gramatke geb. Dickschas
Kurt Gramatke
Ackeln, Kr. Elchniederung jetzt Hassenbüttel b. Wesselburen

Weinet nicht an meinem Grabe, stört mich nicht in meiner Ruh' denkt, was ich gelitten habe, eh' ich ging zur ew'gen Ruh. (P. 90)
Es hat dem Herrn gefallen, am 16. Dezember 1952 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Tante und Großtante
Witwe
Wilhelmine Drachenberg
geb. Neumann
im Alter von 77 Jahren zu sich zu nehmen in die himmlische Heimat. Sie folgte meinem lieben Vater, der am 3. Oktober 1950 heimgegangen ist. Beide ruhen fern ihrer geliebten Heimat auf dem Friedhof in Gifhorn/Hann.
In stiller Trauer
Otto Drachenberg
Linda Drachenberg, geb. Kirschner,
und alle Verwandten.
Mühle-Zimmau b. Tapiau, jetzt Gifhorn, Cardenapstr. 2

Am 30. Januar 1953 jährt sich zum siebenten Male der Todestag meiner lieben Mutter
Auguste Welz
geb. Paape
Ragnit
Sie fand in Stade/Elbe ihre letzte Ruhestätte.
In stillem Gedenken
Eva Ernst, geb. Welz

Fern ihrer geliebten Heimat, im gesegneten Alter von 90 Jahren, entschlief sanft im Herrn am 19. Dezember 1952 unsere geliebte Mutter, treubesorgte Großmutter und Tante, Frau
Therese Sczislo
früher Prostken, Kr. Lyck
nach einem arbeitsreichen Leben voller aufopfernder Liebe.
In tiefer Trauer
Familie Mozarski
Familie Dubberke
Karlsruhe, Augartenstraße 4

Immer noch hoffend auf ein Wiedersehen erhielt ich jetzt, nach 7jähriger Ungewißheit, die Nachricht, daß mein herzensguter, lieber Mann
Hotelbesitzer
Paul Gräfen
Sensburg i. Ostpr. (Hotel Masovia)
am 18. Dezember 1945 im Kriegsgefangenenlager Wereszica bei Lemberg/Polen im Alter von 42 Jahren verstorben ist.
In stiller Trauer:
Henny Gräfen geb. Wauts
Menden, 12. 1. 1953,

Am 1. Januar ist meine liebe Schwester, unsere gute, liebe Schwägerin, Tante und Großtante
Gertrud von Schulze
im 71. Lebensjahr nach langem schwerem Leiden für immer von uns gegangen.
Im Namen aller Hinterbliebenen
Hanna von Schulze
Mißeiken b. Memel, jetzt: Hohenlieth bei Eckernförde

Nach langem, schwerem Leiden ist meine inniggeliebte Frau, unsere unvergeßliche Mutter, Großmutter, Tochter und Schwester, Frau
Erna Lewerenz
geb. Nowotka
im 59. Lebensjahre in die Ewigkeit eingegangen.
München 5, Wittelsbacherstr. 20, den 31. Dezember 1952.
In tiefer Trauer:
Karl Lewerenz
Abt.-Präsident i. R.
im Namen aller Hinterbliebenen.
Die Bestattung fand am Montag, dem 5. Januar 1953, auf dem Ostfriedhof in München



Selig sind die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.

Unseren lieben Freunden unbekannter Heimat zur Nachricht, daß mein vielgeliebter, treusorgender Sohn, unser lieber Bruder, Neffe, Onkel, Schwager und Vetter

Alfred Wichmann

im 37. Lebensjahr infolge Kriegsverletzungen plötzlich heimgerufen ist.

Er folgte meinem 1937 verstorbenen lieben Gatten, meinem Sohn Ernst, Schwiegersohn, Schwestern und Neffen, alle Kriegsopfer, in das Land des ewigen Friedens.

Wir haben unseren lieben Friedel in seiner neuen Heimat Bielefeld am 24. Oktober 1952 auf dem Sennefriedhof zur letzten Ruhe gebettet.

In tiefstem Herzeleid

Emma Wichmann, geb. Raschkowski
Gerhard Wichmann und Familie, Frankfurt a. Main
Annemarie Klaffke, geb. Wichmann
Renate und Helga

früher Jerusalem-Königsberg, Mitteltragheim 51, jetzt Bielefeld, Hügelstraße 20, im Januar 1953

Am 4. Januar 1953 entschlief nach dreiwöchigem geduldigem Krankenlager im Krankenhaus Tegernsee an den Folgen eines Unglücksfalles im 74. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwiegervater und Großvater, der

Apothekenbesitzer i. R.

Erich Salewsky

aus Passenheim (Ostpr.)

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

Frau Käthe Salewsky, geb. Günttert

Die Beisetzung hat am 9. Januar 1953 auf dem Friedhof in Bad Wiessee stattgefunden.



Am 8. Januar 1953 entschlief nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Bauer und Ortsbauernführer

Johann Lorenz

im 67. Lebensjahr.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Luise Lorenz.

Stradaunen, Kr. Lyck, jetzt Elmshorn, Reichenstraße 16.

Erst jetzt erreichte uns die erschütternde Nachricht, daß unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, der

Kaufmann

Reinhold Meyke

im Alter von 38 Jahren am 22. März 1945 im Kreise Braunsberg (Ostpr.) den Heldentod erlitten hat. Er starb für sein Vaterland, für seine geliebte Heimat und folgte seiner am 16. 3. 1945 in Berlin verstorbenen Mutter.

Möge er in heimatlicher Erde in Frieden ruhen.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen:

Richard Meyke
Kurt Meyke.

Goldap, Ostpr., jetzt Cuxhaven, Januar 1953.

Am 9. Januar 1953 entriß uns ein rascher Tod unseren Chef

Herrn Genossenschaftsdirektor Rechtsanwalt

Hans Partikel

Lippstadt

Ein stets gerechter Vorgesetzter, Kamerad und Freund ist von uns gegangen. Die Lücke wird nicht mehr geschlossen werden.

Sein Werk, seine Lehre wird uns Vorbild bleiben.

Für die Angestellten und Arbeiter der Raiffeisengenossenschaften Rastenburg
Ihlenfeld, Jesgarek, Langhals, Schiminowski.

Nach kurzer Krankheit verstarb am Freitag, dem 9. Januar 1953, um 3 Uhr meine geliebte Frau im Alter von 72 Jahren.

Therese Newiger

geb. Blechert

In tiefer Trauer

Ernst Newiger

Hindenburg, Kreis Labiau/Ostpr., jetzt Heiligenstedten/Holstein.

Nachruf!

Am 29. Januar 1953, dem achten Todestag meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, der beim Einmarsch der Russen sein Leben lassen mußte, gedenken wir in tiefer Trauer

Friedrich Spoddig

geb. 27. 7. 1879

Ferner gedenke ich meiner lieben jüngsten Tochter, unserer Schwester, Schwägerin und Tante

Adelheid

geb. 20. 7. 1914, gest. 24. 5. 1945

mit ihrem Söhnchen

Joachim

geb. 19. 5. 1940, gest. 22. 4. 1945

der im Lager in Ostpreußen verhungerte, während Adelheid von den ihr zugefügten Mißhandlungen durch einen sanften Tod erlöst wurde.

Auch weilen unsere Gedanken bei den lieben Verwandten aus Ostpreußen, die ihr Leben auf der Flucht ließen und bei den Verschleppten, deren Schicksal ungewiß bleibt.

Einst war ich glücklich und hatte ein Heim,
jetzt bin ich vertrieben und allein.
Zersprengt die Familie
zerstört alles Glück.
Trotzdem schwör' ich nicht Rache
und flehe zu Gott,
gebt uns den Frieden
und die Heimat zurück.

Unsere lieben Toten werden uns unvergessen bleiben.

Anna Spoddig, geb. Glaubitt
Tannenwalde b. Königsberg (Ostpr.), Fritz-Tschierse-Straße 53, seit 1948 von Ostpreußen in Berlin-Lübars, Benekendorfstraße 109 b
Lydia Schelling, geb. Spoddig, **und Familie**
Berlin-Wittenau, Sittestraße 6 b
Luise Meier, geb. Spoddig, **und Familie**
Hamburg-Finkenwerder, Müggenburg 26



Das unerbittliche Schicksal des Krieges forderte von uns das größte Opfer. Nach siebenjährigem Warten auf ein Wiedersehen erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, mein guter Papi, mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Uffz.

Fritz Kublun

Land- und Gastwirt in Kickwinden b. Kassuben

im Alter von 43 Jahren am 12. April 1945 in Ungarn gefallen ist.

In stiller Trauer

Minna Kublun
geb. Feigendreher
Manfred als Sohn

Wedel (Holst.), den 8. Jan. 1953. Breiter Weg 72

Nach Gottes Willen entschlief nach kurzer, sehr schwerer Krankheit kurz vor seinem 50-jährigen Dienstjubiläum mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Reichsbahnobersekretär

Gustav Schiffke

geb. 2. 1. 1889, gest. 8. 1. 1953

früher Oberbahnhofsvorsteher in Rößel (Ostpr.)

Es war ihm nicht vergönnt, seine geliebte ostpreußische Heimat wiederzusehen.

In stiller Trauer:

Olga Schiffke, geb. Thurau, verw. Geideck
Itzehoe (Holst.), Bachstr. 12
Elfriede Poschmann
geb. Schiffke
und Erwin Poschmann
Kisdorf (Holst.) üb. Ulzburg
Helmut Schiffke u. Frau Eva
geb. May
Bad Bramstedt (Holst.)
Karl Geideck und Frau
Berlin
Enkelkinder und alle Verwandten

Zum achten Male jährt sich der Todestag unserer Lieben. Mein lieber, unvergeßlicher Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Richard Wenk

geb. 18. 1. 1884, am 30. 1. 1945 von den Russen erschlagen.

Ihm folgte mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vati

Feldwebel

Richard Wenk

geb. 4. 7. 1912, gef. 12. 2. 1945

Ferner gedenken wir in Liebe der für uns aufopfernden Eltern, Groß- und Urgroßeltern, die seit 1945 verschollen sind

Bauunternehmer

Rudolf Glaß

geb. 2. 2. 1864

Minna Glaß

geb. Peter
geb. 23. 8. 1867

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir ihrer

Helene Wenk, geb. Glaß
Oskar Wenk und Frau Anni, geb. Volz
Jakob Mader und Frau Irene, geb. Wenk
Kurt Petter und Frau Ilse, geb. Wenk
Alfred Wenk
Ruth Wenk, geb. Hansen **mit Klaus und Hubert**
Ella Lötzke, geb. Glaß
Kurt Niebuhr und Frau Luise, geb. Lötzke
Alfred Krüger und Frau Charlotte, geb. Lötzke
6 Enkel, 8 Urenkel und alle Verwandten.

Bergau, Königsberg (Pr), jetzt Zeven, Bez. Bremen, Bahnhofstraße 88

Am 28. Dezember 1952 entschlief sanft unser lieber Bruder, der

Kaufmann

Paul Fischer

aus Mohrungen, Ostpr.

im 61. Lebensjahre.

Seine liebe Frau

Luise Fischer

geb. Sabow

ist im Juni 1945 in Finnisch-Karelien den Hungertod gestorben.

In stiller Trauer

Anna Günther, geb. Fischer
Elise Dukatz, geb. Fischer.

Mein lieber Mann, der

Molkereibesitzer

Max Günther

aus Mohrungen/Ostpr. ist seit dem 22. 1. 1945 vermißt und ist sein Todestag auf den 31. Dezember festgesetzt.

Mein lieber Neffe

Ernst Herrndörfer

Molkereipächter in Mohrungen/Ostpr., ist laut Heimkehrermeldung im März 1945 auf dem Transport in russ. Gefangenschaft den Strapazen erlegen.

In stiller Trauer

Anna Günther, geb. Fischer

Braunschweig, Januar 1953, Göttingstr. 9.



Am 28. Dezember 1952 schloß unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

Obermusikmeister a. D.

August Näthke

nach kurzer schwerer Krankheit, wenige Wochen vor Vollendung seines 82. Lebensjahres, für immer die Augen.

Damit hat ein langes, in soldatischer Pflichterfüllung und steter treuer Fürsorge für seine Angehörigen gelebtes Leben seine Erfüllung gefunden. In seiner geliebten Musik fand er bis ins hohe Alter hinein eine immer neue Kraftquelle. Noch in den letzten Tagen seines Lebens bewahrte er eine Güte und Heiterkeit, die uns immer Vorbild bleiben werden. Er starb fern von seiner geliebten Heimat.

In tiefer Trauer:

Hedwig Schulz-Näthke
Fritz Schulz
Heinz Näthke
Erna Näthke, geb. Peter
Die Enkelkinder Meisene Schulz, Hartmut Näthke, Gesche-Hendrike Schulz Heike Näthke, Hendrik-Hartwig Schulz und Anverwandte

Reinbek, Bez. Hamburg Schönningstedter Straße 46b
Sennelager b. Paderborn, Sanderstraße 67

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 2. Januar 1953, auf dem Gemeindefriedhof Reinbek statt.

Erst jetzt erhielten wir die Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Schmiedemeister und Landwirt

Franz Rathke

aus Nickelsdorf, Kr. Wehlau/Ostpr., am 3. 3. 1945 im Alter von 63 Jahren im Krankenhaus in Warfen i. Schleswig-Holstein verstorben ist.

In stillem Gedenken

Eveline Rathke, geb. Matern
Olga Packhäuser, geb. Rathke
Hilde Buchholz, geb. Rathke
Fritz Packhäuser,
fr. Mulden, Kreis Gerdauen,
Otto Buchholz,
fr. Königsberg/Pr., Nollendorfstraße 3
und fünf Enkelkinder.

Hamm i. Westf., Werler Str. 93
Massen/N.-L., bei Finsterwalde.

Nachruf

Fern der Heimat entschlief nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet am 24. 6. 1950 in der sowj. bes. Zone unser lieber, herzensguter Bruder, Schwager und Onkel, der

Oberstudiendirektor

Dr. Heinrich Samel

im Alter von 60 Jahren.

In tiefer Trauer

Marta Banik, geb. Samel, Herne/Westf.
Meta Meyer, geb. Samel, Hamburg-Altona,
Hedwig Siemoneit, geb. Samel, Herne/Westf.,
Karl Banik
Willy Meyer
Horst und Helga Meyer.

Memel, Parkstr. 9, jetzt Hamburg-Altona, Grünebergstr. 17.

Rastlos war dein Werk hienieden,
Ruhe nun in Gottes Frieden.

Zum 7. Male jährt sich der Todestag meines lieben Mannes, guten Vaters und Großvaters

Bauer

Wilhelm Störmer

der auf der Flucht unter schwerem Artilleriebeschuß im Samland den Tod fand.

Gott schenke ihm die ewige Ruhe.

Emelie Störmer
geb. Korneffel
und Kinder

Heinrichshof/Tapiau, Kr. Wehlau
jetzt Lohe/Steimbke, Kr. Nienburg/Weser

Zum Gedächtnis

an unseren lieben, einzigen Sohn und Bruder

Heinz Mundzeck

geb. 17. 12. 1923

der im blühenden Alter von 20 Jahren am 28. 1. 1944 in Rußland gefallen ist.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Oma, Frau

Luise Schwoy

geb. Schönbeck

aus Kragau/Fischhausen

die im April 1945 infolge Entkräftung im Alter von 85 Jahren in Nickelswalde (Westpr.) bleiben mußte.

Unvergessen und in Liebe gedenken ihrer

August Mundzeck und Frau Elisabeth, geb. Schwoy
Erwin Jacobsen und Frau Hildegard, geb. Mundzeck
und Kl.-Heini

Leck-Ründel und Enge, Kr. Südtondern, den 28. 1. 1953.

Am 27. Dezember 1952 entschlief nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden im 75. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Gutsbesitzer

früherer Abgeordneter des Ostpreußischen Landtages und Mitglied des Provinzialausschusses

Friedrich Wilhelm Kuhnt

Menthen-Westpreußen

In tiefer Trauer

Elise Kuhnt, geb. Marco
Geressen, Post Herchen/Sieg
Anneliese Dörmer
geb. Kuhnt, und
Amtsgerichtsrat Kurt Dörmer
Eschweiler, Bismarckstr. 18
Lothar Kuhnt und Anni, geb. Cibis, Geressen
Hans Kuhnt und Erna, geb. Friedrichs
Siegen, Königsberger Str. 1
und 7 Enkelkinder
Dr. med. vet. Heinz Thomas
sowj. bes. Zone

Die Einäscherung und Beisetzung in Herchen hat in aller Stille stattgefunden.

Zum Gedenken.

Meinem guten, unvergeßlichen Jungen

Siegfried Slomianka

zum achten Todestag am 28. Januar und meinem lieben, treusorgenden, noch immer vermißten Mann zu seinem 56. Geburtstag am 31. Januar.

In stiller Trauer

Frida Slomianka

Königsberg (Pr.), Steind. Wall 23 a, jetzt Bückeburg, Herderstr. 23

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 20. Dezember 1952 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann unser treusorgender Vater, der

Telegrafen-Betriebswart

Franz Olschewski

im Alter von 59 Jahren.

In tiefer Trauer:

Therese Olschewski
geb. Pompetzki
Johannes Olschewski
Maria Olschewski
Elisabeth Olschewski
Bruno Olschewski

Königsberg Pr., Hans-Sagan-Str. 42
jetzt Erkenschwick, Marktstr. 35

Heute starb nach kurzer Krankheit im 76. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Bauer

Artur Gerlach

Hermsdorf, Kr. Heiligenbeil

In stiller Trauer

Auguste Gerlach, geb. Schulz
Lieselotte Heimbs
geb. Gerlach
Otto Heimbs
Walter Gerlach
Ilse Löffelbein, geb. Gerlach
Marie Gerlach
und zwei Enkelkinder

Waldshut, den 6. Januar 1953, Siemensstr. 36

Fern seiner geliebten Heimat entschlief sanft nach langer Krankheit am 29. Oktober 1952 im 83. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Großvater

Bauer

Otto Hellwich

Bitterfelde, Kreis Labiau (Ostpr.)

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Anna Hellwich
geb. Mauscherning

jetzt Albersdorf (Holst.), Oesterstr. 16

Am 20. November 1952 entschlief in der sowj. bes. Zone nach langem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Maschinenmeister i. R.

Reinhold Herbrig

im Alter von fast 82 Jahren.

In stiller Trauer

Liddy Springer, geb. Herbrig
Hugo Springer
Erna Szittnik

Allenstein (Ostpr.), Germanenring 12
jetzt Holtum-Geest 93 über Verden (Aller)

Jes. 43, 1

Fern der Heimat verstarb am 6. 1. 1953 nach längerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa, der

Landwirt

August Waschk

aus Gr.-Stürlack, Kr. Lötzen, Ostpreußen, kurz vor Vollendung seines 69. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Auguste Waschk, geb. Sbrzesny und Anverwandte.

Die Beisetzung hat am 9. 1. 1953 in Neuß/Rhein stattgefunden.
Z.Zt. Galkhausen über Langenfeld (Rhld.), Gutsverwaltung.

Am 6. Dezember 1952 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Marie Offel

geb. Lork

geboren am 19. 11. 1875

nach schwerer Krankheit in Ortelsburg (Ostpr.) verschieden.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Fam. Otto Losch, Schleswig
Frau Marta Matzek
russ. Zone
Fam. Michael Bongardt
Duisburg a. Rh.
Ernst Offel, russ. Zone
Friedel Schaller, Ahlen
Ihre jüngste Tochter Hedwig
noch in Ortelsburg
Schwiegertochter Agnes Offel
Ahlen, Westf.
und 21 Enkelkinder

Zugleich gedenken wir des Todestages meines lieben Mannes und guten Vatis

Paul Offel

der am 18. Dezember 1942 gefallen ist.

Frau Agnes Offel
geb. Schaller
Hannelore, Margot und Dietmar als Kinder

Ahlen, Westf., Brochhausen 6

Zum Gedächtnis!

Am 16. Dezember waren es 6 Jahre her, seit uns unser inniggeliebter Vater, der

Kaufmann und frühere Gutsbesitzer

Erich Schülke

für immer verließ. Er starb in der Heimatstadt Königsberg/Pr. den Hungertod, wo ihn unsere liebe Mutti auf dem Luisenfriedhof beigesetzt hat. Ihm folgte in der Ostzone im Jahre 1950 seine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter

Hanna Schülke

geb. Igney

nachdem sie 1947 geschwächt und krank Königsberg verlassen konnte.

In stillem Leid und im Namen aller Verwandten und Bekannten

Die Kinder

Herbert Schülke,
z. Zt. Lenk i/S., Schweiz, Berner-Oberland, Internationales Ferienlager,
Wally Waldbauer, geb. Schülke
mit Gatten, Stuttgart-Vaihingen, Scheffelstr. 27.